

DER FELS

Stefan Rehder
Sein war die Zeit

S. 199

Robert Kramer
Hölle eine verdrängte Wahrheit

S. 204

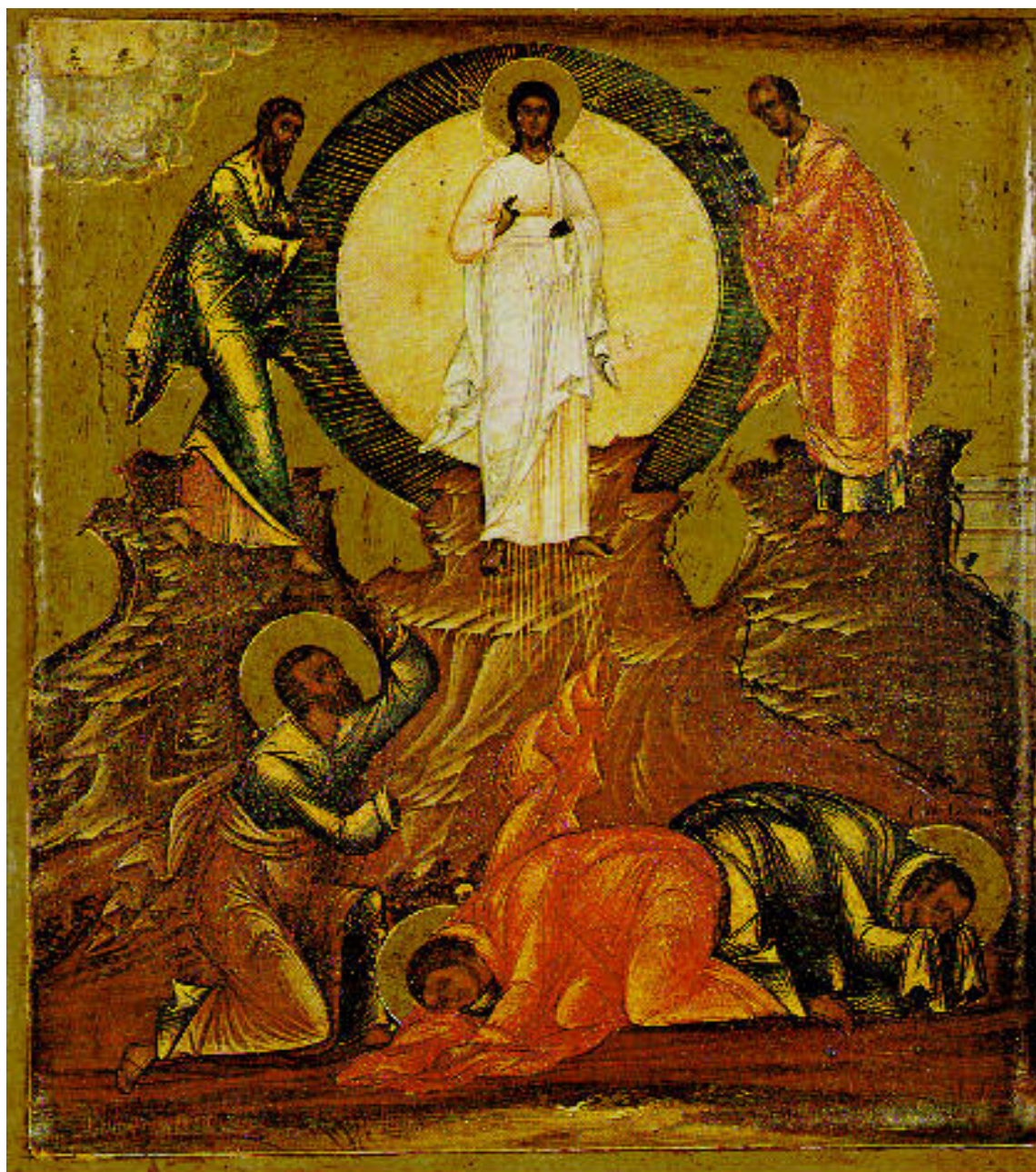
Jürgen Liminski
Neues aus dem Penthouse
von Babylon

S. 207

Katholisches Wort in die Zeit

31. Jahr Nr. 7/8

Juli/August 2000



DER FELS - Katholische Monatsschrift.
Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes

Verlag: Der Fels-Verlag GmbH

Herausgeber: Initiativkreis katholischer Laien und
Priester in der Diözese Augsburg e.V.
Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering,
Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743
Verlagsleitung: ebendort
Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau
Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32
Seiten. **Bezugspreis** jährlich einschließlich Porto
und Versand: **DM 40,-;** ins Ausland **DM 45,-;** **öS**
320,-; **sF 38,-;** Abbestellungen sind nur halbjährlich
möglich bis zum 15. Juni oder 15. Dezember.

Bestellung: An den Fels-Verlag GmbH, Postfach 1116,
D-86912 Kaufering

Einzahlung der Bezugsgebühren Deutschland:
Konto Fels-Verlag, Raiffeisenbank Kaufering-Lands-
berg eG, Nr.: 519 952, BLZ: 701 694 26, Postbank
München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Bezugsge-
bühren an: Landeshypothekenbank Salzburg, Fels-
Verlag, Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Bezugsgebühren
an: Fels-Verlag, Schweizer Postscheckkonto Nr.:
40-352273-9

Andere Länder: Bestellungen wie oben, Bezugs-
gebühren - nur durch Auslandspostanweisung oder
Euroscheck - an: Auslieferung „Der Fels“, Post-
fach 11 16, D-86912 Kaufering.

INHALT:

Dr. Andrea Dillon: Mariens Aufnahme in den Himmel	195
Stefan Rehder: Sein war die Zeit	199
Interview mit Maria Jepsen: Haben deutsche Bischöfe den katholischen Glauben verloren?	202
OSiD Robert Kramer: Hölle – eine verdrängte Wahrheit	204
Jürgen Liminski: Neues aus dem Penthouse von Babylon	207
Neville Kyrke-Smith: Kommt das Licht aus dem Osten	210
Bernd Posselt MdEP: Neue Fronten für das Leben	212
Domherr Christoph Casetti: Kein unveränderliches Schicksal	215
Franz Salzmaier: Avantgarde Vatikan	216
Prof. Dr. Reinhold Ortner: Leiden in der Nachfolge Christi	218
Dr. Andrea Dillon: Auch Du bist zur Heiligkeit berufen	220
Hans Schieser: P.Malachi Martin - eine Stimme, die nicht verhallt .	222
OSiD Robert Kramer: Hinführung zur Erstkommunion	223
Auf dem Prüfstand	224
Zeit im Spektrum	226
Bücher	228
Bericht: Osterakademie Kevelaer	231
Bericht: IMAK - Tagung	232
Nachrichten	233
Forum der Leser	238

Bildnachweise Seite 237

Liebe Leser,



*Die alten Griechen hatten für
Zeit zwei Begriffe: Zeit als der
ewig dahin fließender Strom
ohne Auf und Ab, in der jede
Minute der anderen so gleich
ist, wie die Körner einer Sand-
uhr. Diese Zeit hieß bei den
Griechen Chronos. Unter Zeit
verstanden sie aber auch den
rechten Moment zum Handeln,
den günstigen Zeitpunkt, um
eine Entscheidung zu treffen.
Diese Zeit nannten sie Kairos.*

*Jesus Christus erinnert uns
in Gleichnissen, wie wichtig es
ist, die gegebene Zeit zu nutzen
und wie verhängnisvoll es sein
kann, dies nicht zu tun. Bei-
spielsweise sind die fünf Talen-
te in einer bestimmten Zeit zu
nutzen. Noch eindringlicher
wird Christus in seiner Klage
über Jerusalem, wenn er sagt:
„Ach, wenn doch auch du es
erkannt hättest, was dir zum
Heile dient“. Manche Frist
verstreicht eben ungenutzt.*

*Katholikentage sind „Zeit-
ansagen“. Der 94. Katholi-
kentag in Hamburg stand un-
ter dem Motto: „Sein ist die
Zeit“. Als Wahrzeichen hatte er
eine Sanduhr. Klaus Nientiedt
schrieb: „Ob der Hamburger
Katholikentag ein Erfolg wird
oder nicht, misst sich daran,
inwieweit es ihm gelingt, zum
Ausdruck zu bringen, was die
Stunde geschlagen hat“
(Konradsblatt 4.6.2000). Ha-
ben die Funktionäre in Ham-
burg begriffen, was die Stunde
geschlagen hat? Die Besucher
haben mit den Füßen abge-
stimmt. Sie gingen nicht zu den*

*zentralen Veranstaltungen von
„Donum vitae“ und zu den ge-
sellschaftspolitischen Foren. Sie
zogen es vor, zu den wenigen
geistlichen Zentren zu gehen.
Die Kirche hätte für die Men-
schen Antworten auf die neuen
Herausforderungen in Gesell-
schaft, Wirtschaft und Politik.
Aber sie werden ihnen vorent-
halten. Die Sozialbotschaft der
Kirche und die Rundschreiben
von Papst Johannes Paul II.
werden in Deutschland so be-
handelt, als stünden sie auf dem
Index der verbotenen Bücher.
Der Ausschluß von Pater
Hönisch und der Pfadfinder
Europas (KPE) vom Katholi-
kentag hat mit katholischer
Vielfalt, Reichtum und Weite
nichts zu tun. Das ZdK ist ein
Laiengremium, das katholische
Positionen dort präsent machen
sollte, wo Laien tätig sind. Die-
se Aufgabe nimmt das ZdK je-
doch nicht wahr. Klaus
Nientiedt schrieb (Konradsblatt
vom 4.6.2000): „Hamburg wird
eine Station sein auf dem Weg
nach Berlin, zum geplanten
Ökumenischen Kirchentag im
Jahre 2003.“ Für Katholiken
war Hamburg nicht Aufbruch,
sondern Abbruch. Die Zeit der
ZdK-Katholikentage ist abge-
laufen. Was bleibt aber für die
Katholiken?*

*Am 3. und 4. Juni trafen sich
Katholiken anlässlich der Boni-
fatuswallfahrt in Fulda zu ei-
nem Fest des Glaubens unter
dem Motto „Glauben erneuern
– Treue bekennen – Segen emp-
fangen“. Wer dort war, hat ei-
nen Aufbruch erlebt. Die Gläu-
bigen kamen nicht nur aus der
Diözese des hl. Bonifatius, son-
dern von weit darüber hinaus.
Auch das war eine Abstimmung
mit den Füßen. Fulda mit sei-
nem Bischof steht in Deutsch-
land für Klarheit! Warum sollte
Fulda nicht das Vakuum eines
nicht mehr existierenden Ka-
tholikentages auffüllen?*

*Mit allen guten Wünschen
für einen erholsamen Urlaub*

*Herzliche Grüße
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert*

Mariens Aufnahme in den Himmel

Von Andrea Dillon

Wie ist das wohl gewesen, liebe Leser, als das irdische Leben Mariens vollendet und der Zeitpunkt ihres Heimgangs gekommen war? Die Kirche lehrt uns, dass Maria „entschlafen“ ist. Der Tod als Schmerz ist ja eine Folge der Sünde. Maria aber war sündenlos; also war auch ihr Tod schmerzlos – ein Hinübergang, ein Transitus, eine Dormitio. Ihr Leib hat die Verwesung nicht geschaut; als der Tempel des lebendigen Gottes blieb er unversehrt und wurde aufgenommen in den Himmel (Dogma von 1950). Christus holt seine Mutter gleichsam nach Hause, in die Herrlichkeit. Er vereint ihre Seele wieder mit ihrem Leib und läßt ihre Sendung, die sie auf Erden vollendet hat, nun im Himmel für ewig beginnen.

Maria hatte nach der Himmelfahrt ihres Sohnes die frühe Kirche begleitet. Sie war bei der Ausgießung des Heiligen Geistes im immerwährenden Gebet mitten unter den Aposteln, berichtet uns die Schrift. Danach aber verstummen die schriftlichen Überlieferungen über sie, und wir können daraus schließen, dass ihre Seele – ganz erfüllt vom Heiligen Geist – sich nun wohl ganz der Zwiesprache mit Gott überlassen hat: dass sie, die Mutter des Herrn, gewissermaßen das kontemplative Element der jungen Kirche war, während die Apostel, die hinausgingen, um den Glauben zu verkünden, das aktive Leben der Kirche darstellten.

Maria ist darum seit jeher das Urbild der betenden Kirche, als die wir sie verehren; sie ist ganz diejenige, von der der Psalmist sagt: „Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott“ (Ps 42,3), oder: „Gott, nach dir schmachtet mein Leib wie dürres,

und Gottes Antlitz schauen?“ (Ps 42,3) Maria war die ganz Reine und darum die vollkommen Liebende – und jeder vollkommen Liebende verlangt inständig danach, den Geliebten endlich zu schauen!

Mariens Leib ist in diesen Jahren vielleicht noch auf der Erde, im Haus des Johannes; aber mit ihrer Seele ist sie wohl die meiste Zeit schon im Himmel. Sie lebt, obwohl körperlich noch auf der Ebene des Irdischen, doch schon in der himmlischen Liebe des Heiligen Geistes – und dieses Liebesfeuer des dreifaltigen Gottes entflammt sie, erleuchtet sie und nimmt sie schließlich zur gegebenen Zeit von der Erde hinweg: ohne Schmerzen und ohne den Zerfall ihres Körpers; denn der Leib, der Christus in Fleisch und Blut in sich trug, der Leib, der die Arche des Neuen Bundes war, konnte die Verwesung nicht schauen.

So wie die feurige Wolke die Bundeslade des Mose schützte und ins Land der Verheißung führte (vgl. Num 9,15f), so zog das Feuer der Liebe Gottes Maria, die neue Bundeslade, in sich hinein. So wie der Stab Aarons nicht verdorrte und nicht abstarb, obwohl er vom Baum getrennt war, sondern Knospen und Blätter trug und im Offenbarungszelt grünte (Num 17,23), so konnte auch Maria, die Auserwählte, nicht sterben, sondern darf ewig und mit Leib und

Vigil von Maria Himmelfahrt

Deine Stimme spricht:
Der Engel des Herrn grüßte Maria,
und sie empfing den Heimruf der ewigen
Liebe.

Brich auf, Seele Mariens:
die himmlischen Boten sind gekommen!
Sie wollen die Wiege holen, in der dein göttliches
Kind lag!

Nun bette dich selbst auf dem Herzen,
darunter sein Leben erschlummert,
Nun schmiege dich tief in die Hülle,
die es so zärtlich umborgen!

Brich auf, Seele Mariens, brich auf in der
Wiege des Höchsten!

Wie wird dir geschehen, Schneereine?
Du sollst gen Himmel fahren.

Gertrud von Le Fort

lechzendes Land ohne Wasser“ (Ps 63,2). Maria ist diejenige, die sich „verzehrt in Sehnsucht nach dem Tempel des Herrn“ (Ps 84,3) – und die sich darum gewiss auch verzehrt hat in Sehnsucht nach dem Himmel: schon ganz und gar, seit die Erlösung vollendet und ihr Sohn ihr vorausgegangen war ins Paradies: „Meine Seele dürstet nach Gott; wann darf ich kommen

Seele im Himmel leben. So wie zur Zeit des Josua die Wasser des Jordan sich teilten, um die Bundeslade, ihre Träger und das ganze Volk hindurchzulassen (vgl. Josua 3,11-17), so öffnete sich auch für Maria die Schranke, die die Sünde Adams zwischen Himmel und Erde errichtet hatte, und sie ging aus dieser Welt in die ewige Welt ein; denn für sie galt noch der Ratschluß Gottes für die Menschen vor dem Sündenfall.

Maria ist das sichere Zeugnis dafür, was Gott mit dem Menschen vorgehabt hätte, wäre er nicht in Sünde gefallen: ein Leben in Unschuld und einen friedlichen Übergang vom irdischen Paradies ins himmlische Paradies: so wie man von einem schönen Haus in einen noch schöneren Palast übertritt, und zwar mit dem vollständigen Sein: dem materiellen Leib und der geistigen Seele. Mariens Geist war nur vorübergehend von ihrem unbefleckten Körper getrennt; sie wurde in Wahrheit mit Leib und Seele aufgenommen in die Herrlichkeit des Himmels. Das ist eines der leuchtendsten Wunder, die Gott gewirkt hat, aber kein einzigarti-

ger: auch Henoch (vgl. Gen 5,24) und Elias (vgl. 2 Kön 2,11) wurden hinweggenommen aus der Welt, ohne den Tod zu kennen.

Bestimmt haben Engel Mariens Seele aufgenommen, als sie sich vom Körper gelöst hatte; denn in den entscheidenden Stunden ihres Lebens waren immer Engel um Maria: Sie waren in Nazareth, als der Geist sie überschattete (vgl. Lk 1,28f); sie waren bei Joseph, als er nicht wusste, wie er sich ihr gegenüber verhalten sollte (vgl. Mt 1,20f); sie waren in Bethlehem, als Christus geboren wurde (Lk 2,9f) und die Eltern nach Ägypten fliehen mussten (Mt 2,13 f); sie waren in Ägypten, um die Heimkehr zu befehlen (vgl. Mt 2,19 f); sie waren bei der Auferstehung bei den frommen Frauen am leeren Grab (Mt 28,5f; Lk 24,4f; Joh 20,12f), und sie waren bei der Himmelfahrt Jesu (Apg 1,10-11) – und deswegen waren sie gewiss auch um Maria, als die Glut der göttlichen Liebe sie endlich heimholte ins Paradies, damit sie dort unter allen Geschöpfen die schönste Zierde und der herrlichste Edelstein sei in Ewigkeit.

Der Heilige Geist gab ihr in ihrem Heimgang zu Gott – nach der Empfängnis und der Geburt Jesu – nun gleichsam den dritten Kuß ihres Lebens. Von dieser Liebe überflutet verließ sie die Erde und ergießt sie nun, als Mutter der gesamten Menschheit, auch unaufhörlich über uns, ihre Erdenkinder. Sie hat ihre irdische Mission beendet; ihre himmlische wird nie enden, solange die Zeit besteht!

Die Schrift hat auch alles das verhüllt vorausgesagt: Im Buch Tobit z.B., wo es heißt, dass alle Völker und Nationen sie lieben werden, solange die Welt besteht; weil sie in Wahrheit jene ist, 'in der der Herr gewohnt hat'; weil sie Maria ist, das „neue Jerusalem“:

Tobit 13,9ff: „Ich will meinen Gott preisen, den König des Himmels... Jerusalem, du heilige Stadt! ... Preise den ewigen König, damit sein Zelt von neuem errichtet wird, dir zur großen Freude. Er mache in dir die Gefangenen wieder froh und schenke denen, die im Elend leben, seine Liebe, für alle Zeiten bis in Ewigkeit. Von weither werden die Völker kommen, um den





Namen des Herrn, unseres Gottes, zu preisen. ... Alle Menschen jubeln dir zu. ... Auf ewig gesegnet (sind) alle, die dich lieben. Freu dich und juble ... Wohl denen, die dich lieben; sie werden sich freuen über den Frieden, den du schenkst. Wohl denen, die betrübt waren über deine harten Strafen; denn sie werden sich über dich freuen, wenn sie (jetzt) all deine Herrlichkeit sehen. Sie werden sich freuen in Ewigkeit. Meine Seele preise Gott, den großen König. Halleluja ruft man ... und stimmt in den Lobpreis ein: Gepriesen sei Gott; er hat uns groß gemacht für alle Zeiten.“

Tobit 14,5f: „In Jerusalems Mitte wird das Haus Gottes errichtet, ein

Krönung Mariens, (oben) Zwischen 1240-1250. Reflief an einem Tympanon am Südportal des Straßburger Münsters.

Heimgang Mariä, (links) Zwischen 1240-1250. Reflief an einem Tympanon am Südportal des Straßburger Münsters.

herrlicher Bau, der für alle Zeiten Bestand hat bis in Ewigkeit. ... Und alle Völker werden sich dem Herrn zuwenden und ihm wahre Ehrfurcht entgegenbringen..., und alle Völker werden den Herrn preisen.“

In Maria sind alle diese Prophezeiungen erfüllt: In ihr, der neuen Bundeslade, ist wirklich von neuem ein „Zelt“ errichtet worden, uns zur Freude; in ihr dürfen sich wirklich in Ewigkeit alle freuen an diesem Frieden Gottes, der durch sie gekommen ist; und in ihrem Lobpreis, der die Schöpfung umfängt, dürfen auch alle Völker zum Herrn kommen und ihm jubeln!

Denn der Psalmist hat auch verheißen (Ps 37,6): „Gott der Herr bringt deine Gerechtigkeit heraus wie das Licht und dein Recht so hell wie der Mittag.“ Der Heilige Geist wird uns in die Fülle der Wahrheit führen; und in diesem Jahrtausend wird darum gewiß auch die Fülle der Wahrheit über Maria verkündet werden und in der Kirche aufstrahlen in höchster Vollendung!

Oder denken wir an Jesus Sirach im 24. Kapitel, wo es in einem Text, den wir auch auf Maria beziehen dürfen, heißt (24,9; 18-20; 22; 32-33): „Vor der Zeit, am Anfang, hat er mich erschaffen, und bis in Ewigkeit vergehe ich nicht. ... Ich bin die Mutter der schönen Liebe, der Gottesfurcht, der Erkenntnis und der frommen Hoffnung. In mir ist alle Lieblichkeit des Weges und der Wahrheit, in mir alle Hoffnung des Lebens und der Tugend. Kommt zu mir, die ihr mich begehrt, *sättigt euch an meinen Früchten!* An mich zu denken ist süßer als Honig... Wer auf mich hört, wird nicht zuschanden, wer mir dient, fällt nicht in Sünde. ... So strahle ich weiterhin Belehrung aus wie die Morgenröte, ich lasse sie leuchten bis in die Ferne. Weiterhin gieße ich Lehre aus wie Prophetenworte und hinterlasse sie den fernsten Generationen.“

Das alles sagten schon die Propheten des Alten Bundes in einer Vorausschau auf jene Makellose, die Israel entstammen und einst die Mutter des Herrn sein würde! „*Sättigt euch an meinen Früchten!*“, und

wir beten ja zur „Frucht ihres Leibes“ – Jesus, der uns nährt im Geheimnis der Eucharistie!

In ihrem Heimgang in den Himmel kann Maria auch wirklich und wahrhaftig sprechen (Ps 23,1f): „Der Herr ist mein Hirte, nichts wird mir fehlen. ... Er stillt mein Verlangen; er leitet mich auf rechten Pfaden, treu seinem Namen. ... Und im Haus des Herrn darf ich wohnen für lange Zeit.“

In Maria dürfen wir mit dem Psalmisten singen (Ps 118,1; 4; 17; 19; 26): „Danket dem Herrn, denn er ist gütig; denn seine Huld währt ewig! ... Meine Stärke und mein Lied ist der Herr; er ist für mich zum Retter geworden. ... Ich werde nicht sterben, sondern leben, um die Taten des Herrn zu verkünden. ... Öffnet mir die Tore zur Gerechtigkeit, damit ich eintrete, um dem Herrn zu danken. ... Gesegnet sei, der kommt im Namen des Herrn!“

Wenn Maria zu uns kommt, dann kommt sie ja immer „im Namen des Herrn“! Sie kommt nie um ihrer selbst willen; sie ist immer diejenige, die „die Taten des Herrn verkündet“ – und die uns an der Hand nehmen und zum Herrn führen will, zu ihrem göttlichen Kind! Denn es ist immer Maria, die uns Jesus gibt: Maria ist die Trägerin der Eucharistie und das lebendige Ziborium; wer zu ihr geht, findet Ihn...

Es wird heute in Bezug auf die Anzahl der Erscheinungen, mit denen Maria die Erde in den letzten 200 Jahren gewürdigt hat, oft gesagt, dass wir in einem marianischen Zeitalter leben. Aber noch besser wäre es, wenn dieser Ausdruck bedeuten würde, dass wir alle wahre Kinder Mariens werden, die sie als ihr großes Vorbild auch nachahmen!

Maria hat sich sofort Gott hingegen, obwohl sie ahnte, wieviel Schmerz ihr daraus erwachsen würde. Das göttliche Licht hat sie, deren Seele nicht wie die unsere verfinstert war durch den Makel der Sünde, gewiß von Anfang an die Worte der Propheten in geisti-

ger Klarheit erkennen lassen, und daher wusste sie mit ihrem ersten Fiat schon, dass sie sich dem größten Schmerz weihte, den eine Mutter erleiden kann.

Maria kannte die Propheten, die vom Erlöser als dem „Mann der Schmerzen“ sprachen, durch dessen Wunden wir geheilt würden (Jes 53,5ff): „Er wurde durchbohrt wegen unserer Verbrechen, wegen unserer Sünden zermalmt ... ein Mann voller Schmerzen ... Wie ein Lamm, das man zum Schlachten führt ..., wegen der Verbrechen seines Volkes zu Tode getroffen ... Bei den Ruchlosen gab man ihm sein Grab, bei den Verbrechern seine Ruhestätte, obwohl er kein Unrecht getan hat und kein trügerisches Wort in seinem Mund war. ... Denn er trug die Sünden von Vielen und trat für die Schuldigen ein.“

Erfüllt vom Heiligen Geist ahnte Maria wohl schon den Zusammenhang zwischen dem „Lamm, das man zum Schlachten führt“ (Jes 53,7) und dem mosaischen Lamm, dem Osterlamm (Ex 12,1-28; Num 28,16-25; Dt 16,1-8); und sie stellte das Erhöht-Werden des Gottesknechts wohl schon in Beziehung zu der von Mose am Kreuz erhöhten Schlange (Num 21,4-9; Weish 16,5-7; Joh 3,14-15). Sie ahnte vom ersten Augenblick an, dass die Mutter des Sohnes Gottes zu sein ein seliges Los, die Mutter des Erlösers zu sein aber ein Los bitterster Schmerzen sein würde. Aber nichts konnte ihrer Liebe Grenzen setzen; denn sie vertraute darauf, dass der Geist Gottes ihr immer Kraft schenken würde, auch in den dunkelsten Stunden: um des Heils der Menschen willen.

In dem Maß, in dem darum auch wir zu lieben lernen wie Maria – die allein dem Herrn soviel reinste Liebe geschenkt hat wie die ganze restliche Kirche zusammen! –, in dem Maß werden auch wir die Hilfe Gottes erlangen und scheinbar Unmögliches vollbringen. Alles erlangt, wer vollkommen liebt! Wenn wir Sünder so zu lieben verstünden wie Maria, dann würden auch wir alles von Gott erlangen – *alles*: die Bekehrung der Welt und

im Tod unser aller Heimgang zum Vater! Niemand würde dann mehr verloren gehen!

Maria ist darum in Wahrheit unser „Leitstern“, der „Stern des Meeres“, wie es in der Lauretanischen Litanei heißt. So wie Christus seit der Auferstehung nicht mehr vom Vater getrennt ist, so ist auch Maria seither nicht mehr von Gott getrennt; denn jetzt im Himmel ist ja nicht mehr Christus *in ihr*, wie damals in ihrem Schoß, sondern sie ist *in Christus* und in der ganzen heiligsten Dreifaltigkeit: zur Freude des Paradieses... Maria ist gleichsam der lebendige Himmel, und deswegen kann sie den Menschen die Dreifaltigkeit bringen und die Kirche heiligen: weil sie unter dem Kreuz die Königin des Priestertums wurde und die Mutter der Christenheit.

Darum ist Maria für uns arme Menschen zwar nicht unendlich – unendlich ist nur Gott! –, aber sie ist für uns doch *grenzenlos*: weit und unfaßbar wie das Meer und an Vollkommenheit nur noch geringer als Gott. Das ist der Lohn für das Fiat ihres irdischen Lebens – ein Fiat, das soviel mehr ist als bloß jenes erste am Anfang in Nazareth und das sie durch ihr ganzes Leben hindurch begleitet und entäußert hat!

Wenn wir darum nur in treuer Liebe ausharren, wenn wir nur an diesem Leben leiden bis zur Grenze, die der Tod ist, und am Tod leiden bis zur Grenze, die das Leben ist, dann wird Er auch uns – wie Maria – heimholen: dann wird Er auch uns hineinverklären in eine Welt, die IHM allein gehört!

Das ist unsere Hoffnung und unsere Zuversicht, und deshalb sollen und dürfen wir als Kinder Mariens leben in der Kraft ihres Unbefleckten Herzens - und Seinen Tod verkünden mit *Mut*, Seine Auferstehung preisen mit *Kraft*, und Sein Kommen in Herrlichkeit erwarten in *Gewißheit* und *Zuversicht*!

Maria, du Tochter Gottes, dreifach wunderbare Mutter, Seine und unsere Freude – sei uns begrüßt! □

Sein war die Zeit

Der organisierte deutsche Laienkatholizismus geht seinem Ende entgegen - Impressionen vom 94. Katholikentag in Hamburg

Von Stefan Rehder

Wäre es nicht die Seele, die den Körper bewegt, der heilige Ansgar (801-865) hätte sich vermutlich im Grabe hin und her gewälzt. Denn das heillose Treiben, das vom 31. Mai bis zum 04. Juni auf dem 94. Katholikentag in Hamburg stattfand, jener Stadt, von der aus der Benediktiner und Erzbischof der vereinigten Diözesen Hamburg und Bremen im 9. Jahrhundert den Heiland auch den Schweden und Dänen brachte, war dazu angetan, selbst den unerschrockenen „Apostels des Nordens“ das Gruseln zu lehren.

Dabei ist bereits berücksichtigt, dass deutsche Katholikentage, die inzwischen auf eine mehr als 150jährige Geschichte zurückblicken – unterbrochen nur durch den Kulturkampf und den Nationalsozialismus – freilich nie als Exerzitienkurse für die Massen gedacht waren. Seit sich im Jahre 1848 in Mainz zum ersten Mal die Vertreter der damals noch jungen katholischen Laienverbände trafen, um ihre Arbeit zu koordinieren, gemeinsame Positionen zu diskutieren, und ihre Anliegen öffentlich zu vertreten, standen die Katholikentage nie so sehr unter dem Vorzeichen des „Betens“ wie des „Arbeitens“.

Das war auch gut so. Wo es dem zu einem beschaulichen Leben Berufenen genügen kann, die Anliegen dieser Welt im Gebet vor den Schöpfer zu tragen, ist der Weltchrist darüber hinaus gehalten, dort, wo Gott ihn hingestellt hat, auch selbst Hand anzulegen und so an der Schaffung einer gerechteren Welt nach Gottes Willen mitzuwirken.

Doch die Zeit, in der die organisierten Laien etwa in der katho-

lischen Sozialbewegung Erfolge aufweisen konnten und sich um die Beheimatung der katholischen Kirche in der modernen Industriegesellschaft verdient machten, diese Zeiten sind lange vorbei. Vielmehr hat die Mehrheit der in den katholischen Verbänden organisierten Laien längst aufgehört, sich in die Welt und ihre Geschicke einzumischen. Viele, zu viele sind zu bloßen Mitläufern geworden. Statt

Soll die muntere katholische Weltkirche an dem dahinsiechenden deutschen Verbands-katholizismus genesen?

Staat und Gesellschaft christlicher zu gestalten, streben sie seit einiger Zeit danach, die Kirche weltlicher zu machen. Statt sich beispielsweise für einen umfassenden Lebensschutz Geborener wie Ungeborener, eine gerechte Familienpolitik, die Sicherung der Renten oder des Religionsunterrichtes an deutschen Schulen ins Zeug zu legen, brechen sie Lanze um Lanze für ein Priestertum der Frau, für die Abschaffung des Zölibats, mehr Demokratie in der Kirche und ähnliche bereits oft und endgültig beantwortete Fragen. Allen voran das Zentralkomitee der Deutschen Katholiken (ZdK), mit seinem Präsidenten Hans-Joachim Meyer an der Spitze, der im Hauptberuf Minister für Wissenschaft und Kunst des Freistaates Sachsen ist. Das inzwischen umgekehrt proportional zu seiner tatsächlichen Bedeutung aufgeblähte Gremium aus Berufslaien und Kirchenfunktionären erweckt mit nahezu jeder Erklärung den Eindruck, als müsse die muntere katholische Weltkirche, die allein unter dem Pontifikat des jetzi-

gen Heiligen Vaters um mehr als 180 Millionen Getaufte bereichert worden ist und die längst die Milliardenengrenze überschritten hat, an dem dahinsiechenden deutschen Verbandskatholizismus genesen.

Doch bekanntlich beißen bellende Hunde nicht. Immerhin schien sich das ZdK, als Organisator und Veranstalter der Katholikentage, völlig darüber im Klaren zu sein, dass es an Skorbut im fortgeschrittenen Stadium leidet. Wie anders ließe sich erklären, dass man in Hamburg Wert darauf legte, unter sich zu bleiben? Nur wer zum Klüngel zählt, wer gegen Rom marschiert, war als Redner willkommen. So etwa auf einer Podiumsveranstaltung, bei der das ZdK die Gunst der Stunde nutzen wollte, um für die aus seiner Mitte entstandene Initiative mit dem heuchlerischen Namen „Donum Vitae“ (Geschenk des Lebens) zu werben, welche trotz gegenteiliger päpstlicher Weisung dafür Sorge tragen will, dass schwangere Frauen auch künftig aus katholischer Hand jene Scheine erhalten können, welche nach der deutschen Abtreibungsregelung „rechtswidrige“ Abtreibungen „straffrei“ ermöglichen. Weder der Sozialethiker Manfred Spieker, noch der Jesuit Giovanni B. Sala, beide allgemein anerkannte Experten auf diesem schwierigen Feld, jedoch mit dezidiert römisch-katholischer Haltung, noch Johanna Gräfin von Westfalen, langjährige Vorsitzende der Christdemokraten für das Leben (CDL) und Gründerin der „Stiftung für das Leben“ waren als Diskutanten angefragt worden. Nicht einmal einer der gemeinhin auch in ZdK-Kreisen längst abfällig als „Lebensschützer“ Titulierten war – und sei es nur, um den

Schein des Anstandes zu wahren – auf das Podium geladen worden.

Dass sich das ZdK längst mit dem Rücken zur Wand weiß, zeigten auch die Einlassungen der saarländischen CDU-Politikerin und Vorsitzenden von „Donum Vitae“ Rita Waschbüsch. „Waschkörbeweise“ hätten die Gegner des deutschen Abtreibungssystems Briefe nach Rom geschickt, um zu erreichen, dass der Papst die Mitwirkung kirchlicher Einrichtungen an diesem Unrechtssystem untersagt, beklagte Waschbüsch in Hamburg. Paradox: Ausgerechnet jener Papst Johannes Paul II., der in Reihen des ZdK als einer der autoritärsten Kirchenfürsten aller Zeiten gilt, wird gerade in diesen Reihen verdächtigt, sich einer Abstimmung gebeugt zu haben. Die Quittung für derlei Widersprüche folgte auf dem Fuße. Eine Vielzahl der Teilnehmer an der nur mäßig besuchten Veranstaltung, wollte in der „Aussprache“ denn auch vor allem wissen, warum das Podium derartig einseitig besetzt worden war.

Wenn es noch eines Beweises bedurft hätte, dass der organisierte deutsche Laienkatholizismus aus dem letzten Loch pfeift, so wurde er auf dieser Veranstaltung bereits zu Beginn am Fest Christi Himmelfahrt erbracht. Da durfte der phrasendreschende Fernsehpfarrer Jürgen Fliege („Passen Sie gut auf sich auf!“) in einem der meist besuchten Foren des Katholikentags unter dem Titel „Ihr seid doof, und jetzt erlöse ich euch“ darüber schwadronieren, wie „Kirchen-

sprache ankommt“. Wer erwartet hatte, dass Fliege weitverbreitete neopastorale Floskeln wie „sich ein Stückweit einbringen“, „betroffen sein“, oder das „aneinander an-, aufeinander zu- und miteinander knüpfen“ von „Friedensnetzen“ als Quotenkiller entlarvte, weil normale Menschen so nicht sprechen, der wurde bald enttäuscht. Nein, Fliege forderte tatsächlich die Reinigung der Kirchensprache vom Vokabular der Ewigkeit. Die Zeit werde es der Kirche danken, wenn sie nicht länger Begriffe wie „Gott“ im Munde führe, sondern dem Menschen lediglich mitteile „Dein Leben ist ein Geschenk, leb's!“ Von wem dieses Geschenk stamme, werde schon jeder für sich selbst herausfinden.

Ein neben TV-Theologen zu sitzen gekommener Hochschulpfarrer forderte das Gebet noch klar Denkender heraus, als er sich dafür stark machte, dass auch der Mensch mit seinen Wunden und Visionen endlich in der Liturgie „vorkomme“. Deshalb habe er, so der Geistliche weiter, unlängst eine Fürbitte verlesen lassen, die lautete: „Möge jeder Mensch, den Leib eines anderen Menschen streicheln dürfen, in der Gewissheit, dass er bei ihm zu Hause ist.“

Vielleicht war es ja Pathologisches wie diese Forderung nach der Kirche als „Streichelzoo“ (Christian Geyer, FAZ), welche einen Gemeindeferenten aus der gastgebenden Diözese veranlaßte, sich dafür einzusetzen, dass sich die Kirche wieder mehr für „die

Fitten“ öffne. Als dieser dann aber allen Ernstes kundtat, dass die Kirche dazu aufhören müsse, von der Erlösungsbedürftigkeit des Menschen zu reden, wurde schnell deutlich, das auch „fitt“ ein überaus relativer Begriff zu sein scheint.

Natürlich musste Kirche als „Erlebnisraum“ und als Veranstalter von „Events“, welche dem Zeitgeist huldigen, in Hamburg nicht erst vehement gefordert werden. Auf dem Katholikentag wurde dergleichen auf vielfältige Weise feilgeboten. Neu ist das nicht. Seit dem Katholikentag 1986 in Aachen dominieren derlei Tendenzen das Katholikentagsgeschehen in immer stärkerem Maße. Neu ist, dass die Verantwortlichen sich inzwischen nicht einmal mehr mühen ihre Zeitgeist-Events als „neuen pastoralen Ansatz“ zu kaschieren. „Der ‚spiritual move‘, begann etwa eine offizielle Pressemitteilung, „ist Arnd Schomerus' Lieblingspilgerweg. Joggend und skatend werden sich am Samstag Kinder, Jugendliche und junge Familien durch die Boberger Dünen treiben lassen, sich auspowern und genießen, mit Körper und Kopf Antworten suchen, welcher Geist heute bewegt.“ Der evangelische Theologe Schomerus gilt als Ex-

Gemeinsame Schlußfeier: Hamburgs lutherische Bischöfin Maria Jepsen, der koptisch-orthodoxe Bischof Anbar Damian, Bischof Karl Lehmann und der methodistische Pastor Hans Albert Steeger (v.l.)



perte, was den Einsatz von „Pilgerwegen als Veranstaltungsform“ betrifft. Bereits beim Stuttgarter Kirchentag im vergangenen Jahr hatte Schomerus einen Pilgerweg organisiert.

Wie hier, so wurde an vielen Ecken und Enden des Katholikentages deutlich, dass die Veranstalter gerade jungen Menschen, die bekanntlich besonders offen und sensibel für Sinnfragen sind, am wenigsten zutrauen, für die Auseinandersetzung mit ihnen gerüstet zu sein. Im Obergeschoss von Halle 9, wo die katholischen Jungfunktionäre zeigen durften, was sie Glauben und Kirche abgewinnen können, ging es etwa zu wie in einem Taubenschlag. Der Bund der Katholischen Jugend (BDKJ) und das Jugendreferat des Erzbistums Hamburg hatten hier auf 2.000 Quadratmeter einen großen Erlebnisparcours errichtet. Eine Kletterwand, ein Beach-Volleyballplatz und eine Bühne, auf der sich Musikbands das Mikrofon in die Hand gaben, sorgten zwar für reichlich Fluktuation unter den jungen Leuten. Dass die Jugendlichen hier aber auch fanden, was sie vermutlich auf einem Katholikentag suchen zu dürfen angenommen hatten, darf jedoch sicher hartnäckig bezweifelt werden. Von Gott jedenfalls war auch hier wenig die Rede, dafür aber viel von „fair gehandeltem Kaffee“. Zeugnis legte der BDKJ aber dennoch ab. Gemeinsam mit Misereor veranstaltete der Bund der Katholischen Jugend mitten auf dem Rathausmarkt in der Hamburger Altstadt das Konzert „Hamburg rockt für Eine Welt“ und zeigte der heidnischen Stadt auf diese Weise, wie sich Spitzenverbände zu Beginn des dritten Jahrtausends eine katholische Harke vorstellen.

Als „seichten Schwachsinn“ hatte der Erzbischof von Fulda, Johannes Dyba, das heillose Treiben auf dem Hamburger Katholikentag zusammenfassend bezeichnet. Das war noch freundlich. Sein Mitbruder im Hirtenamt, der Kölner Erzbischof Joachim Kardinal Meisner war gar nicht erst ange-reist. Via „Rheinischer Merkur“ ließ Meisner jedoch wissen: „Ka-

tholiken, die Donum Vitae unterstützen, gefährden die Einheit der Kirche.“

Andere Bischöfe konnten oder wollten beim Aufmarsch der sich offiziell dünkenden Laiengremien nicht abseits stehen. So etwa der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, der Mainzer Hirte Karl Lehmann, der den Katholikentag als „Stelldichein vieler geistlicher Tendenzen“ beschrieb, die eine „Art von gemeinsamer Unterscheidung der Geister“ ermöglichen.

Das klingt flott, geht aber an der Wirklichkeit des Hamburger Happenings gleich doppelt vorbei. So waren es einmal gerade die ungeistlichen, auf das rein Materielle beschränkten Tendenzen, welche dem 94. Katholikentag ihren Stempel aufdrückten. Zum anderen ist in einer Kirche, in der viele ihren eigenen Subjektivismus für das Alleinseligmachende halten und sich folglich in der Selbsterlösung üben und in der viele der eigentlich zur Verkündigung Berufenen sich scheuen oder gar weigern, leitende Orientierung zu bie-

ten, ist in solch einer Kirche eine „Art gemeinsamer Unterscheidung der Geister“ vermutlich weder erwünscht noch möglich. Allenfalls ein „Ich bin o.k. – Du bist o.k.“ – ähnlich des Titels von Thomas A. Harris Einführung in die Transaktionsanalyse – ist hier noch denkbar.

Und so wundert es denn kaum, dass auch die Veranstaltungen der „Initiative Kirche von unten“ (IKvu), erstmalig in das offizielle Programm des Katholikentags mit aufgenommen worden waren. Natürlich erschienen hier dann auch Dorothee Sölle („Es gibt nicht mehr Jüdin noch Griechin...“) und Hans Küng unverzichtbar. Einmal mehr beklagte der inzwischen 72-jährige Dauerquerulant, er vermisse eine kollegiale Leitung der Kirche, wie das II. Vatikanische Konzil sie gewollt habe, kritisierte das „unmögliche System“ von Bischofs-ernennungen und forderte einen neuen Aufbruch in der Kirche.

Wie der auszusehen habe, daran ließen viele Prominente und Offizielle in Wort und Tat in Hamburg denn auch keinen Zweifel. So will etwa Walter Bayerlein, einer der vier Vizepräsidenten des ZdK am gängigen Bild von Hirten und Schafen Veränderungen vornehmen: „Das Schaf ist das absolute Gegenteil von dem, was wir wollen“, sagte Bayerlein und fügte hinzu, nicht der Bischof, sondern der Herr sei sein Hirte. Baden-Württembergs Ministerpräsident Erwin Teufel (CDU) fühlte sich berufen, Rom zu belehren, dass es „höchste Zeit“ sei, dass die Kirche die „grundlegende Gleichheit aller Menschen“ verwirkliche und der Frau nicht nur „niedere Dienste“ einräume, sondern auch „Vollmachten“ zugestehe. Auch ihm darf man empfehlen, einmal die Schriften des Papstes über die Würde der Frau zu lesen, etwa die Enzyklika *Mulieris dignitatem* oder den wunderbaren Brief an die Frauen oder auch die Familienzyklika *Familiaris Consortio*. Es gibt keinen Papst, der sich so tiefgründig und umfassend mit der Rolle, der Funktion und der Würde der Frau in der heutigen Welt auseinandergesetzt hat wie Johannes Paul II. Wer sich wie Herr Teufel aus Stuttgart ein so



banales Pauschalurteil erlaubt, der muß sich gefallen lassen, daß man ihn der Beflissenheit vor dem ZdK oder der Naivität verdächtigt.

Die von Teufel geforderten „Vollmachten“ nahm sich derweil ein bis dato unbekannter Geistlicher aus der Diözese des Trierer Medienbischofs Josef Spital an und sorgte für einigen Medienwirbel, als er – immerhin außerhalb des offiziellen Programms – mit kalkuliertem Ungehorsam gemeinsam mit einer hussitischen Bischöfin, einer evangelischen Superintendentin und einem altkatholischen Pfarrer einen „ökumenischen Mahlgottesdienst“ feierte.

Dass man auf Katholikentagen auch anders für Schlagzeilen sorgen kann, bewies der südafrikanische Bischof Oswald Hirmer, als er seinen Beitrag auf einer Podiumsdiskussion mit Jugendlichen unter dem Titel „Kirche ist hipp. Option für die Jugend“ mit einem gesungenen Halleluja beendete und das müde Publikum sogar zum Mitsingen animierte. Tosender Applaus auch, als Hirmer zum Schluß der Veranstaltung die Überzeugung vertrat: „Sprecht mehr von Gott! Und ihr werdet sehen, die Dinge ändern sich.“

„Sein ist die Zeit“ – Wer hätte gedacht, dass das Motto des Katholikentags einmal so viel Trost würde spenden können. Und auch die merkwürdige Sanduhr am Eingang von Halle 2, dem in protestantischer Kargheit gehaltenen „Geistlichen Zentrum“, in das sich die Beter, die es auch gab, zurückziehen konnten, hatte auf einmal etwas Beruhigendes. Denn wer wollte nach Hamburg noch daran zweifeln, dass die Uhr des deutschen Verbandskatholizismus endgültig abgelaufen ist?

So gesehen konnten die sterblichen Reste des heiligen Ansgar dann doch in Frieden ruhen. In der Vita des Heiligen charakterisiert ihr Verfasser Rimbert, Ansgars Nachfolger auf dem Bischofsstuhl, den großen Glaubensboten als einen Menschen, der „den Blinden Auge, den Lahmen Fuß und den Armen ein wahrer Vater“ sein wollte. In Hamburg fehlte er. □

Aufsehen Verwunderung und manche Fragen hat das Interview ausgelöst, das die evangelisch-lutherische Bischöfin Maria Jepsen aus Anlaß des bevorstehenden Kahtolikentags in Hamburg am 21. Mai 2000 dem Südwestrundfunk gab (SWR 2, 12.45 - 13.00 Uhr).

Im Hinblick auf das „gemeinsame Abendmahl“ mit Protestanten, das

Die aus der Reformation hervorgegangenen, von der katholischen Kirche getrennten kirchlichen Gemeinschaften haben „vor allem wegen des Fehlens des Wehe-sakramentes die ursprüngliche und vollständige Wirklichkeit des eucharistischen Mysteriums nicht bewahrt“ (UR 22). Aus diesem Grund ist für die katholische Kirche die eucharistische Interkommunion mit diesen Gemeinschaften nicht möglich. Doch diese Gemeinschaften „bekennen ... bei der Gedächtnisfeier des Todes und der Auferstehung des Herrn im Heiligen Abendmahl, dass hier die lebendige Gemeinschaft mit Christus bezeichnet werde, und sie erwarten seine glorreiche Wiederkunft“ (UR 22).

Katechismus der Kath. Kirche

von der Initiative „Kirche von unten“ geplant war, sprach sich Frau Jepsen zwar dagegen aus, „das Abendmahl oder die Eucharistie zu nutzen als kirchenpolitischen Stachel“. Als „Gemeindepastorin irgendwo auf dem Lande“ wäre sie „vielleicht großzügiger; als Bischöfin müsse sie diplomatisch sein.

Es war nicht diese schon bekannte protestantisch-ökumenische Haltung, welche das Aufsehen erregte, sondern Frau Jepsens Äußerungen über Erfahrungen mit katholischen Bischöfen. Sie liest aus dem Verhalten der Bischöfe nicht nur Anerkennung heraus; katholische Bischöfe haben ihr gegenüber, wie sie mitteilt, ausdrücklich das protestantische Abendmahl als „genau so gültig wie unsere Eucharistie“ bezeichnet und ähnliches auch von ihrem Bischofsamt gesagt; lediglich verschiedene Entwicklungen und Traditionen stünden einer Einigung im Wege.

Wir bringen im Folgenden die betreffenden Passagen des Interviews im Wortlaut.

Die Wahl einer Frau zur evangelisch-lutherischen Bischöfin war ihrerzeit von konservativen evangelischen Christen u.a. deswegen abgelehnt worden, weil Katholiken und Orthodoxe dies als „große Provokation“ empfinden müßten. Der SWR-Reporter zu Frau Jepsen



Haben deutsche Bischöfe den katholischen Glauben verloren?

Zu Äußerungen der evangelisch-lutherischen Bischöfin Maria Jepsen

Südwestdeutscher Rundfunk: (...) um auf den Katholikentag zu sprechen zu kommen, es schmerzt doch, vermute ich mal, schon ein bisschen, zu sagen oder sich klarmachen zu müssen, es gibt diesen ökumenischen Akzent. Aber wie sieht der aus? Die Katholiken sagen: Also, die Gottesdienste, die ihr feiert, die sind nicht vollwertig. Deshalb müssen wir unsere eigenen machen, und Abendmahl findet auch nicht statt.

(...) Schmerzt das nicht? Denn im Grunde genommen wird Ihnen damit doch immer wieder gesagt, wir nehmen euch doch nicht ernst als Kirche. Ihr könnt nicht richtige Gottesdienste feiern.

Maria Jepsen: Es sind sicher manche aus der katholischen Kir-

che, die so denken. Ich erlebe es anders. Ich erlebe es so, dass meine katholischen Brüder im Bischofsamt oder in anderen leitenden Ämtern, sehr darunter leiden, auch den Schmerz haben, sie auch anderes gewünscht haben, aber dass sie auch gebunden sind an ihre Traditionen. Und mir ist mehr als einmal von bischöflicher Seite gesagt worden, Ihr Abendmahl ist für uns genauso gültig wie unsere Eucharistie, aber wir haben die andere Tradition. Und Sie sind für uns genauso....

Das haben Ihnen katholischen Bischöfe gesagt?

Maria Jepsen: Ja, ja. Und sie sind genauso eine Bischöfin, wie wir Bischöfe unserer kirchlichen Ordnung sind. Aber es wäre ein

Verkennen der Tatsache, dass wir auch ein gewisses Kleid tragen. Wir können das nicht von heute auf morgen ablegen und das neue anziehen, sondern müssen auch eine neue Beziehung haben, innerlich, das (Alte) in den Kirchen aufarbeiten. Und ich habe diese Herabsetzung unserer Frömmigkeit, unserer Kirchenstruktur in dem Bereich nicht erlebt.

Südwestrundfunk, SWR 2, Interview der Woche vom 21.5.2000, 12.45 bis 13.00 Uhr.



**Fulda
steht für
die
Wende!**

Am 3. und 4. Juni 2000 feierten Katholiken aus der Diözese Fulda und weit darüber hinaus mit Erzbischof Dr. Johannes Dyba ein Fest des Glaubens unter dem Motto: „Glauben erneuern – Treue bekennen – Segen empfangen.“

Die Bilder zeigen Erzbischof Dyba mit den Konzelebranten, umgeben von den Gläubigen auf dem Domplatz in Fulda.



Seit die Gottesmutter am 13. Juli 1917 drei Kindern von sieben, neun und zehn Jahren eine Vision der Hölle zumutete, muß ich jedesmal, wenn der 13. Juli näherkommt, an diese weithin verschwiegene, ja verdrängte Wahrheit denken: an die Hölle.

Warum reden unsere Priester nicht mehr über die Hölle? Warum folgen sie nicht mehr dem Beispiel Jesu, der oft genug über diese Wirk-

Wenn deine Hand oder dein Fuß dich zum Bösen reizt, haue ihn ab und wirf ihn von dir: denn es ist besser für dich, verstümmelt oder gelähmt ins Leben einzugehen, als mit beiden Händen oder beiden Füßen ins ewige Feuer geworfen zu werden. Und wenn dich dein Auge zum Bösen reizt, reiße es aus und wirf es von dir: denn es ist besser für dich, einäugig ins Leben einzugehen, als mit beiden Augen in die Feuerhölle geworfen zu werden. *Mt 18,8-9*

lichkeit sprach? Warum bedenken sie diese Wahrheit nicht für sich selbst und ihr eignes Seelenheil, damit sie uns dann davon überzeugen können, dass die Sünde etwas Verderbliches und Schreckliches ist, die wir nicht als Dummheit verharmlosen und als „Das ist jedem seine Angelegenheit!“ verdrängen dürfen? Überzeugen uns der Terror und die Kriege unserer Tage immer noch nicht davon, dass nicht nur Gott seine Sonne „über Gerechte und Ungerechte“ scheinen läßt, sondern dass auch Satan, der „Herrscher dieser Welt“ (Joh 12,31; 14,30; 16,11), wie Christus ihn bezeichnete, Gute wie Böse mit Krankheiten, Unglücksfällen und blindem Haß überzieht?

Der irisch-englische Schriftsteller Clive Staples Lewis hat einmal bemerkt, Gott werde niemandem nach seinem Tod mit den Worten empfangen: „April! April!, ich hab’ dich doch erlöst!“ So ist es. Gott hat uns Menschen *f r e i* erschaffen, und diese unsere Freiheit respektiert er. Schon als Elfjähriger beschäftigte mich das Problem, ob Gott einen Berg schaffen könne, über den er

Hölle – Eine verdrängte Wahrheit

Von Robert Kramer

nicht selbst hinwegsteigen könne. Dieser „Berg“, so erkannte ich später, ist die *F r e i h e i t* des Menschen. Ausdruck dieser Freiheit ist es, dass wir heute weithin die Wahrheit von der Hölle verschweigen und verdrängen. Da kann Christus sagen, was er will: wir wollen nichts mehr davon hören!

Doch der Himmel schweigt nicht. Am 13. Juli 1917 vertraute die Gottesmutter bei ihrer dritten Erscheinung in Fátima den drei Kindern ein Geheimnis an, dessen erster Teil die sog. Höllenvision war. 1942 wurde diese Vision, die die einzig noch lebende Seherin Lucia „in reinem Gehorsam und mit Erlaubnis des Himmels“ niedergeschrieben hatte, kirchlicherseits veröffentlicht. Der Wortlaut des Berichts ist folgender: „Als die Muttergottes die letzten Worte („Opfert euch für die Sünder“) aussprach, von denen ich berichtet habe, öffnetet sie die Hände, wie sie es schon in den beiden vergangenen Monaten getan hatte. Das Strahlenbündel, das von dort ausging, schien in die Erde einzudringen, und wir sahen etwas wie ein Feuermeer, und in ihm versunken schwarze, verbrannte Wesen, Teufel und Seelen in Menschengestalt, die fast wie durchsichtige, glühende Kohlen aussahen. Sie wurden innerhalb der Flammen in die Höhe geschleudert und fielen von allen Seiten herab wie Funken bei einer großen Feuersbrunst, gewichtlos und doch nicht schwebend; dabei stießen sie so entsetzliche Klagelaute, Schmerzens- und Verzweiflungsschreie aus, dass wir vor Grauen und Schrecken zitterten. (Es wird wohl bei diesem Anblick gewesen sein, dass ich den Schmerzensruf ausstieß, von dem die Leute erzählten.) Die Teufel hatten die schreckliche und widerliche Gestalt unbekannter Tiere, waren jedoch

durchsichtig wie glühende Kohle. Dieses Gesicht dauerte einen Augenblick; und wir müssen unserer gütigen himmlischen Mutter danken, dass sie uns vorher den Himmel versprochen hatte; ich glaube, sonst wären wir vor Schrecken und Entsetzen gestorben.“ (Fonseca, Maria spricht zur Welt, Paulusverlag Freiburg Schweiz 1973, S.44/45)

Schon bei der ersten Erscheinung der Gottesmutter am 13. Mai 1917 hatte Maria von der Hölle gesprochen. Sie hatte die Kinder gefragt: „Wollt ihr euch Gott schenken, bereit, jedes Opfer zu bringen und jedes Leiden anzunehmen, das er euch schicken wird, als Sühne für die vielen Sünden, durch die die göttliche Majestät beleidigt wird, um die Bekehrung der Sünder, von denen so viele auf die Hölle zu-eilen, zu erlangen...?“ (F, 24).

In den Kindern lösten diese Worte Nachdenklichkeit aus. Vor allem Jacinta, die erst sieben Jahre alt war, wollte wissen: „Die Dame hat gesagt, dass viele Seelen in die Hölle kommen. Was ist denn die Hölle?“ Lucia, zehn Jahre alt, versuchte es ihr zu erklären: „Die Hölle ist eine tiefe Grube voll wilder Tiere mit einem großen Feuer, wo die hineingeworfen werden, die gesündigt und nicht gebeichtet haben; dort brennen sie für immer.“ – „Und kommen sie nicht mehr heraus?“ – „Nein“, antwortete Lucia. – „Auch nicht nach vielen, vielen Jahren?“ – „Nein, niemals. Die Hölle hört nie auf, der Himmel auch nicht. Wer in den Himmel kommt, bleibt immer darin.“ – „Und auch, wer in die Hölle kommt, kommt niemals mehr heraus?“ – „Ich habe dir schon gesagt, nein. Weißt du nicht, dass der Himmel und die Hölle ewig sind? Und das heißt, sie hören niemals

auf, sondern dauern ewig.“ (F 134/5) „Ohne es zu wissen“, erzählte Lucia später, „hatten wir an jenem Tage die erste Betrachtung über Hölle und Ewigkeit gemacht.“ (F 135) Und zugleich war dies eine Art Vorbereitung auf die Höllenvision am 13. Juli.

Auch n a c h der Höllenvision am 13. Juli war es vor allem Jacinta, die sich mit dieser schrecklichen Wahrheit beschäftigte: „Hör einmal ... auch nach vielen, vielen Jahren hört die Hölle nicht auf?“ Und ein andermal: „Sterben denn die Leute nicht, die dort brennen? ... Und werden sie nicht zu Asche? ... Und wenn wir viel für die Sünder beten, wird sie dann der Heiland nicht mehr in die Hölle schicken? Und wenn wir Opfer bringen? ... Die Armen! Wir müssen beten und viele Opfer für sie bringen.“ (F 135).

Erschütternd ist auch folgender Bericht: Oft saß Jacinta in Gedanken vertieft da: „Die Hölle! Die Hölle! Mir tun die Seelen so leid, die in die Hölle kommen. Und die Menschen brennen dort wie Kohlen im Feuer!“ Dann kniete Jacinta nieder und betete jenes Gebet, das die Gottesmutter am Ende des großen Geheimnisses die Kinder zu beten gelehrt hatte: „O mein Jesus, verzeihe uns unsere Sünden, bewahre uns vor dem Feuer der Hölle, führe alle Seelen in den Himmel, und hilf denen, die deiner Barmherzigkeit am meisten bedürfen“ (vgl. F 136). Gelegentlich schien Jacinta wie aus einem Traum zur Wirklichkeit zurückzukehren. Sie rief die anderen: „Lucia, Francisco, wollt ihr mit mir beten? ... Wir müssen viel beten, um die Seelen vor der Hölle zu erretten. Es kommen so viele hinein! ... Warum zeigt die Madonna nicht den Sündern die Hölle? ... Wenn sie die sehen könnten, würden sie nicht mehr sündigen und kämen nicht hinein ... Du mußt der Dame sagen, sie solle all den Leuten (die sich in der Cova da Iria einfinden) die Hölle zei-

gen. Du wirst sehen, sie werden sich bekehren“ (F 136). – Jacinta wollte auch wissen, welche Sünden es seien, die zur Hölle führten. Lucia antwortete: „Das weiß ich nicht. Vielleicht gehen sie nicht in die Messe, stehlen, sagen häßliche Worte, stoßen Verwünschungen aus, schwören

zehn Jahre alten Kinder herantrug, gehört heute zu den vergessenen, zu den verdrängten Wahrheiten.

Verdrängt wird, dass es die Hölle gibt. Verdrängt wird, dass es Sünden gibt, die zur Hölle führen.

Verdrängt wird, dass ich mich nicht auf die „böse Umwelt“ oder auf „schlechte Anlagen“ oder auf einen „schwachen Willen“ herausreden kann, sondern dass ich mich für mein Tun und Lassen vor Gott verantworten muß.

Verdrängt wird, dass das Leiden Christi wegen unserer Sünden der unvermeidliche Erlösungsweg Christi war und dass jede Sünde dem Herrn Schmerz zufügt.

Verdrängt wird, dass die Hölle keineswegs leer ist, wie etwa Hans Urs von Balthasar in seiner Schrift „Was dürfen wir hoffen?“ (Johannes-Verlag Einsiedeln 1986) zu hoffen vorgab, sondern dass z.B. „Judas die Strafe für seine Schuld ... empfing“ (Kirchengebet der Gründonnerstagsmesse der früheren Liturgie), wie es Jesus vorausgesagt hatte: „... und keiner von ihnen (den Aposteln) ging verloren, außer dem Sohn des Verderbens“ (Joh 17,12).

Verdrängt wird, dass die Hölle „wie ein großes Feuermeer“ ist, das den Verdammten „Klagelaute, Schmerzens- und Verzweiflungsschreie“ verursacht, wie die Kinder von Fátima sahen.

Die Wahrheit von der Hölle kann uns ein Zweifaches lehren: sie kann uns selbst davor bewahren, die Sünde auf die leichte Schulter zu nehmen oder im Vertrauen auf die gewiss grenzenlose Barmherzigkeit Gottes nicht mehr daran zu denken, dass wir zu Reue, Umkehr und Buße aufgerufen sind. Die Wahrheit von der Hölle kann uns darüber hinaus aber auch daran erinnern, „dass viele in die Hölle kommen (auf die Hölle zueilen), weil niemand für sie opfert und betet“, wie Maria bei ihrer vierten Erscheinung am 19. August den Kindern sagte (F



Michelangelo: Jüngstes Gericht, Sixtinische Kapelle, Christus mit der zurückweisenden Hand, die zum Ausdruck bringt: „Weichet von mir!“

– und was weiß ich!“ – „Und wegen eines Wortes kommen sie in die Hölle?“ – „Was willst du? Wenn es doch Sünde ist!“ – „Aber was kostet es sie denn, still zu sein und in die Messe zu gehen? Was für Kummer machen mir doch die Sünder! Wenn ich ihnen nur die Hölle zeigen könnte!“ (F 136) – Und vor ihrem Tod sagte Jacinta einmal: „Ich gehe in den Himmel, aber weil du noch da unten bleibst, sag doch allen, wenn es dir die Madonna erlaubt, wie die Hölle ist, damit sie nicht mehr sündigen und nicht mehr hineinkommen“ (F 136). Und sie wiederholte oft: „So viele Leute kommen in die Hölle! So viele Leute!“ (F 137)

Ja, die Wahrheit von der Hölle, die Maria an diese sieben, neun und



Die zwei Seherkinder von Fatima, Francisco und Jacinta Marto, von Papst Johannes Paul II. selig gesprochen am 13.5.2000.



62); dass wir also durch unser Gebet und unsere Opfer (Sühne) andere vor der ewigen Verdammnis bewahren können.

Ist es nicht eigenartig, dass Jesus gerade in unseren Tagen immer wieder Menschen beauftragt, über die Wirklichkeit der Hölle zu sprechen? Auch Schwester Faustina (Maria Faustyna Kowalska) mußte die Hölle sehen und erfahren. In ihrem Tagebuch schreibt sie bei den achttägigen Exerzitien, die zwischen dem 20. und 27. Oktober 1936 in Kraków gegeben wurden: „Heute wurde ich durch einen Engel in die Abgründe der Hölle geführt. Das ist ein Ort großer Qual;

seine Fläche ist furchterlich groß. Die Arten der Qual, die ich sah, sind folgende: die erste Qual, die die Hölle ausmacht, ist der Verlust Gottes; die zweite – der unablässige Gewissensvorwurf; die dritte – dass sich dieses Los niemals mehr verändert; die vierte Qual – das Feuer, das die Seelen durchdringen wird, ohne sie zu zerstören; das ist eine schreckliche Qual; es ist ein rein geistiges Feuer, von Gottes Zorn entzündet; die fünfte Qual – ständiges Dunkel und ein furchtbar stikiger Geruch; obgleich es dunkel ist, sehen sich die Teufel und die verdammten Seelen gegenseitig; sie sehen alles Böse anderer und auch ihr eigenes; die sechste Qual – ist die unablässige Gesellschaft Satans; die siebte Qual ist die furchtbare Verzweiflung, der Haß gegen Gott, Lästerungen, Verfluchungen, Schmähungen. Das sind Qualen, die alle Verdammten gemeinsam leiden, doch das ist noch nicht das Ende. Es gibt noch besondere Qualen für die Seelen, nämlich Qualen der Sinne. Womit die einzelne Seele gesündigt hat, damit wird sie auf furchtbare, nicht zu beschreibende Weise gepeinigt. Es gibt furchterliche Höhlen und Abgründe der Peinigung, wo sich eine Qual von der anderen unterscheidet. Angesichts dieser schrecklichen Pein wäre ich gestorben, hätte mich nicht die Allmacht Gottes erhalten. Der Sünder soll wissen, dass er mit dem Sinnesorgan die ganze Ewigkeit lang gepeinigt werden wird, mit dem er sündigt. Ich schreibe darüber auf Gottes Befehl, damit keine Seele sich ausreden kann, dass es die Hölle nicht gibt, oder auch, dass dort niemand war und nicht weiß, wie es dort ist. Ich, Schwester Faustyna, war auf Gottes Geheiß in den Abgründen der Hölle, um den Seelen zu berichten und zu bezeugen, dass die Hölle existiert... Was ich niedergeschrieben habe, ist ein karger Schatten der Dinge, die ich sah. Eines konnte ich bemerken, dort sind meistens Seelen, die nicht an die Hölle geglaubt hatten“. (Tagebuch der Schwester Maria Faustyna Kowalska aus der Kongregation der Muttergottes der Barmherzigkeit, Parvis-Verlag Hauteville / Schweiz 1990, S.250/1)

Warum wird uns diese Wahrheit heute so hartnäckig verschwiegen?

Warum will man nicht auf das hören, was Christus auf vielfache Weise immer wieder bezeugen läßt? „Man sagt, dass man nicht in die Hölle komme. Man leugnet sie oder verläßt sich auf meine Barmherzigkeit, die niemand der Hölle überlassen könne. – Ob dieser Irrlehren und Irrtümer hat die Hölle nicht zu bestehen aufgehört. Schon wegen der zahlreichen Reuelosen nicht; ebenso werden ihr viele Priester nicht entgehen“ (Jesus zu Msgr. Ottavio Micheli, in: Nicht ich, meine Söhne, habe diese Stunde gewollt (Werk der Barmherzigen Liebe, Grossteil OW Schweiz 1992, S.239, am 17. September 1975). – Und am 19. September 1975 sagte Jesus: „Gibst du dir Rechenschaft über die tragische Lage vieler meiner Priester, die mit großen Schritten der ewigen Verdammnis entgegen schreiten? Kann es auf Erden eine größere, schrecklichere Tragödie geben als diese?

Kann es eine teuflischere Umneblung geben als die unserer Zeit, in der falsche Lehrer behaupten, es gebe keine Hölle, und die göttliche Barmherzigkeit könne die ewige Verdammung einer Seele nie zulassen? Diese Prediger von Irrlehren und Irrtümern wollen die göttliche Gerechtigkeit ausschalten, obwohl sie wissen müßten, dass in mir Barmherzigkeit und Gerechtigkeit untrennbar vereinigt sind“ (ebd., S.268).

Es ist klar, dass solche „Botschaften“ auf Widerstand stoßen. Sie widersprechen zu deutlich jenem „pastoralen Konzept“, das den „barmherzigen Gott“ in den Mittelpunkt gerückt hat. Es sollte aber zu denken geben, dass ausgerechnet Schwester Faustyna, die ständig von der Barmherzigkeit Gottes spricht, so dass Maria Winowska ihrem Buch über die polnische Schwester zurecht den Titel „Anrecht auf Barmherzigkeit“ geben konnte, die Wahrheit von der Hölle nicht verschwiegen hat.

Es sollte uns auch zu denken geben, dass die Gottesmutter sich nicht scheute, Kindern die Wirklichkeit der Hölle zu zeigen, so als wollte sie uns sagen: Diese Wahrheit darf niemandem, auch nicht den Kindern, vorenthalten werden! □

Neues aus dem Penthouse von Babylon

Borderline-Journalismus, Wahrheit und Demokratie

Von Jürgen Liminski

Kennen Sie Borderline-Journalismus? Mit Sicherheit, auch wenn man nicht genau weiß, was das eigentlich ist. Wir alle haben diese Form des Journalismus schon erfahren, bewußt oder unbewußt. Denn es wimmelt von Falschmeldungen, Manipulationen, Verzerrungen. Die Wirklichkeit wird immer wieder medial vergewaltigt. Die Lüge ist die stärkste aller Kräfte, die die Welt beherrschen, schreibt der französische Publizist Francois Revel in seinem Buch „Das unbrauchbare Wissen“. Nun gibt es diese neue Form der Lüge, den Borderline-Journalismus. Die Fachleute nennen das – natürlich in Englisch, das klingt wissenschaftlicher – Journalismus auf der Grenze (borderline) zwischen Faktum und Fiktion. Auf gut deutsch bedeutet das, daß ein Journalist den Boden der einfachen Tatsachen verlässt, um etwas als wahr auszugeben, was vielleicht so sein könnte, aber nicht so war oder so ist. Das führt dann dazu, daß in einem renommierten Magazin, dem der Süddeutschen Zeitung, über Jahre hinweg Interviews publiziert werden, die nie stattgefunden haben. Die sich aber gut und süffig lesen. Schließlich will der Leser ja auch unterhalten sein. Erst als ein paar Kollegen des Interview-Autors in Hollywood sich bei der Chefredaktion der Süddeutschen beschwerten, flog die Sache auf. Niemand hatte vorher die Geschichten geprüft oder die Interviews von der befragten Person absegnen lassen, wie es journalistischer Brauch ist. Der Liner war schlicht ein Lügner.

Der Chefredakteur des Focus meint dazu: „Ein Borderliner ist medizinisch ein psychisch Gestörter“, ihm „dient der Begriff als Tar-

nung für Betrug“. Nur wenig vornehmer hat Schopenhauer schon über die Journalisten geurteilt. Sie seien, wie die Berufsbezeichnung bereits andeute, „Tagelöhner des Geistes“, Gelegenheitsarbeiter der Gesellschaft. Solchen Leuten bleibt die Wahrheit der Dinge notgedrungen verborgen. Das ist ein philosophischer Ansatz, und Schopenhauer kannte freilich die „Borderliner“ nicht. Sie sind Kin-

„So ist die Struktur des menschlichen Geistes. Der Hunger nach Wahrheit ist sein grundlegendes Verlangen und Merkmal“

(Johannes Paul II.)

der unserer Zeit. In einer Welt, in der durch Computeranimation Gestalten und Geschehnisse geschaffen werden, in der Fernsehen und Videos neue Welten in den Köpfen entstehen lassen, Köpfe, die nach dem Film dann doch wieder in den alten, realen Verhältnissen leben müssen, in einer Welt, in der eine erdumspannende Kommunikationstechnik den Eindruck vermittelt, man könne Raum und Zeit überwinden, in solch einer Welt ist die Geburt des Borderline-Journalismus eigentlich kein Wunder.

Das umso weniger, wenn Philosophen als Hebammen zur Seite stehen. Zum Beispiel der Konstruktivismus. Rundfunkideologen der IG-Medien etwa plädieren dafür, Begriffe wie Wahrheit und Objektivität schlicht aufzugeben. Das seien Fiktionen, die für die journalistische Tätigkeit keine Relevanz hätten, es komme nur darauf an, daß der Journalist seine Subjektivität ehrlich ausweise. Im Zeitalter der Mediengesellschaft, so heißt es

in einem Papier der Gewerkschaft, „werden die Konstruktionen von Wirklichkeit immer stärker von Medien beeinflusst“ und zwar so sehr, daß unsere Lebenswelt zu großen Teilen eine durch Medien repräsentierte, ja konstruierte Welt ist“. Der Staatsrechtler Martin Kriele hat in einem kleinen Bändchen über „Wahrheit in Funk und Fernsehen“ diesen ideologischen Ansatz, dem das neuphilosophische Konzept des Konstruktivismus zugrunde liegt und der die Existenz von Wahrheit schlichtweg leugnet, knapp und bündig ausgehebelt. Er kommt zum Schluß: „Der logische Fehler steckt in der Paradoxie des Ansatzes: Man kann auf keine Weise von der Wahrheit einer Theorie überzeugen, die behauptet, daß Wahrheit eine wahnhaftige Idee sei.“

Aber wir brauchen die Wahrheit zum Leben. Sie hat, ähnlich wie die Freiheit oder die Sprache eine soziale Dimension, die für sie konstitutiv ist. Die Wirklichkeit existiert, sie ist. Die Wahrheit als „Enthüllung der Wirklichkeit“ – so definiert sie Pieper – wird erst durch die Erkenntnis der Wirklichkeit existent. Diese Erkenntnis aber schafft ein Verhältnis, in letzter Konsequenz zum Schöpfer der Wirklichkeit, in Zwischenstufen zu anderen Menschen, denen diese Erkenntnis mitgeteilt wird. Ohne diese Erkenntnis ist gemeinsames Handeln nicht möglich, ohne Wahrheit kein Leben in Gemeinschaft und Gesellschaft. Ohne Wahrheit reden die Menschen aneinander vorbei, wird die Welt zum Turm von Babel. Wer nicht die Wahrheit sucht und lebt, der, so hat Kardinal Meisner einmal geschrieben, der lebt im „Penthouse von Babylon“.

Der Mensch braucht, erst recht in unserer Informationsgesellschaft, die Wahrheit, jene „Enthüllung der Wirklichkeit“ oder „Übereinstimmung des Denkens mit der Wirklichkeit“, adaequatio intellectus et rei, wie Thomas von Aquin sie bündig beschreibt, um sich orientieren und in der Welt zurechtfinden zu können. „Die Wahrheit ist das Licht des menschlichen Verstandes,“ schreibt Johannes Paul II. in einem Brief an die Jugend. Und „so ist die Struktur des

menschlichen Geistes. Der Hunger nach Wahrheit ist sein grundlegendes Verlangen und Merkmal“.

Etliche Journalisten und Berufsverbände haben diesen Willen zur Wahrheit einem Verhaltenskodex unterordnen wollen. Michael Abend zum Beispiel schlägt einen „halben Moses“, wie er seine fünf Gebote und drei Tugenden für den Journalisten nennt, vor. Die fünf Gebote lauten: 1. Du sollst nicht lügen, 2. Du sollst nichts verschweigen und nichts aufbauschen, 3. Du sollst nicht langweilen, 4. Du sollst nicht liebdienern und nicht kuscheln und 5. Du sollst Dir's nicht bequem machen. Diesen fünf Geboten ordnet er drei Tugenden zu: 1. Treue zur Sache, 2. Treue zum Auftraggeber, 3. Treue zum Empfänger der Botschaft. Der Borderliner verstößt natürlich gegen fast alle dieser Gebote und Tugenden. Hermann Boverter, Autor des Standardwerks „Ethik des Journalismus“, hält den halben Moses wegen seiner Praxisnähe für eine „sehr brauchbare und zutreffende Journalistenethik“.

Dem kann man eigentlich zustimmen. Auch wenn es das Dilemma der Journalisten nicht löst. Das besteht darin, daß sie nicht lernen, sich moralisch, das heißt an der Wahrheit und der Berufsethik orientiert zu verhalten. „Ethik steht im Abseits“, schreibt Boverter in einem Vortrag, „die Kommunikationswissenschaft befasst sich nicht mit der gelebten Moralität der Journalismuspraxis, das widerstrebt dem absolutistischen Wissenschaftsverständnis. Die Ethik steht im Abseits, dem Publikum gibt man Steine statt Brot und gelangweilt wenden sich Journalisten und Publikum von solch steriler Wissenschaft ab. Verheerender noch ist, daß der Journalisten Nachwuchs, der durch die kommunikationswissenschaftlichen Schulen geht, im ethischen Denken nicht geschult wird.“ Hier wäre eine große Aufgabe für die Kirchen. Sie stellt sich dieser Aufgabe. Das Institut zur Förderung publizistischen Nachwuchses in München oder das Fach Publizistik an der Universität Eichstätt widmen sich unter anderem auch dieser Herausforderung. Aber gemessen am moralischen Verfall des deutschen

Journalismus, wie er in dem Phänomen des Borderline zum Ausdruck kommt, ist das sicher zu wenig.

Die Wahrheit ist das Wichtigste von allem. Ihr ist auch die Freiheit untergeordnet. Es handelt sich, wie Johannes Paul II. in *Veritatis splendor* ausführt, um eine „grundlegende Abhängigkeit der Freiheit von der Wahrheit“. Das gilt vor allem bei Themen, die mit der Natur

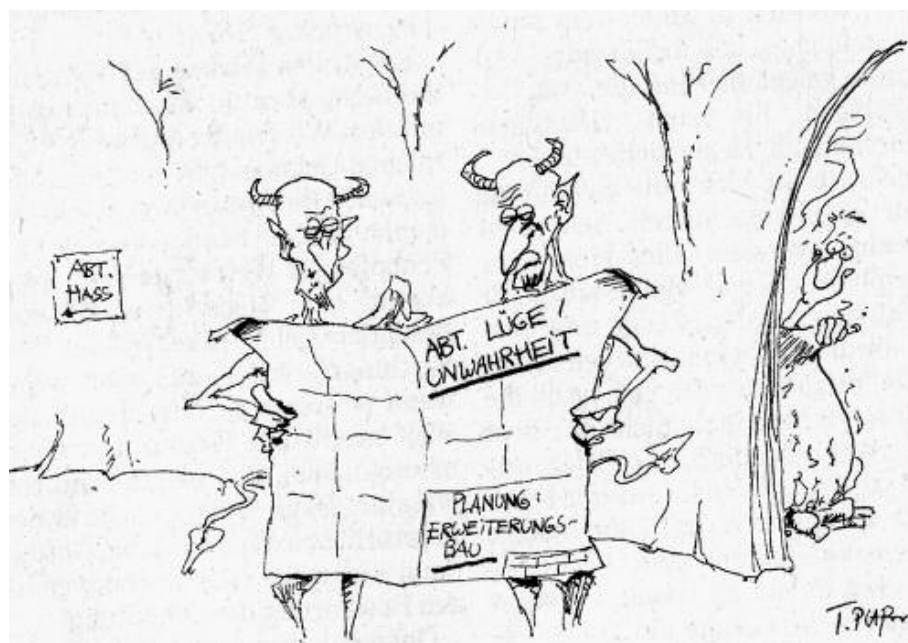
Die moralische und geistige Qualität eines Volkes bestimmt auch die Qualität seiner Demokratie

(Alexis de Tocqueville)

des Menschen, seinem Verhalten und seinen Sitten zu tun haben. Diese Thematik aber wird in den nächsten Jahren noch mehr an Bedeutung gewinnen. Zur Ausbildung von Journalisten, katholischen zumal, gehört deshalb auch die Möglichkeit einer gründlicheren Gewissensbildung. Denn der Glanz der Wahrheit scheint am klarsten, wenn Gewissen und Lehre, eigene Überzeugung und päpstlicher Primat in Einklang stehen. Hier wird der Zusammenhang von Subjektivität und Objektivität, von Denken und Wirklichkeit, von Freiheit und Wahrheit deckungsgleich.

Die Kirche ist, in diesem Sinn, wie Ratzinger schreibt, „Treuhänderin der Wahrheit“, das Christentum eine vernünftige Religion, ja die „am meisten universale und rationale religiöse Kultur“. Die Kirche erinnere die Demokratie an ihre Prinzipien, insbesondere an die Unantastbarkeit der Würde des Menschen. Sie sei das Gewissen des demokratischen Staates, der die Wahrheit nicht wie Pilatus einfach suspendieren dürfe.

Ratzinger breitet diese Gedanken aus in seinem Buch „Wahrheit, Werte, Macht - Prüfsteine der pluralistischen Gesellschaft“. Nun ist in der pluralistischen Welt das Grundrecht der Meinungsfreiheit ein „schlechthin konstituierendes“ Element des demokratischen Staatsgefüges, wie das Bundesverfassungsgericht im Januar 1958 schon ausdrücklich festgestellt hat; beim Recht der Gegendarstellung zum Beispiel spielt es in den meisten Landespressegesetzen in Deutschland keine Rolle, ob die Gegenaussage wahr ist, also der Wirklichkeit entspricht oder nicht. Man mag das als ein Stück Perversion der Demokratie sehen. Aber in einem Staatsgebilde, wo die Entscheidungen de facto doch mehr nach den Prinzipien von Gleichheit und Mehrheit gefällt werden, bleibt wenig Raum für das Wahre und Schöne. Der politische Kampf dreht sich darum, Mehrheiten zu



sammeln. Daß dies für die Politik und Gesellschaft auf Dauer nicht reicht, das sieht man heute an der Abtreibungs- und auch an der Sozialstaatsdebatte. Alle Vernünftigen und von Ideologien Ungetriebenen sind sich einig, daß Abtreibung Tötung eines Menschen ist, dennoch lassen sie es zu – weil „der Lärm immer größer“, das Geschrei der Manipulierten immer lauter wird. Alle sind sich einig, daß der Sozialstaat überlastet ist, daß das Rentensystem zur Neige geht, daß die Generationenkonflikte schärfer werden. Aber es gibt keine Mehrheit für das einzig Vernünftige: Die Familie zu stärken. Hier schweigt die Menge, also schweigen auch die Manipulatoren. Dabei kann nur die Familie der Verflüchtigung der Solidarität und dem demographischen Defizit entgegenwirken, abgesehen davon, daß es sich hier auch um ein Frage der Gerechtigkeit handelt. Die wahren Zusammenhänge zwischen Familie und Sozialstaat, zwischen Menschenwürde, Lebensrecht und Selbstbestimmung der Frau werden von vielen Medienleuten schlicht übersehen oder verdrängt. Auch das ist Pilatismus. Stattdessen schaffen die Jünger des Pilatus eine öffentliche Meinung, die zu anderen Entscheidungen drängt oder sie zumindest gewähren lässt.

Der amerikanische Soziologe Vladimir O. Key hat einmal die öffentliche Meinung als den heiligen Geist des politischen Systems bezeichnet. Richtig an dieser Formulierung ist sicher, daß die Politik sich von der öffentlichen – besser: von der veröffentlichten – Meinung hin- und herwehen lässt. Sie entscheidet immer weniger nach sachlichen Notwendigkeiten. Die Medienleute wiederum folgen ihren eigenen Kriterien wie Konkurrenzdruck, Werbewirksamkeit, Einschaltquoten. Das sind Kriterien, die eine Themenauswahl entscheiden, die ein Programm bestimmen, die Meinungen machen. Daß ungezügelter Neugierde und Sensationslust wiederum hohe Einschaltquoten verursachen schließt nur den Teufelskreis des allgemeinen Niveauverlusts. Elisabeth Noelle-Neumann hat die öffentliche Meinung als einen bestimmenden Integrationsfaktor der Gesell-

schaft erforscht. Das sei „unsere soziale Haut“. Wenn dem so ist, dann sind Borderline-Journalismus und Sendereihen wie Big Brother die Pickel auf dieser Haut, die andeuten, daß die Gesellschaft in eine Art Pubertät zurückgefallen ist. Man will der Wirklichkeit nicht ins Auge sehen, man will nicht erwachsen, nicht verantwortlich sein.

Was der Katechismus sagt

„Eine Lüge ist mehr oder weniger schwerwiegend, gemessen an der Natur der Wahrheit, die sie entstellt, den Umständen, den Absichten dessen, der sie begeht, und den Nachteilen, die den Belogenen daraus erwachsen. Die Lüge ist an sich nur eine lässliche Sünde, wird jedoch zu einer Todsünde, wenn sie gegen die Tugenden der Gerechtigkeit und der Liebe schwer verstößt.

Das Recht auf Mitteilung der Wahrheit ist nicht bedingungslos. Das Leben ist nach dem Gebot der Nächstenliebe des Evangeliums auszurichten. Diese Liebe verlangt, daß man in der konkreten Situation abschätzt, ob es angemessen ist oder nicht, die Wahrheit dem zu sagen, der sie wissen will.

Jene, die für die Weitergabe von Informationen verantwortlich sind, müssen das Gemeinwohl und die Achtung persönlicher Rechte in ein gerechtes Verhältnis bringen. Informationen über das Privatleben von Personen, die eine politische oder öffentliche Tätigkeit ausüben, sind soweit zu verurteilen, als sie deren Intimsphäre und Freiheit verletzen.

Die Information durch Medien steht im Dienst des Gemeinwohls. Die Gesellschaft hat ein Recht auf eine Information, die auf Wahrheit, Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität gründet.“

Katechismus der katholischen Kirche, 2484, 2488, 2492 und 2494.

Das mediale Verhalten und die Information des Medienkonsumenten sind im Wandel. Entscheidend für die Zukunft in den hochentwickelten Ländern wird sein, wie die Kirche und ihre Botschaft über Online zu erreichen und zu verkünden ist. Natürlich waschen die Jünger des Pilatus ihre Hände auch in den Wassern der neuen Medien. Aber die Auswahl treffen nicht nur sie, ihre Subjektivität als Vermittler wird zurückgedrängt, die Auswahl trifft der Konsument künftig in den meisten Fällen selbst. Unter Dutzenden von Programmen und Publikationen hat er auszuwählen. Die Subjektivität verlagert sich. Diese Gezeitenwende in der Medienkultur ist noch unentdeckt.

Die Schattenseite der Subjektivierung der neuen Medienwelt ist die Tatsache, daß, wie keineswegs nur konservative Leute diagnostizieren, unsere Gesellschaft fragmentiert wird. Das globale Dorf, von dem der Kommunikationswissenschaftler Marshall McLuhan noch begeistert schrieb, zerfällt – trotz oder wegen der schönen neuen Welt in der vernetzten Zukunft. Diese Fragmentierung setzt den Medienkonsumenten einer totalen Manipulation aus, wenn der Journalist sich nicht an der Wahrheit orientiert, sondern einem moralischen Relativismus frönt. Das wiederum führt zur Vereinzelung des Bürgers und kann zum Zusammenbruch der Demokratie führen. Hannah Arendt sprach in diesem Sinn von einer prä-totalitären Situation, und es wäre nötig, wieder einmal Alexis de Tocqueville zu lesen, der mit klaren Worten belegte, daß die moralische und geistige Qualität eines Volkes auch die Qualität seiner Demokratie bestimme.

Das ist das Beklemmende an Phänomenen wie dem Borderline-Journalismus. Sie gefährden in letzter Konsequenz die Demokratie. Die Lüge schafft Chaos, die Wahrheit ordnet. Die Kirche „als Treuhänderin der Wahrheit“, muß sich stärker dieser Problematik widmen. Und zwar nicht nur in kirchlichen Sendungen und Publikationen, sondern vor allem in gesellschaftspolitischen. Sonst ist der Weg ins Getto programmiert. □

Kommt das Licht aus dem Osten?

Zeichen der Hoffnung in Weißrußland

Von Neville Kyrke-Smith

Die Verfasserin ist Nationaldirektorin in des internationalen katholischen Hilfswerks „Kirche in Not/Ostpriesterhilfe“ in Großbritannien.

Es wird berichtet, dass Papst Johannes Paul II. einmal sagte „ex oriente lux“. Aber können wir denn wirklich sagen, dass „aus dem Osten das Licht“ kommt? In Russland sind vor kurzem Hunderte an der Hitzewelle gestorben, viele, ohne sich durch die in Russland traditionelle Einnahme von Alkohol zu trösten. Der Alltag ist in Osteuropa extrem hart, denn die Menschen in Russland und den ehemaligen Sowjetrepubliken sind von der Wirtschaftsmafia abhängig.

An einem Sonntagnachmittag habe ich in Weißrußland Familien auf einer Kolchose arbeiten sehen; sie reichten das Heu und luden es mit Heugabeln auf einen Karren. Junge Buben und Mädchen halfen in der brennenden Sonne, indem sie das Pferd hielten oder den Boden reichten. Niemand war vor der glühenden Sonne geschützt, sie waren für ihre Knochenarbeit bis auf ein Minimum entkleidet. Die Szene erinnerte an Bilder aus den dreißiger Jahren, und es hat sich für die Landbevölkerung seitdem wirklich nicht viel geändert. Der monatliche Durchschnittslohn für die Landarbeiter liegt bei zwei Dollar. Sie können ihre eigenen Nahrungsmittel anbauen und Tauschhandel treiben. Viele jedoch stehlen in den Kolchosen oder brennen ihren eigenen Wodka. Ein Priester, Pater Mathias Maciejewski, im Dorf Kremunica erzählte mir, dass im letzten Jahr mindestens vier Menschen in seinem

Dorf an Alkohol und an Alkoholvergiftung gestorben sind. Es ist die Suche nach Vergessen in einem vom Leid gezeichneten Land.

Zwischen 1930 und 1950 starben in Weißrußland über drei Millionen Menschen eines gewaltsamen Todes: Zwei Millionen wurden von den Nazis getötet, über eine Million kam



Diese Glocke auf dem provisorischen Turm ruft Gläubige in Weißrußland zum Gottesdienst.

während der Säuberungen unter Stalin und den Kommunisten ums Leben. Die zehn Millionen zählende Bevölkerung darf immer noch nichts von ihrer jüngsten Geschichte wissen; in diesem sehr sowjetischen

Land kann über die Geschichte nicht geschrieben werden. Noch immer befinden sich T34 Tanks und MIG-Kampfflugzeuge in den großen Städten auf ihren Podesten, als Zeichen der sowjetischen „Befreiung“. Lenin-Statuen wurden kürzlich restauriert. Junge Freiwillige mit roten Armbinden helfen der Polizei. Der KGB existiert immer noch: „Warum einen guten Namen ändern?“, fragt der exzentrische Präsident Lukaschenko.

Pater Jozef Hanchyc aus Lida erzählte mir seine Erfahrung, die er mit dem KGB machte: „Ja, Leute vom KGB kamen, um meine Predigten zu hören... ich hoffe, sie haben ihnen gefallen.“ Ich selbst wurde im alten Stil beschattet, als ich in Grodno war: Eine Frau mittleren Alters verfolgte mich. Sie hatte diese typischen stumpfen henna-farbenen Haare und sah aus wie ein hartgesottener Sowjetagent aus einem alten Bond-Film. Als wir ihr entgegentraten, sagte sie uns, sie möchte nur ihr Englisch vervollkommen, indem sie unseren Gesprächen zuhört!

Ungeachtet aller Überwachungen und Behinderungen, mit denen die katholische Kirche zu kämpfen hat, gibt es wirkliche Zeichen der Hoffnung. In Minsk sind nur vier Kirchen geöffnet, diese sind jedoch voll von jungen Menschen. Von mehr als dreihundert Menschen, die an der 19-Uhr-Messe an einem Mittwoch teilgenommen haben, waren über die Hälfte unter 25 Jahre alt. Die Di-

Der apostolische Administrator in Ost-Sibirien Bischof, Jerzy Mazur, feiert mit Gläubigen die Heilige Messe



özese in Grodno hat ein Wochenende zur Erholung von Jugendlichen organisiert. Über dreitausend junge Menschen nahmen teil, einschließlich fünfhundert Ministranten. Das Seminar wurde im September 1990 wiedergegründet und ist jetzt in der Lage, 120 Seminaristen aufzunehmen; einige von ihnen schlafen zu viert oder fünft in einem Zimmer. Während meiner Zeit im Seminar sah ich die Hingabe dieser jungen Menschen, und während meines Aufenthaltes dort brachte ein Gemeindepriester drei Kandidaten aus seiner Gemeinde, um sie Bischof Alexander Kaszkiewicz vorzustellen. Ein neues Seminar wird im nächsten Jahr in Pinsk eröffnet. Zu welcher Zeit auch immer man die Kirchen von Weißrussland besucht, immer sind in den Kirchen Kinder, die beten. Schwestern unterrichten Klassen im Katechismus und leiten Sommerlager. In vielen Gemeinden haben über dreihundert Kinder jede Woche Katechismus-Unterricht. In der Gemeinde der Heiligen Familie in Lida hat es in den letzten 18 Monaten 340 Erstkommunionen gegeben.

Ich habe den Bischof von Minsk, Kardinal Swiatek, in seinem winzigen Zimmer neben der Kathedrale getroffen. Er erläuterte mir die Mission der Kirche: „Es fand hier ein Tschernobyl der Seele statt, wir haben bereits siebzig Jahre innere Zerstörung hinter uns. Für die Menschen war das eine Katastrophe, die ein geistiges Vakuum in den Seelen hinterlassen hat. Wir müssen die Menschen neu bekehren, und die Jugend kann diese gute Nachricht denen überbringen, welche die atheistischen Lügen lehrten.“

Dieses Verständnis von der Mission der Kirche wurde aus dem Leid geboren. Der Kardinal ist 85 Jahre und wurde zum Tode verurteilt, bevor er zehn Jahre lang für seinen Glauben in sowjetischen Straflagern verbrachte. Pater Jerzy hat sechs Jahre für seinen Glauben in Kasachstan im Gefängnis verbracht. Jetzt unterrichtet er Kirchenrecht und Latein am Seminar in Grodno. Pater Jerzy sagt: „Ich glaube, ich bin ein lebendiges Zeugnis für die aus der Verfolgung auferstandene Kirche.“ Ein anderer Priester des Seminars ist Pater Tadeusz Wysinski. Er war als Kind mit der Familie in Sibirien in der Verbannung. Er sagte mir: „Ich wollte nach meiner Zeit in Sibirien zurückkommen, um etwas zu tun. Dieses Seminar ist ein wirkliches Wunder!“ Vielleicht bewahrheiten sich wieder einmal die Worte Tertullians: „Sanguis martyrum semen Christianorum – Das Blut der Märtyrer ist der Same der Christenheit.“ Bischof Alexander von Grodno sagte mir: „Es sind viele gute Dinge geschehen. Wir haben Kirchen, die geöffnet sind, und wir haben unser Seminar. Das ist den Gebeten der Babuschkas (gläubige alte Frauen) und den Märtyrern zu verdanken.“

Letzte Woche habe ich mit einem Gemeindepriester in England gesprochen, der mich fragte, warum die Kirche, die nach der Verfolgung wieder lebendig wird, so

konservativ ist. Er schaute auf die Photographie eines Seminaristen in Grodno und sagte: „Ein hiesiger Seminarist würde ihn einfach auslachen, wenn er sehen würde, wie er gekleidet ist.“ Ich habe ihn höflich aber bestimmt darauf hingewiesen, dass die Jugend nach einer radikalen Alternative für ihr Leben sucht, nach etwas, das streng und zutiefst spirituell ist. Pater Jozef in Lida kommentierte das sehr treffend: „Vielleicht ist die Situation hier der im Westen viel ähnlicher als man glaubt, denn dort wie bei uns gibt es Extreme: extremen Materialismus im Westen und extreme Armut im Osten. Am gefährlichsten sind Ignoranz und Gleichgültigkeit.“ Kein Wunder, dass selbst der KGB zu ihm kommt, um ihm zuzuhören.

Wenn man über die Worte, die dem Papst zugesprochen werden, nachdenkt, so ist die Wiederbelebung in Teilen des Ostens weniger „ex oriente lux“, sondern „ex iuvenibus lux“. Denn die Jungen bringen den Glauben ganzen Familien und zerstören die Ignoranz, die Gleichgültigkeit und die atheistische Mentalität. Vielleicht haben wir hier ein Vorbild für die Kirche im Westen, denn Kardinal Swiatek bemerkt zu Recht: „Die Behörden demontierten Gott und die moralischen Kategorien und versuchten alles auf der materialistischen Ebene zu lösen: denn Atheismus ist materialistisch.“ Der westliche Materialismus bedarf mit Sicherheit einer radikalen Antwort. □

Neue Fronten für das Leben

In Straßburg geht es um die neue Rechtsordnung für Europa

Von Bernd Posselt

Regelmäßig kommt es im Straßburger Europaparlament zu heftigen rot-grünen Attacken auf die Familie und auf den in den meisten EU-Mitgliedstaaten ohnehin schon durchlöchernten Lebensschutz. So etwa bei der jährlichen Debatte des Berichtes über „Menschenrechte in der Europäischen Union“: Die Linke fordert vehement die sogenannte Homosexuellenehe, duldet aber nicht einmal die Erwähnung der Familie in sozialpolitischen Texten der Straßburger Volksvertretung. Gleichzeitig propagiert Rot-Grün ein „Menschenrecht auf Abtreibung“.

Selbst überparteiliche Initiativen und normalerweise zu ausgeprägter parteipolitischer Neutralität verpflichtete kirchliche Institutionen beginnen mit zunehmender Besorgnis auf die Versuche von Sozialisten und Grünen zu reagieren, auf dem Umweg über das Europaparlament Gesellschaftsveränderung in allen Mitgliedstaaten zu betreiben. Der jahrzehntelange Konsens zwischen den großen politischen Kräften, den Schutz von Ehe und Familie zu gewährleisten, droht in der EU aufgekündigt zu werden.

Am krassesten kam diese grundsätzliche Ablehnung der Familie durch die Linke in einer vor wenigen Wochen verabschiedeten Stellungnahme des Frauenausschusses des Europaparlamentes zum Aus-

druck, die die niederländische Sozialistin Joke Swiebel verfaßt hatte. Darin wendet sich die holländische Abgeordnete gegen „Klauseln, die die sogenannten Familienrechte betreffen“. Menschenrechte seien „Rechte des Einzelnen und nicht Rechte von Institutionen“. In den

Instrumente zur Unterdrückung der Frau. Die Mitglieder einer Familie hätten, so Swiebel, „häufig unterschiedliche Interessen, deren Verwirklichung aber eher durch die internen Machtverhältnisse innerhalb der Familie beeinflusst wird“.

Konsequent wendet sie sich gegen neue Ansätze in der Familienpolitik, wonach der Staat künftig Frauen unterstützen soll, die sich ganz der Erziehung ihrer Kinder widmen möchten: „Die Falle des sogenannten Hausfrauengehalts ist ... zu umgehen.“ Dies postuliert Swiebel, obwohl sie sich ansonsten vehement für die „Aufwertung der unbezahlten Arbeit“ ausspricht.

Exemplarisch sichtbar wurden die Unterschiede zwischen den politischen Lagern bei einer Debatte über den Bericht der französischen Kommunistin Aline Pailler „über die Menschenrechte in der EU 1996“. Während ich namens der christdemokratischen EVP-Fraktion Änderungsanträge zugunsten der Familie und des Lebensschutzes vorlegte, unterstützte die Linke, allen voran SPD und Grüne aus Deutschland, die von Pailler verfochtene radikale Gegenposition.

Unser Antrag „weist darauf hin, dass Ehe und Familie des besonderen Schutzes und der besonderen Förderung durch den Staat bedürfen und die Entscheidung,

eine Ehe zu schließen oder eine Familie zu gründen, nicht zu rechtlicher oder gesellschaftlicher Benachteiligung führen darf“, und betont, „dass die Ehe (also die gesetzlich geschützte Verbindung



Bernd Posselt, Europaabgeordneter und Präsident der Paneuropa-Union Deutschland, am Rednerpult.

im deutschen Grundgesetz und in vielen anderen Verfassungen, nicht zuletzt aber auch in der Rechtsordnung der Vereinten Nationen verankerten Institutionen von Ehe und Familie sieht Swiebel lediglich In-

von Mann und Frau) dem Eherecht und den Verfassungen der einzelnen Staaten unterliegt und nach dem Subsidiaritätsprinzip nicht in die Zuständigkeit der Europäischen Union fällt; dieser verfassungsrechtliche Schutz der Ehe in verschiedenen Mitgliedstaaten darf – nicht zuletzt im Interesse der Kinder – nicht ausgehöhlt werden und stellt keinerlei Diskriminierung dar.“ Die Linke hingegen „fordert alle Mitgliedstaaten auf, die Gleichberechtigung von Homosexuellen anzuerkennen, insbesondere durch – wo dies noch nicht der Fall ist – eine rechtliche Absicherung von gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften, um jedwede Diskriminierungen abzuschaffen, unter denen Homosexuelle vor allem im Bereich des Steuerrechts, des Vermögensrechts, der sozialen Rechte etc. immer noch zu leiden haben, und mit Hilfe von Information und Aufklärung dazu beizutragen, gegen Vorurteile anzukämpfen, die in der Gesellschaft gegen Homosexuelle bestehen“, und verlangt, „dass das Statut der Beamten der Europäischen Gemeinschaften unverzüglich so geändert wird, dass dem nicht verheirateten Partner die gleichen Rechte zuerkannt werden wie jedem Ehepartner eines Beamten/einer Beamtin der EG.“

Die EVP „fordert die Europäische Union und die Regierungen aller Mitgliedstaaten angesichts der schockierenden Häufung von Fällen von Kindesmißbrauch auf, dagegen wirksamer als bisher vorzugehen und vor allem den Schutz Minderjähriger in der Gesetzgebung der Mitgliedstaaten in vollem Umfange zu gewährleisten und wo nötig zu verschärfen“, während die von Rot und Grün unterstützte Kommunistin Pailler „die österreichische Regierung erneut auffordert, ihre gegen Homosexuelle gerichteten Gesetze aufzuheben, und zwar insbesondere die diskriminierende Vorschrift über das gesetzliche Mindestalter für sexuelle Beziehungen.“

Geschlossen stimmte die Linke im Ausschuß gegen meinen namens der EVP eingebrachten Antrag, der „bekräftigt, dass das Grundrecht von behinderten Menschen auf Chancengleichheit und

Nichtdiskriminierung Eingang in die Gemeinschaftspolitiken finden muß, einschließlich des Schutzes behinderter Kinder im Mutterleib, die von einer mit ihrer möglichen Behinderung begründeten Abtreibung bedroht sind.“

Höchst unterschiedlich auch die Positionen zu einem anderen Aspekt der Abtreibungsproblematik. Die EVP „betont das grundlegende Recht jeder Frau auf umfassende Information über die Folgen einer Abtreibung – einschließlich der Risiken und Spätfolgen für die Frau selbst – und über die Tatsache, dass es sich dabei um die Tötung ungeborenen menschlichen Lebens handelt.“ Das Linksbündnis hingegen „bedauert, dass in Irland jede Information bzw. jede positive Äußerung über Abtreibung laut Gesetz untersagt ist (*Dies entspricht nicht den Tatsachen, vielmehr ist Werbung für Abtreibung untersagt - Anm. d. Verf.*), und ist besorgt über das Vorgehen militanter Abtreibungsgegner in Frankreich; fordert, dass der Zugang zu Informationen über die Abtreibung in sämtlichen Mitgliedstaaten sichergestellt und die Rolle der Verbände anerkannt wird.“

Diese Auseinandersetzungen um die Definition der Familie und die Rechte geborener wie ungeborener Kinder haben bislang noch keine rechtliche Bedeutung erlangt, obwohl EU und Europaparlament aufgrund des am 1. Mai 1999 in Kraft getretenen Amsterdamer Vertrages mittlerweile erhebliche Gesetzgebungszuständigkeiten besitzen. Doch nehmen die Versuche von Sozialisten, Kommunisten und Grünen zu, über Straßburg und Brüssel die nationalen Verfassungen und den darin verankerten Schutz von Ehe und Familie auszuhebeln.

Das gleiche gilt für das Lebensrecht ungeborener, behinderter, alter oder kranker („nicht einwilligungsfähiger“) Menschen, das nicht nur von der Linken, sondern auch von rein wirtschaftlich orientierten liberalen Kreisen in den verschiedensten politischen Fraktionen unter dem Stichwort „Bioethik“ zunehmend in Frage gestellt wird.

Dagegen zeichnen sich zwei Verteidigungslinien ab: Zum einen

die Stärkung des Subsidiaritätsprinzips, das den Einzelstaaten ermöglicht, auf diesen empfindlichen Gebieten weiterhin eigenständig zu handeln, zum anderen aber ist es höchste Zeit, EU-weit einen sauberen Familien- und Bioethikbegriff durchzusetzen.

Dies erfordert vonseiten christlicher Kreise, sich intensiver als bisher um das zu kümmern, was in Straßburg und Brüssel geschieht. Beim Kölner Gipfel Anfang Juni 1999 haben die Staats- und Regierungschefs nämlich beschlossen, einen Europäischen Katalog der Grund- und Menschenrechte für die EU auszuarbeiten. Inzwischen wurde ein sogenannter „Konvent“ gebildet, dem 16 Europaabgeordnete als Vollmitglieder und 16 weitere als stellvertretende Mitglieder angehören, außerdem Repräsentanten aller nationalen Parlamente in der EU, Mitglieder von EU-Rat und EU-Kommission sowie Beobachter aus dem Europäischen Gerichtshof in Luxemburg und dem Europarat in Straßburg.

Der Konvent soll unter dem Vorsitz des ehemaligen deutschen Bundespräsidenten Roman Herzog bis zur Sommerpause den Entwurf einer EU-Grundrechtscharta vorlegen, der dann redaktionell überarbeitet und im Oktober dem Europäischen Rat, also den Staats- und Regierungschefs der EU-Mitgliedstaaten, übergeben werden soll. Noch niemand weiß, ob dieser Text für die EU-Organe oder gar für die Mitgliedstaaten verbindlich wird, doch sollte man mit allem rechnen und daher versuchen, massiv Einfluß auf den Inhalt zu nehmen. Persönlichkeiten wie der evangelische Vizepräsident des Europaparlamentes Ingo Friedrich und der katholische Philosoph und Europaabgeordnete Prof. Rocco Buttiglione, die dem Gremium Gott sei Dank angehören, haben dies erkannt, bedürfen aber einer breiten Unterstützung in der Öffentlichkeit. Schon haben die Auseinandersetzungen über die Definition von Ehe und Familie, über das Recht auf Leben sowie auf Einzigartigkeit des Individuums (dies richtet sich gegen das Klonen) zwischen den verschiedenen politischen Lagern des Konvents begonnen.

Nicht nur hier ist größte Aufmerksamkeit geboten, sondern auch bei der täglichen europäischen Gesetzgebung, die schon heute in bioethischen Fragen stattfindet. Dabei hatte der seinerzeitige Streit um die Patentierungsrichtlinie für biotechnologische Erfindungen exemplarischen Charakter. So gut wie alle Fraktionen des Europäischen Parlamentes hatten sich im Februar 1995 geeinigt, dieses Gesetz in der vom Vermittlungsausschuß zwischen Europaparlament und dem aus den Regierungen der 15 Mitgliedstaaten bestehenden Ministerrat vorgeschlagenen Form zu akzeptieren, obwohl die vom Europaparlament in erster und zweiter Lesung gewünschten Änderungen nicht enthalten waren und mehrere Mitgliedstaaten Erklärungen zu Protokoll gegeben hatten, die einander widersprachen. In fast jeder Fraktion gab es jedoch Kritiker dieser Linie, in der christdemokratischen EVP führte ich den Aufstand an gegen den von den Vorsitzenden der großen Fraktionen ins Auge gefaßten Kompromiss.

Vor allem ging es uns darum, gegen Embryonenversuche und gegen die sogenannte Keimbahntherapie, also manipulative Eingriffe in das menschliche Erbgut, auch beim Patentrecht ethische Dämme zu errichten. Mit einem Aufruf, die Richtlinie in der vorliegenden Form abzulehnen, wandten wir uns schriftlich an alle Abgeordneten und ernteten zunächst massive Proteste. Die Befürworter des Gesetzes nutzten ein klassisches Argumentationsmuster, das immer wieder verwendet wird, um störrische Abgeordnete in den Griff zu bekommen: Eine mangelhafte Regelung sei immerhin besser als gar keine, und wenn wir jetzt Nein sagten, werde es niemals zur Rechtssicherheit in dieser Frage kommen. Jahrelang werde uns die Kommission keinen neuen Vorschlag machen und uns damit jeder Handlungsfähigkeit berauben.

Der Europaabgeordnete Bernd Posselt in einer Sitzung des Europaparlaments in Straßburg.

Wir blieben hart, sagten mehrheitlich Nein zum faulen Kompromiss, und schon ein Jahr später lag dem Hohen Haus ein viel besserer Legislativvorschlag vor, den wir dann in erster und zweiter Lesung noch wesentlich in unserem Sinne veränderten, was Keimbahnmanipulation und Embryonenschutz betrifft.

Wie wichtig die Verbesserung dieser Richtlinie war, stellte sich zu Beginn des Jahres 2000 heraus, als das Europäische Patentamt in München – angeblich versehentlich – der Universität Manchester ein Patent erteilte, das auch zu Eingriffen in die menschliche Keimbahn, zum Klonen von Menschen sowie zu Embryonenversuchen verwendet werden kann. Auf der Grundlage der neuen Richtlinie können rechtliche Schritte gegen dieses Patent eingeleitet werden, obwohl die Münchener Behörde ein eigener Zusammenschluß von 17 Staaten ist und kein EU-Organ.

Es konnte uns nur gelingen, die Richtlinie in unserem Sinne zu beeinflussen, weil der christliche Kern der EVP, die christlich-konservative Fraktion Europa der Nationen und der christliche Flügel der gaullistischen „Union für Europa“ mit den Grünen und ihren Sympathisanten in anderen Fraktionen zusammengearbeitet hatte. So entstanden neue Fronten für das Leben, wobei es vereinzelt Grünen klar wurde, dass ihr Kampf für den Embryonenschutz in einem krassen Gegensatz zu ihrer vehemen-

ten Bejahung einer straffreien Abtreibung steht.

Da es bei der Patentierungsrichtlinie auch um Fragen des Tier- und Artenschutzes ging, konnte man in eindrucksvoller Weise beobachten, wie gut Tier- und wie schlecht Menschenschützer auf europäischer Ebene organisiert sind. Immer, wenn in Straßburg oder Brüssel über Tierschutzfragen entschieden wird, sitzt die Lobbyistin von Animal Welfare vor der Tür des Plenarsaals, spricht die Abgeordneten vor und nach der Abstimmung an, verteilt vorher Informationsmaterialien und wertet nachher die Ergebnisse der namentlichen Abstimmungen aus, die ihre Gesinnungsfreunde im Parlament auf ihren Wunsch hin beantragen. Wer sich nach Meinung der Tierschützer bei einem solchen Votum falsch verhalten hat, wird deshalb in deren Zeitschriften mit Millionenaufgabe kritisiert, die interessierten Wähler wissen also, wie ihre Volksvertreter entschieden haben.

Oftmals schlägt sich das auch in Briefen von Einzelpersonlichkeiten und Verbänden an die Mandatare nieder, die, wenn darin höflich und knapp gute Argumente formuliert sind, ihre Wirkung nicht verfehlen. Bezeichnend war bei der Abstimmung über die Patentierungsrichtlinie, dass uns zu den Tierschutzaspekten dieses Gesetzes Hunderte von Schreiben auch kirchlicher Verbände erreichten, zum Menschen-schutz kaum einer.



Dies zeigt, welche große Aufgaben auf Europas Menschenrechtsorganisationen und auf die christlichen Kräfte in der EU zukommen. Sie müssen wirksame Instrumente schaffen, um sich in Straßburg und Brüssel in Ministerrat, Kommission und Parlament durchzusetzen. Dabei können sie auf Abgeordnete zählen, die schon bisher eine klare Linie vertreten haben: Nicht nur bei der Patentierungsrichtlinie gelang es christliche Positionen mehrheitsfähig zu machen, sondern auch auf anderen Gebieten der Bioethik und selbst bei der Finanzierung von Bevölkerungsprogrammen bei der Entwicklungshilfe, die nach Meinung des Europaparlamentes nicht dazu mißbraucht werden dürfen, Abtreibungen zu finanzieren oder, wie es wörtlich heißt, „Abtreibung zu einem Mittel der Bevölkerungspolitik zu machen“.

1994 bis 1999 haben vor allem der italienische Christdemokrat Carlo Casini und die katholisch-konservative Professorin Françoise Seillier aus Frankreich in diese Richtung gearbeitet, aber auch der 1999 wiedergewählte CDU-Abgeordnete Hans Peter Liese und einige andere.

Am 13. Juni 1999 machte die Europawahl die christdemokratische EVP-Fraktion unter ihrem neuen, aktiv für christliche Werte eintretenden Vorsitzenden Prof. Hans-Gert Poettering zur mit Abstand stärksten Kraft in Straßburg. Obwohl auch dort unterschiedliche Tendenzen bestehen, haben christliche Lebensschützer in der EVP nunmehr noch bessere Möglichkeiten als zuvor, wenn diese entsprechend genutzt werden. Zentrale Bedeutung besaß in den letzten Jahren die EVP-Arbeitsgruppe Bioethik, die der ehemalige belgische Ministerpräsident Leo Tindemans leitete und die ihre Arbeit nunmehr unter Peter Liese fortsetzt. Mit ihr und anderen Lebensschützern im Europäischen Parlament beim Aufbau einer neuen europäischen Rechtsordnung eng zu kooperieren, ist die wichtigste Aufgabe der christlichen Lebensschutzorganisationen in Europa, zumal die ideologischen und wirtschaftlichen Kräfte auf der Gegenseite hervorragend organisiert sind. □

Kein unveränderliches Schicksal

Kirche, Homosexualität und persönliche Identität

Von Domherr Christoph Casetti

Die Kirche tut sich schwer mit der Homosexualität. Während allzu langer Zeit konnte sie gleichgeschlechtlich empfindende Personen nur als Sünder verstehen. Nicht selten wurden solche Menschen auch von Christen diskriminiert. Zu Unrecht, denn im *Katechismus der Katholischen Kirche* heißt es: „Sie haben diese Veranlagung (sofern es eine solche gibt. Anm. d. Red.) nicht selbst gewählt; für die meisten von ihnen stellt sie eine Prüfung dar. Ihnen ist mit Achtung, Mitleid und Takt zu begegnen. Man hüte sich, sie in irgendeiner Weise ungerecht zurückzusetzen...“ (2358). Dennoch sind und bleiben für die Kirche die homosexuellen Handlungen **in sich** nicht in Ordnung und deshalb in keinem Fall zu billigen (vgl. 2357). Das allgemeine Bewusstsein hat sich in den letzten Jahrzehnten geändert. Heute wird Homosexualität nicht nur in der veröffentlichten Meinung, sondern auch schon nicht selten im kirchlichen Raum als eine ebenso legitime Variante von Sexualität aufgefasst wie die geschlechtliche Liebe zwischen Mann und Frau.

Das zeigte sich zum Beispiel in einer Sendung der Reihe *Sternstunde* des Schweizer Fernsehens im April dieses Jahres. Für den schwulen Jugendarbeiter im kirchlichen Dienst war klar, dass die Kirche homosexuelle Handlungen ebenso akzeptieren müsste wie heterosexuelle. Auch eine kirchliche Anstellung dürfte nicht abhängig gemacht werden von der geschlechtlichen Veranlagung. Unterstützt wurde er in dieser Auffassung von einem eingeladenen Psychologen. Das war sozusagen die weltliche Autorität. Der anwesende katholische Moraltheologe brachte zwar ein paar hilfreiche Differen-

zierungen an. Er gab auch zu, dass die Argumentation des katholischen Lehramtes in sich konsequent sei. Da er jedoch deren Voraussetzung nicht teile, sei er ebenfalls der Ansicht, Homosexuelle müssten ihrer treuen Liebe auch geschlechtlich Ausdruck geben dürfen. Nur der geladene Weihbischof vertrat die offizielle Lehre der Kirche. Allerdings konnte er sich argumentativ lediglich auf seine persönliche Erfahrung in der Begleitung von Priesteramtskandidaten und Priestern stützen.

Der Eindruck des Bischofs, er sei nur unglücklichen Homosexuellen begegnet, wurde selbstverständlich als einseitig und auch als arrogant zurückgewiesen.

Homosexuell und Schwul sind zwei verschiedene Begriffe

Aber präzise an diesem Punkt zeigte sich, dass einmal mehr eine ganz wichtige Unterscheidung vergessen wurde. Viele Menschen halten „homosexuell“ und „schwul“ („gay“) für austauschbare, synonyme Begriffe. Das trifft jedoch nicht zu. „Homosexuell“ beschreibt eine sexuelle Orientierung im Unterschied zu heterosexuell. „Schwul“ dagegen ist eine sozio-politische Identität. Ein Mensch wählt eine schwule Identität als eine Möglichkeit, mit seiner Homosexualität umzugehen. Ein Schwuler ist sozusagen ein „bekennender Homosexueller“.

Die Organisationen von Schwulen möchten uns glauben machen, dass beide Begriffe identisch seien. Sie beanspruchen, alle homosexuell fühlenden Personen zu vertreten. Es mag ja sein, dass Schwule und Lesben sich glücklich fühlen. Ihre Feste erwecken bei Außenstehenden allerdings den Eindruck einer künstlich und krampfhaft aufgeputzten Fröhlichkeit, die nicht so ganz zu überzeugen vermag. Jedenfalls gibt es neben den Schwulen auch eine große Zahl von Perso-

nen, welche unter ihrer Homosexualität leiden und ihre homosexuellen Gefühls- und Verhaltensmuster überwinden möchten.

Gerade die Begegnung mit unverhältnismässig vielen Männern, die mit ihrer Homosexualität unglücklich waren, hat in den USA und in Europa Psychologen veranlasst, neu nach den Ursachen von Homosexualität zu forschen und geeignete Therapien zu entwickeln. Es hat sich dabei gezeigt, dass die Daten über die sozialen und umweltbedingten Ursachen von Homosexualität sehr viel zuverlässiger sind als die biologischen Daten. Die therapeutischen Erfolge beweisen, dass Homosexualität kein unveränderliches Schicksal zu sein braucht. Das Entscheidende im Heilungsprozess ist allerdings die persönliche Motivation des Betroffenen. In diesem Zusammenhang ist auch der christliche Glaube ein wichtiger Faktor.

Das grösste Hindernis, an denen eine Überwindung homosexueller Gefühls- und Verhaltensstrukturen scheitert, ist das Schwulenprogramm in seiner Totalität. Es propagiert den Irrtum, dass Menschen so geboren werden, dass sie sich nicht ändern können. Unglücklicherweise haben sogar Vertreter der Kirchen einige dieser Irrtümer übernommen und glauben tatsächlich, dass Homosexualität eine gottgewollte Variante der Schöpfung sei. Das ist nicht nur theologisch falsch, sondern auch eine große Entmutigung für Menschen, die anders werden wollen.

Wenn man der Kirche vorwirft, ihre Dogmen verhinderten einen menschenwürdigen Umgang mit der Homosexualität, dann kann und sollte dem wenigstens entgegengehalten werden, die Behauptung der Normalität von Homosexualität sei ebenfalls dogmatisch. Wir stehen also vor der Frage, welchen Dogmen wir vertrauen wollen: denen der Kirche, die auf dem biblischen Menschenbild gründen, oder denen, die auf manchmal dubiosen wissenschaftlichen Thesen und Interessen von Betroffenen beruhen.

Es wäre schon viel gewonnen, wenn die Schwulen darauf verzichten würden, für alle Homosexuellen sprechen zu wollen; wenn sie diejenigen, welche eine Therapie machen, nicht als Verräter betrachten würden.

Was die Kirchen betrifft, müsste die Einsicht Raum gewinnen dürfen, dass weder mit Moralisieren noch mit einem einseitigen Für-normal-Erklären denjenigen Menschen geholfen ist, die sich durch ihre Homosexualität in tiefer Not befinden. Zu der Achtung, von welcher der Katechismus spricht, gehört auch das Angebot von therapeutischen Möglichkeiten für diejenigen, die dies wollen. Schließlich wäre die Botschaft, der Mensch könne sich nicht ändern, zutiefst unchristlich. Gesagt zu bekommen, die Homosexualität müsse nicht immer ein unabänderliches Schicksal sein, das könnte eine Sternstunde sein, die diesen Namen verdient.

Durch Desinformation verführt

In Wahrheit ist nur ein verschwindender Teil der Homosexuellen durch hormonelle Fehlpolung angeboren homosexuell. Das Hauptpotential wird durch eine Fehlprägung in der Kindheit verursacht. Aber ein Großteil der heute homosexuell Lebenden ist lediglich durch die ihnen aufgenötigte Desinformation auf diese Schiene geraten, indem man ihnen vermittelte, dass eine homoerotische Neigung in jungen Jahren ein Erkennungsmerkmal für homosexuelle Veranlagung sei.

Durch diese weltweite Kampagne gibt es heute ein Heer von sogenannten „Bisexuellen“, die also durchaus heterosexuell potent,

und d. h. eben eigentlich gar nicht homosexuell sind. Der neue Homosexuellen-Boom ist also eine Folge künstlicher, beabsichtigter Verführung der Jugend. (...)

Bei genauem Hinsehen entpuppen sich also die Weisungen des Papstes zur Sexualmoral nicht nur nicht als unmenschlich und lebensfeindlich, sondern gerade umgekehrt als nur allzu berechtigte, dringend gebotene Warnungen vor modischen Abgründen der Unmenschlichkeit, ja des Verderbens.

Aus: Christa Meves, Wahrheit befreit. Argumente für den katholischen Glauben gegen die Anwürfe der Moderne aus psychologischer Sicht. Christiana-Verlag, Stein a. Rh., 1999, Seiten 84ff.

Auf breiter Front macht die Schwulen-Lobby mobil. Die jüngsten Beispiele sind Deutschland, die USA, Italien. Und auch im Europäischen Parlament ist sie aktiv. Es ist höchste Zeit, eine Gegenposition zu formulieren. Wie immer bei gesellschaftspolitischen Fragen in den letzten Jahren, übernimmt die Kirche, genauer der Vatikan, diese Funktion der Avantgarde.

Der Fall Deutschland: Noch im Sommer will die rotgrüne Bundesregierung einen Gesetzentwurf zur „eingetragenen Lebensgemeinschaft homosexueller Paare“ einbringen. Die Unterscheidung zwischen homosexuell und schwul wird nicht getroffen. Die Regelung sieht vor, dass ein beim Standesamt eingetragenes Paar dieselbe Steuerklasse und im Fall einer Erbschaft den gleichen Freibetrag erhalten kann. Auch soll es möglich werden, dass der „Lebenspartner“ in der gesetzlichen Krankenversicherung mitversichert wird. Nicht vorgesehen ist jedoch das Ehegattensplitting bei der Steuer. Allerdings sollen beide Partner ein „Sorgerecht“ für Kinder wahrnehmen können, die aus vorangegangenen Beziehungen in die neue Partnerschaft mitgebracht werden. Die deutsche Bischofskonferenz hat dieses Ansinnen der rotgrünen Regierung auf ihrer Frühjahrsversammlung in Mainz verurteilt. Ihr Vorsitzender Bischof Lehmann erklärte: „Homosexuelle Beziehungen lehnt die Kirche unmißverständlich ab“. Deshalb sei sie gegen alle Versuche, „ein Rechtsinstitut für gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften zu schaffen und dieses der Ehe anzunähern oder gar ihr gleichzustellen“. Lehmann stellte zugleich klar, dass es ein „schwerwiegendes Mißverständnis wäre, die hervorgehobene Rechtsstellung der Ehe und ihren bleibenden besonderen Schutz als Diskriminierung homosexuell veranlagter Männer und Frauen zu verstehen“. Eine tiefere Begründung für die Ablehnung solch eines Rechtsinstituts erfolgte bei dieser Gelegenheit nicht. Vielleicht kommt sie im Sommer. Dann vermutlich aus Fulda oder Köln.

Der Fall USA: Seit April können im Staat Vermont homosexuelle Paare dieselben Vorteile wie Eheleute in Anspruch nehmen. Zwar wird ein

Avantgarde Vatikan

Die Kirche, die Ehe und die Schwulen-Lobby

Von Franz Salzmaker

„homosexueller Ehestand“ nicht definiert. Aber das neue Gesetz spricht gleichgeschlechtlichen Paaren rund 300 Rechte und Vorteile zu, die auch für normale Ehen gelten. Ferner können homosexuelle und lesbische Paare ihre Situation vor einem Notar gesetzlich regeln, die Vereinigung muß außerdem von einem Richter oder einem Geistlichen bescheinigt werden. Das Oberste Gericht Vermonts hatte mit einem Urteil im Dezember vergangenen Jahres den Weg für dieses Gesetz geebnet

Der Fall Italien: Hier wird die Intoleranz der Schwulen offenbar. Sie wollen eine große Schwulenparade, am liebsten auf dem Petersplatz. Eigentlich sind fast alle Menschen guten Willens dagegen. Aber die Homos und Lesben schlagen Krach, und so wird es in der Ewigen Stadt am achten Juli die geplante Demonstration „Gay Pride, Homo-Stolz, Gay, Lesben, Bi- und Transsexuelle 2000“ wenn nicht auf dem Petersplatz, so doch in Rom geben. Selbst der italienische Regierungschef Amato, ein parteiloser Mann aus dem Mitte-Links-Lager, erklärte öffentlich, dass er diese Demonstration im Jubeljahr der Kirche in Rom als deplaziert ansehe. Auch die Mehrheit der Italiener sieht das so. Gerade mal jeder Fünfte ist dafür, dass die Parade stattfindet, die Mehrheit aber meint, dass die „päpstliche Bühne nicht für die Reklame eines uns fremden Lebensstils mißbraucht“ werden solle. „Inopportun nach Zeit und Ort“ fasst Oppositionsführer Berlusconi die Meinung der meisten italienischen Politiker zusammen. Selbst der Bürgermeister Roms, Francesco Rutelli, bis vor kurzem als Grüner noch einer der Befürworter der Veranstaltung, entzog den Schwulenverbänden die finanzielle Unterstützungszusage für die Parade. Zu viele Pilger könnten Anstoß

daran nehmen. Es ist in der Tat damit zu rechnen, dass nicht wenig Schwule und Lesben wie bei ähnlichen Paraden in San Francisco und Paris sich als Mönche und Nonnen verkleiden.

Gegen diesen Trend des guten Geschmacks und der Vernunft – offenbar nicht ganz so selten in der italienischen Politik, wie man hierzulande gerne meint – stehen Linksradikale und Grüne. Und die Frau des Regierungschefs. Signora Diana Vincenzi, die gemeinsam mit ihrem Ehemann Giuliano Amato ein Eltern- und Großelternpaar bildet, hatte einer Delegation des Schwulenverbandes Italiens öffentlich in Pisa zugesichert: „Ich bin auf ihrer Seite“. Sie unterstütze die große Schwulenparade im Jubeljahr.

Ministerpräsident Amato hat also ein Problem zu Hause. Aber nicht nur da. In seiner Mitte-Links-Regierung haben sich mehrere Minister „geoutet“. Die Ministerin für Gleichberechtigung, Katia Bellillo, und die Ministerin für Kulturgüter, Giovanna Melandri, sprachen sich vehement für die Demonstration aus, und der Landwirtschaftsminister Scanio erklärte gar, er sei nicht nur hetero-, sondern auch homosexuell und überhaupt für die „absolute sexuelle Freiheit“.

Aber darum geht es gar nicht. Niemand will den Ministern oder Ministerinnen einen bestimmten Lebensstil aufzwingen. Umgekehrt können normale Menschen beanspruchen, dass ihre Würde nicht von einer intoleranten Minderheit in den Schmutz gezogen wird. Der Vorsitzende der italienischen Bischofskonferenz, Camillo Ruini, sagt daher kategorisch und mit Recht: „Nicht jetzt und nicht in Rom.“

Darüber hinaus geht es um das Richtigsein, um die Natur des Menschen. Kurz nachdem das Repräsentantenhaus in Vermont das Homosexuellen-Gesetz beschlossen hatte, ging der Präfekt des Päpstlichen Rates für die Familie, Kardinal Alfonso Lopez Trujillo, auf diese grundsätzliche Haltung ein. In einer Erklärung verurteilte er das Gesetz von Vermont als einen „schweren und zum wiederholten Male verübten Angriff gegen die auf der Ehe gründende Familie, welche Liebes- und Lebensgemeinschaft zwischen Mann und Frau ist, aus der auf natürliche Weise neues Leben hervorgeht.“ Und als Antwort auf einen Beschluss des Europäischen Parlaments, das die Länder Europas auffordert, homosexuelle Paare anzuerkennen, fügt der Kardinal in seinem Text hinzu: „Die ganze Gesellschaft ist fest auf der ehelichen Vereinigung gegründet, welche ein notwendiges Gut ist. Diese anthropologische, grundlegende und elementare Wahrheit zu leugnen, würde zur Zerstörung des sozialen Gefüges führen. Bedeutet die Gleichsetzung dieser irregulären Verbindungen, und erst recht der homosexuellen, mit rein ehelichen Verbindungen und die an Parlamente gerichtete Bitte, ihre Gesetzgebung dahingehend anzupassen, nicht eine Verneinung des tiefen Verlangens der Völker in ihrer innersten Identität?“

Konsequenz aus Rom

Für die Politiker, die sich der Problematik nicht bewußt sind, zieht Kardinal Trujillo noch die Konsequenz. „Deshalb dürfen Gesetzgeber, und ganz besonders katholische Abgeordnete, diese Art Gesetzgebung nicht mit ihrer Stimme unterstützen, denn sie ist dem Allgemeinwohl und der Wahrheit über den Menschen entgegengesetzt und deshalb eine ungerechte Realität“.

Welcher Politiker, auch in Deutschland, wagt heute noch solche Worte? Vermutlich kann man sie an zwei Händen abzählen. Aber deshalb sind diese Worte nicht weniger wahrhaftig. Auf die Kirche, gerade in Deutschland, kommen harte Zeiten zu. Es wäre daher gut und nötig, in dieser Frage einig zu bleiben. □

Erzbischof Dr. Karl Braun hat 1999 in der Diözese Bamberg offiziell das Seligsprechungsverfahren für die Dominikanerin Maria Columba Schonath eingeleitet. Als Schwester lebte sie Mitte des 18. Jahrhunderts im Bamberger Kloster Heiliggrab und ist heute dort begraben. Eine theologische und eine historische Kommission arbeiten nunmehr an der Analyse umfangreicher Unterlagen, welche das Leben der Mystikerin, ihre Christusverbundenheit und ihre heroisch ertragenen Leiden dokumentieren.

Freude an der Stille

Am 11. Dezember 1730 wurde den Eheleuten Schonath, welche in Burgellern bei Bamberg eine Mühle betrieben, ein Töchterchen geboren, das sie Anna Maria taufte. Im Alter von nur einem Jahr mußte Maria Anna das Elternhaus verlassen und kam in die Obhut ihrer Großmutter. In der Einsamkeit der ländlichen Umgebung wurden Denken, Fühlen und Empfinden der kleinen Maria Anna entscheidend geprägt. Sie entwickelte eine tiefe innere Freude an der Stille des Lebens und dachte viel über die Geheimnisse der Natur nach.

Erste mystische Betroffenheit

Als Maria Anna mit neun Jahren zur ersten Heiligen Kommunion ging, hatte sie ihr erstes mystisches Erlebnis. Sie konnte die ganze Nacht vor lauter Freude nicht schlafen und meinte, es nicht mehr erwarten zu können. Als die Kinder im Pfarrhof aufgestellt wurden, schämte sie sich ihres ärmlichen Kleides und dachte, sie müßte als Letzte gehen. Da vernahm sie jemanden, der ihr ins Ohr sagte: „Du schämst dich deines Leibs. Und ich schäme mich nicht deiner Seele. Ich schaue nicht auf das Äußere, sondern du sollst mir dein Herz zu einer Wohnung bereiten! Da will ich mit dir vereint sein.“ Sie sah sich um, sah aber niemanden neben sich. Erst allmählich wurde ihr die Bedeutung dieses Erlebnisses bewusst.

Leiden in der Nachfolge Christi

Maria Columba Schonath OP, 1730-1787

Von Reinhold Ortner



Christuskopf (sog. Columba-Kreuz). Dieses Kreuz soll sich M. Columba mystisch zugeneigt haben.

Doch sie schwieg darüber. Als sie Christus in der hl. Kommunion empfing, wurde ihr Herz „gleich wie ein Feuer entzündet“ und sie konnte sich „den ganzen Tag nicht vor Freude fassen.“

„Mich Gott zu schenken...“

Noch als Kind hatte sie weitere mystische Erlebnisse, zum Beispiel einmal beim Schafehüten oder in der Kirche. Eine Vision vor dem Tabernakel war ausschlaggebend für ihr weiteres Leben in der Hinwendung zu Christus. Sie schreibt später darüber: „Als ich 12 Jahre alt war, kniete ich einmal nach der hl. Kommunion in der Kirche und goss mein Herz aus. Da spürte ich eine solche Begierde, mich Gott zu schenken und ihn zum Bräutigam zu wählen. Als ich ganz allein war, stand ich auf und näherte mich dem Altar. Ich fiel zu Boden, fing vor Freude und Liebe an zu weinen und sagte: O Jesu! Der du wahrhaftig da drinnen zugegen bist, ich ergebe mich dir mit Leib und Seele und nehme dich an und

erwähle dich zu meinem Bräutigam. Ich begehre auf der ganzen Welt niemandem als dir zu gefallen. Ich befehle dir meinen Leib und meine Seele und wünschte mir nichts mehr als dass ich sterben könnte, weil es dann nicht mehr möglich wäre, dich zu beleidigen und von dir getrennt zu werden.

Endlich überkam mich eine Schwach-

heit und ich schief ein. Da war mir, als stünde ein schöner Jüngling vor mir und sagte: ‘Gib mir die Hand zum Zeichen deiner Treue, wie du mir versprochen hast!’ Ich erschrak anfangs. Er sagte: ‘Fürchte dich nicht! Ich bin, den du begehrt. Gib mir die Hand darauf, dass du keinen andern willst lieben, so will ich dein Herz abziehen von allem, was dich von mir kann abwendig machen und bei dir sein bis in deinen Tod.’ Von diesem Moment an wurde mein Herz allzeit mehr und mehr abgezogen von allen Freuden der Welt.“

Eintritt ins Kloster

Am 27. Mai 1753 trat Maria Anna im Alter von 22 1/2 Jahren in das Dominikanerinnenkloster zu Bamberg ein. Bei der Einkleidung erhielt sie den Namen Maria Columba. Nun begann eine nahezu ununterbrochene harte Zeit des Leidens. Ein Jahr später bekam sie unerklärliche Krankheiten und Fieberanfälle. Sie litt bittere Schmerzen. Dann wurde sie von Geschwüren befallen. Dies alles

bedeutete verständlicherweise große Hindernisse für ein Gemeinschaftsleben im Kloster. So lag sie oft lange Zeit ohne menschlichen Trost ans Bett gefesselt. Einzig die Betrachtung eines alten Kreuzes, das sie während ihrer Leiden anblickte, brachte ihr Tröstung.

Außergewöhnliches Geschehen

Die Geschehnisse im Zusammenhang mit ihrem mystischen Leiden ließen sich nicht mehr verheimlichen. Manches davon wurde aufgeschrieben und liegt heute als umfangreiches Material vor, insbesondere Aufzeichnungen, die Columba auf Anordnung ihres Beichtvaters schrieb. Hinzu kommen schriftliche bezeugte Beobachtungen anderer. So wird berichtet, dass Schwester Columba an einem Freitag bei der heiligen Messe in seelischer Entrückung wiederholt den Satz sprach: „*Vivo, iam non ego; vivit vero in me Christus*“ („Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir.“ Gal 2, 20). Bald nahm das Außergewöhnliche, das an Maria Columba sichtbar wurde, an Häufigkeit zu.

Stigmatisierung

Überraschend wurde sie im Jahre 1763 mit einem Male von ihren Leiden befreit. Im selben Jahr, am Freitag den 9. Dezember 1763, erhielt sie die fünf Wundmale. Am

Unsere Autor wurde von Erzbischof Dr. K. Braun zum Diözesanpostulator im Seligsprechungsprozess für Maria Columba Schonath ernannt. Wer nähere Informationen über das mystische Leben der Dominikanerin wünscht oder sich in einem Gebetsanliegen an sie wenden möchte, kann an das Kloster Heiliggrab schreiben:

(Anschrift: Kloster zum Heiligen Grab, Heiliggrabstraße 24, D-96052 Bamberg).

darauffolgenden Sonntag, ihrem Geburtstag, empfing Maria Columba die hl. Kommunion und fiel gleich hernach in Ekstase. Als dabei wiederum die Wundmale sichtbar wurden, liess man den Prior und den Regens der Dominikaner rufen. Die Anwesenden stellten an Händen und Füßen von Maria Columba Wundmale „in roter Farbe und in Größe eines halben Batzens“ fest. Vom Wundmal auf der Seite überzeugten sich die Schwester Priorin mit einigen älteren Klosterfrauen. Sie berichteten, dass aus der Seitenwunde Blut geflossen sei.

Mystisches Erleben

Jeden Freitag begannen die Wundmale zu bluten. Maria Columba hatte dabei große Schmerzen und nahm visionär am Martyrium Christi teil. Am 21. März 1764 stellte man fest, dass vom Kruzifix, das sich in der Krankenstube von Columba befand, Blut floss. Dies wiederholte sich noch öfter und wurde von verschiedenen Anwesenden (darunter dem Hausarzt) bezeugt. Fürstbischof Adam Friedrich von Seinsheim ließ sich und seinem Hofstaat im Schloß Seehof dieses blutende Kreuz zeigen. Auch in Berichten nach Rom wird dieses mystische Geschehen erwähnt.

„...zu nichts nütze“ – ?

Einmal betete Maria Columba zu Jesus am Kreuz und klagte, dass sie wegen ihrer Krankheit zu nichts nütze sei. Da hörte sie Christus sagen: „Ich will dich zu keiner Sache auf dieser Welt tauglich machen als zu großem Leiden. Du wirst zwar heut und anderzeit Schmerzen leiden. Aber dadurch werde ich zu erkennen geben, dass ich dein Gott und derjenige bin, der in dir wirkt. Ich will, dass du mit mir nach meinem Willen dieses Kreuz tragest.“

Stillschweigen befohlen

Der Bamberger Fürstbischof verkannte offensichtlich dieses übernatürliche Geschehen, das sich in



Grab der Dominikanerin Columba Schonath im Kloster Heilig Grab, Bamberg.

seiner eigenen Bischofsstadt ereignete. Er versuchte, die Ereignisse um Schwester Columba mit Stillschweigen zu übergehen oder zu unterdrücken, liess keine kirchenamtliche Untersuchung zu und verbot, über die Vorfälle zu sprechen.

Tod und Begräbnis

In ihrem weiteren Leben ertrug Maria Columba die ihr auferlegten Leiden in der Nachfolge Christi mit größter Geduld. Sie starb am 3. März 1787. Während des Todeskampfes bluteten die Wundmale zum letzten Mal heftig. Nach dem Empfang des Leibes des Herrn sprach der Beichtvater auf ihre Bitte hin das Gebet zu Ehren der fünf Wunden Christi. Beim Gedächtnis der Seitenwunde Christi gab sie nach dreistündigem Todeskampf ihr Leben Gott zurück. Es war früh vier Uhr. In aller Stille wurde sie noch vor Tagesanbruch in der Klosterkirche Heiliggrab beigesetzt. In einer Nische des Seitenschiffs befindet sich ihre Ruhestätte. Diese ist heute Ziel vieler Menschen, die ihre Nöte der Verstorbenen zur Fürsprache bei Gott anvertrauen. □

Der große englische Philosoph C.S. Lewis hat in einem seiner Bücher geschrieben, er stelle sich die Sache mit der Heiligkeit als etwas sehr Spannendes vor. Gewiß würden die Heiligen dieser Welt so etwas wie einen „exklusiven Club“ bilden (zu dem wir freilich *alle* eingeladen seien!), und gewiß würden sich alle Mitglieder dieses Clubs schon von weitem gegenseitig erkennen – auch ohne jedes noch so kleine äußere Zeichen dieser Mitgliedschaft.



Der heilige Franz von Sales, nach einem Portrait aus dem Jahr 1618. Er war Bischof von Genf/Annecy, Ordensgründer, Kirchenlehrer, Patron der Schriftsteller und Journalisten. Hauptwerke: „Philothea“, „Theotimus“.

Ein Zeichen aber, so fährt Lewis fort, sei charakteristisch für alle: ihr Umgang mit der Zeit. Die Heiligen seien die vielbeschäftigsten Menschen dieser Welt in ihrer unermüdlichen, ganz hingeebenen Arbeit für das Reich Gottes, aber dennoch hätten sie immer Zeit – besonders, wenn einer ihrer Nächsten käme, sie um etwas zu bitten: eine Hilfeleistung, ein Gespräch, einen Gefallen. Und in fröhlicher Eile würden sie dann dieser Bitte entsprechen, egal, wie unbedeutend sie anderen Menschen (die sich selbst vielleicht zu wichtig nehmen) auch erscheinen möge – im Gehorsam gegen die Liebe. Liebe Leser, kennen Sie heilige Menschen? Haben Sie sich je Gedanken

Auch Du bist zur Heiligkeit berufen

Von Andrea Dillon

darüber gemacht, ob einer ihrer Nächsten heilig ist? Oder haben Sie je in Betracht gezogen, dass Sie selbst – ja, *Sie* ganz persönlich! – berufen sind zur Heiligkeit? Denn diese Berufung gilt nicht nur für eine kleine Elite, sie gilt für *jeden* von uns, und jeder von uns sollte – an seinem Platz, auf seine Weise – darum bemüht sein, dieser Berufung auch nachzukommen. „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist“, hat uns Jesus gesagt.

Ein weiteres wichtiges Merkmal der Heiligkeit scheint mir zu sein, dass die Heiligen – um es im Bild zu sagen – nie die Hand Gottes loslassen. Mit *einer* Hand klammern sie sich immer an Ihn, an den dreifaltigen Gott, die Quelle alles Guten, um mit der *anderen* Hand unermüdlich die Gaben, die sie von Ihm erhalten, an die Brüder auszuteilen; denn sie sind Heilige nicht aus sich selbst, sondern aus dem Geist Gottes heraus, der in ihnen wirkt – und sie begreifen sich lediglich als einen Kanal, durch den Gottes gute Gaben fließen können, um die Not der Brüder zu lindern und die Kirche aufzubauen.

Sind wir Vater oder Mutter? Werden wir heilig, indem wir unsere Elternschaft in treuer Weise leben, unseren Kindern ein Vorbild sind und sie vorbereiten auf den Empfang des Glaubens. - Sind wir alleinstehend? Werden wir heilig, indem wir die größere Freiheit, die uns dadurch geschenkt ist, nicht einfach nur für uns selbst und unsere eigene Bequemlichkeit nutzen, sondern sie verwenden für den Dienst am Nächsten. - Sind wir Ehegatte? Werden wir heilig, indem wir in unserem Gefährten nicht einfach nur die Ergänzung unseres Lebens sehen, sondern mit ihm gemeinsam auf Gott schauen und so gemeinsam uns einsetzen für das Kommen

Seines Reiches. - Sind wir Wissenschaftler, Lehrer, Forscher, Journalist oder sonst tätig im Bereich von Wissen und Erkenntnis? Achten wir darauf, immer im Lichte Gottes unseren Beruf auszuüben und in allem streng der Wahrheit verpflichtet zu sein. - Gehen wir sonst einer Arbeit nach, vom demütigen Dienst einer Hausfrau bis zur Mitwirkung an Politik und Gesellschaft? Nutzen wir alle Möglichkeiten für den Aufbau des Friedensreiches - durch unsere Treue im Kleinen wie im Großen!

Es ist unrecht, die Berufung zur Heiligkeit auf Kosten anderer zu verwirklichen. Eine Mutter z.B., die ständig ihre Familie vernachlässigt, um mehr Zeit mit Wallfahrten verbringen zu können, hat den richtigen Weg noch nicht ganz erkannt. Ein Vater, der sich zu Hause praktisch nicht mehr blicken läßt, weil er nach Feierabend nur noch für die Gemeinde tätig ist, wird schuldig an seiner Frau und seinen Kindern. Alle, die hier das Mittel mit dem Zweck verwechseln, geraten in die subtilste aller Fallen, die Diabolos für uns bereit hält.

Wenn jemand zwar unermüdlich bei der Caritas arbeitet, um im Namen Christi Mittel für die Armen zu sammeln, darüber aber alle echte Liebe zu den Armen (und womöglich auch noch zu Gott) verliert, dann geht er fehl. Wenn jemand nur noch daran interessiert ist, die Existenz Gottes philosophisch zu beweisen, aber für Gott selbst praktisch nichts mehr übrig hat, dann geht er fehl. Wer so sehr mit der Ausbreitung des Christentums beschäftigt ist, dass er keine Zeit mehr für Christus hat, der geht fehl. Wer die schönsten Bücher über das Gebet schreibt, selbst aber nicht mehr als Hörender im Gebet vor Gott steht, der geht fehl. Wer wöchentlich bewegend Aufsätze über die Nächstenlie-

be schreibt, selbst aber nicht mehr daran denkt, sie zu üben, der geht fehl... - Das alles geschieht vielleicht in der besten Absicht und ohne Bewußtsein über die Zusammenhänge, aber es geschieht.

Wir sollen in unserem Leben dahin gelangen, Gott (und nicht einfach nur irgendein Wirken für Ihn) immer an die *erste* Stelle zu setzen. ER soll die Mitte all unseres Tuns sein: derjenige, der uns zwar täglich neu auswendet zur Arbeit in Seinem Weinberg, der uns aber auch täglich neu erwartet in Seinem Vaterhaus - um zu hören, was wir Ihm berichten, um uns zu weisen, wie es weitergehen soll, und um unseren Dank zu empfangen, unseren Lobpreis und unsere kindliche Anbetung. Martha und Maria muß es geben im Heiligen, die *actio* und die *contemplatio*, das Sich-Gesandt-Wissen vom Meister: „Gehet hin in alle Welt und verkündet allen Geschöpfen das Evangelium...“, und das Wissen um die notwendige Besinnung bei Ihm: „Kommt mit mir an einen einsamen Ort und ruht ein wenig aus...“. Und unsere Anbetung, unser Kraft-Holen bei Ihm muß *vor* allem Tun kommen, nicht umgekehrt!

Es gibt nur ganz wenige Heilige in der Geschichte der Kirche, deren Weg außerhalb dessen verlaufen ist, was man früher die „Standespflichten“ genannt hat: ein Nikolaus von Flüe z.B., der gerufen war, seine Frau und seine zehn Kinder zu verlassen, um als Einsiedler zu leben, oder auch eine Maria von der Menschwerdung, die ihren kleinen Sohn bei Verwandten zurücklassen sollte, um ins Kloster und dann als Missionarin in die Neue Welt zu gehen. Aber das sind Ausnahmen, nicht die Regel, und es steht uns nicht an, darüber zu urteilen oder gar einfach diese Beispiele auf unser eigenes Leben zu übertragen.

Natürlich ist das oft nicht leicht. Natürlich kann es vorkommen, dass wir Sehnsucht haben nach Gebet und Stille, nach Einung mit Gott - so große Sehnsucht, dass wir unwillkürlich am liebsten alles hinwerfen würden in unserem Alltag und uns auf und davon machen, um irgendwo eine Oase zu finden, in der wir diese Sehnsucht verwirklichen könnten... Aber

das ist nicht von vornherein der richtige Weg, auch wenn es vorkommen kann, dass – gerade bei einer Neubekehrung – es legitim und richtig ist, den Alltag soweit umzustrukturieren, dass mehr Zeit bleibt für den bewußten Dienst für Gott, das Gebet oder die Mitfeier der Sakramente. Aber in den meisten Fällen stellt ein solches Verlangen, vor den eigenen Pflichten

Es ist ein Irrtum, ja sogar keine Irrlehre, die Frömmigkeit aus der Kaserne, aus den Werkstätten, von den Fürstenhöfen, aus dem Haushalt von verheirateten Leuten verbannen zu wollen.

Philothea

davonzulaufen oder sie hintanzustellen, eine Versuchung dar. Es ist in der Tat nicht einfach, durch den Alltag hindurch auf Gottes Stimme zu hören, aber mit der Hilfe des Heiligen Geistes kann es doch gelingen.

Und ist nicht das die Methode, durch die auch wir unseren Alltag ganz Gott übergeben können? Wenn die Arbeit in Beruf und Haushalt uns erdrücken will, das Telefon nicht stillsteht, die Kinder tausenderlei Kleinigkeiten benötigen, der Ehepartner auf seine Rechte pocht, unsere Nächsten an unseren Nerven zerren, die Kranken versorgt sein wollen - wenn eine Kette von nie endenden Bitten, Forderungen und Pflichten an uns herangetragen wird und unsere Seele aufseufzt in ihrer Sehnsucht nach Stille, nach Besinnung und nach Verweilen bei Gott, wenn uns all dieses Menschlich-Allzumenschliche über den Kopf zu wachsen droht – dann gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder wir sind in der Lage, ohne gegen die Pflicht oder die Liebe zu fehlen, dem Chaos für eine kleine Weile zu entrinnen und uns zum Herrn zu flüchten, oder – wenn uns diese Möglichkeit nicht offensteht – wir ziehen uns zurück in unser *inneres* Heiligtum (unsere Seele!) und beten wie die erwähnte alte Schwester: „Alle meine Pflichten und alle meine Sehnsüchte: Lobet den Herrn!“ – Und *das* wird dann wahrer Gottesdienst sein und der *echte* Weg zur

Heiligkeit! Dass unser geistliches Leben an der Überlastung mit rein äußerlichen Dingen nicht zugrunde geht, wie wir vielleicht manchmal fürchten, das dürfen wir dann getrost dem Herrn überlassen!

Es ist wohl so, dass unser inneres „Bild“ von Heiligkeit, unsere Assoziationen mit diesem Wort sehr von dem abweichen, was Heiligkeit in der Realität bedeutet. Ich durfte manchmal heilige Menschen kennenlernen, alte und junge, und es war mir Anfangs oft ein bißchen suspekt, dass ihnen trotz aller treuen Verwirklichung ihrer Berufung immer noch kleine menschliche Fehler anhafteten: Charakterschwächen, Eigenheiten oder sonstige Kleinigkeiten, die dem anderen vielleicht ins Auge fallen oder ihn sogar stören. Aber auch das ist in der Kirchengeschichte schon immer so gewesen; denn die Gnade baut auf der Natur auf, und das willige Mitarbeiten des Geschöpfes am Plane seines Schöpfers bedeutet noch lange nicht, dass es deswegen über Nacht in eine Art makellosen Roboter verwandelt würde...

Es gibt also keinen Grund zu zweifeln, wenn wir immer wieder das Gefühl haben, in unserem Alltag zu straucheln, zu versagen und zu fallen. Gott weiß, dass wir allein aus *eigenem* Bemühen nicht einmal in die *Nähe* Seines Reiches kommen würden. In der Tat: Wenn Er uns nicht hilft, ist keiner von uns auch nur in den nächsten 24 Stunden vor einer groben Sünde sicher. Er weiß das, und wir gehören damit zu den Armen und Schwachen, die Er seliggepriesen hat... Aber durch den Heiligen Geist sollen wir dennoch zu Geschöpfen werden, die Seinem Gebot Folge leisten können – in *Seiner* Kraft, nicht aus unserer!

Jetzt sind wir erst noch Schulkinder, aber im Himmel werden wir alle Prüfungen hinter uns haben.

„Seid vollkommen, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist!“ Der Heilige Geist ist uns gesandt worden als Helfer und Beistand, die heiligste Jungfrau Maria ist uns gegeben worden als Fürsprecherin und Mutter, die Engel und Heiligen sind uns geschenkt als unsere älteren Brüder – was also sollte mißlingen, wenn wir nur auf *Ihn* vertrauen? □

Kaum Notiz genommen wurde in Deutschland vom Tode einer der interessantesten Priestergestalten unserer Zeit, des Priester-Schriftstellers Malachi Martin, der am 27. Juli 1999 in New York gestorben ist. Sein Werk ist besonders in der heutigen Situation der Kirche aktuell und verdient wohl, gerade hierzulande bekannt zu werden.

Pater Martin studierte als Jesuit Theologie und Orientalistik in Dublin und Löwen und qualifizierte sich als Professor am Päpstlichen Bibelinstitut Rom. Seine Forschung über die Qumran-Schriftrollen machten ihn international bekannt.

Das Interesse des Priesters an den Entwicklungen in der Kirche nach dem 2. Vatikanischen Konzil, das er als enger Mitarbeiter und Freund von Kardinal Bea „vor Ort“ beobachten konnte, ließ die Forschung der alttestamentlichen Wurzeln des Christentums in den Hintergrund treten. Noch hatte er in seinem Buch *King of Kings* (Der König der Könige, New York, Simon & Schuster, 1980) in brillanter Weise das Leben und die Zeit König Davids in Romanform dargestellt, aber dann kamen seine Bücher über die Veränderungen in der katholischen Kirche: *Three Popes and the Cardinal*,

P. Malachi Martin - eine Stimme, die nicht verhallt

Ein echter Jesuit zur Lage der Kirche

Von Hans Schieser

Jesus Now, The Final Conclave, und einige andere, die in Amerika immer noch Bestseller sind.

Das sind mehr Dokumentationen in Romanform als Romane. Hier wird nichts „enthüllt“, oder „ausgepackt“, wie bei Manchem, der einmal gehen mußte und nachher Rache nimmt, sondern da beschreibt einer mit Sorgen und Schmerzen, was in seiner Umgebung vor sich geht.

Im Jahr 1964 entband ihn Papst Paul VI. auf seinen persönlichen Wunsch von seinen Ordensgelübden. Pater Martin konnte nicht mehr mitvollziehen, was in der Gesellschaft Jesu vorging. Den Wandel sah er als Verrat am Ideal des Hl. Ignatius. Er wollte Ignatius treu bleiben - und blieb es bis zu seinem Tod. Der Hintergrund und die Zusammenhänge mit den Veränderungen im Jesuitenorden werden im Buch *The Jesuits* (New York: Touchstone, 1988) dargestellt.

Sein letztes Buch *Windswept House* (New York: Doubleday 1996; deutsch *Der letzte Papst*, BergGladbach: Lübbe, 1999; TB. DM 19,90) dürfte eines der „stärksten Bücher der letzten zehn Jahre“ sein, wie es die amerikanische Presse bezeichnete.

Hier werden in Romanform die Macht- und Reformbestrebungen in der katholischen Kirche in den letzten vierzig Jahren in einer einzigartigen Weise dargestellt, in der historische Wirklichkeit mit literarischer Fiktion so verwoben sind, dass man den Autor unwillkürlich fragen

muß: Wieviel davon ist tatsächlich historisch? Auf diese Frage hat Pater Martin geantwortet: „80 Prozent sind Realität!“

„*Der letzte Papst*“, das ist in Malachi Martin's Buch Johannes Paul II. Gemeint ist damit nicht, dass es nach ihm keinen Papst mehr gäbe. Das Buch ist kein Roman der Endzeit, der mit dem Weltuntergang endet. Es gibt kein „Happy End“, ja es gibt überhaupt kein Ende. Man legt nach der letzten Seite das Buch weg und hat das Gefühl, jetzt geht es, trotz allem weiter...

Doch, das muss man selber lesen. Und dann wird der Leser die Herausforderung spüren, sich zu entscheiden, mit wem er sich in Zukunft identifizieren will, wenn in der Kirche so viele sich anbieten, diese Zukunft zu bestimmen und zu gestalten.

Nicht nur wir Katholiken, sondern alle Christen - und wie die *New York Times* in einer Rezension über *Windswept House* schrieb - selbst Juden und Moslems werden im Spannungsfeld der Politik des Vatikan und dem Auftrag der Kirche Jesu leben, ob sie es wahrhaben und dazugehören wollen oder nicht.

Diese nun verstummte Stimme des Priesters - in den USA immer noch ein Bestseller - wird nicht verhallen! Gerade jetzt in Europa, und ganz besonders in Deutschland, brauchen wir diese Perspektiven, die über die „Lokalpolitik“ unserer deutschen Bischöfe und katholischen Verbände - „katholisch“ mit und ohne Anführungszeichen! - hinweg die großen Zusammenhänge erkennen läßt.

Hinweis: Im Internet kann man eine Kurzbeschreibung der Bücher von Malachi Martin sehen: über www.amazon.de (teilweise in Englisch). □



Von Robert Kramer

Vorbemerkung für Eltern/Großeltern und Erzieher:

Mit dieser Stunde kommen wir zu einem ersten Höhepunkt der Kommunionvorbereitung, zur Einsetzung der hl. Eucharistie. Dabei soll den Kindern nahegebracht werden: Jesus ist in der hl. Kommunion als das geopfert Gotteslamm geheimnisvoll (sakramental) gegenwärtig. In den Worten, die Jesus über das Brot und über den Kelch spricht, wird dies auch für Kinder verstehbar.



Die Frage, wie das Letzte Abendmahl bzw. Passahmahl genau gefeiert wurde und an welcher Stelle Christus die neue Opferfeier stiftete, wird meist so beantwortet: das jüdische Passah(-Opfer-)Mahl umfaßte ein Vierfaches: die Vorspeise, die Passah-Liturgie, die Hauptmahlzeit (das Essen des Lammes), die abschließenden Riten. Die Darreichung des (verwandelten) Brotes geschah dann vor der eigentlichen Hauptmahlzeit, die Darreichung des (3.) Kelches danach (so Kardinal Ratzinger, in: Fest des Glaubens, S. 37).

Für das Verständnis der Kinder erscheint mir allerdings ein anderer Vorgang einleuchtender, den Gustav Bolsinger in seiner Kleinschrift „Eucharistieverständnis heute“ (1978, bei Johannes-Verlag Leutesdorf) anhand des Lukas-Evangeliums und unter Zuhilfenahme der anderen Evangelisten so darstellt: Die neutestamentliche Eucharistiefeier wurde erst im Anschluß an die alttestamentliche Passahfeier (siehe vorher bei Ratzinger) vollzogen: „1. Fußwaschung und Belehrung; zweiter Hinweis auf den Verräter. - 2. Dankgebet über Brot, jedem einzelnen Apostel dargereicht mit Wandlungswort (außer Judas). - 3. Wandlungsworte über den Kelch; herumreichen; alle trinken. - 4. Wegschicken des Verräters. - 5. Frage nach der Leitungsgewalt; Vorhersage der Verleugnung. - 6. Abschiedsrede (Joh 14). - 7. Lobgesang (großes Hallel); Weggang.“ (ebd., S. 35).

Christus hat demnach nicht während des Passah, und gleichsam aufgeteilt vor und nach dem Lammessen, sondern erst im Anschluß an das alttestamentliche Geschehen die neue Opferfeier gestiftet.

5. Der neue und ewige Bund

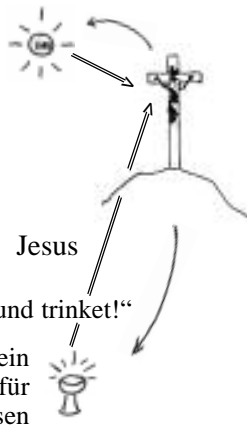
Fußwaschung „Seid rein!
und dienet!“



Jesus als der Diener aller

Dann nahm Jesus Brot:
„Nehmet hin und esset!“

„Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird.“



Dann nahm Jesus den Kelch:
„Nehmet hin und trinket!“

„Das ist mein Blut, das für euch vergossen wird.“

In der heiligen Kommunion ist
JESUS CHRISTUS
als das geopfert Gotteslamm
geheimnisvoll (sakramental)
gegenwärtig

Zum Stundenverlauf:

- Jedes Jahr feiern die Juden das Passahfest. Auch Jesus tat dies mit den zwölf Aposteln.
- Das jüdische Passah war nicht einfach ein *Mahl*, sondern eine rituelle *Opferfeier*: „Es ist das Passahopfer für den Herrn, der in Ägypten an den Häusern der Israeliten vorüberging, als er die Ägypter schlug und so unsere Häuser rettete“ (Ex 12,27). Dies war zugleich der „Alte Bund“, den Gott mit den Juden geschlossen hatte.
- *Nach* der Passahfeier tut Jesus etwas Merkwürdiges: Er wäscht seinen Aposteln die Füße (wir erzählen diesen Vorgang, den uns Johannes berichtet: 13,1-20).

• Was war der Sinn dieser Fußwaschung? Jesus macht deutlich: Ihr müßt rein sein, wenn ihr mich gleich unter der Gestalt des Brotes empfangt (wir können auch an das hochzeitliche Gewand erinnern: Mt 22,11-14); und ihr seid dazu berufen, anderen zu dienen (Hinweis auf die Priesterweihe, die schon bald erfolgen wird).

• Heft: Überschrift sowie Zeichnungen und Worte zur Fußwaschung.

• Für die Darstellung des folgenden Geschehens ziehen wir die Wandlungsworte des 1. Hochgebetes heran.

• Wichtig: Jesus stiftet hier den neuen und ewigen Bund, der den „Alten Bund“ ablöst. Er tut dies, indem er feierlich das Brot bzw. den Kelch nimmt - zum himmlischen Vater emporschaut - Dank sagt - das Brot bzw. den Kelch segnet - das Brot bricht - das Brot bzw. den Kelch austeilt bzw. zum Trinken reicht - „Nehmet hin!“ (nicht: Nehmet!).

• Heft: Brot- und Kelch Worte eintragen sowie die Hostie und den Kelch zeichnen, aber noch nicht das Kreuz!

• Bei den Worten Jesu geschieht etwas Geheimnisvolles: die Verwandlung des Brotes in seinen Leib - die Verwandlung des Weines in sein Blut. Worauf verweist er dabei? - Auf das Kreuz (Heft: Kreuz einzeichnen sowie die Pfeile von der Hostie und den Kelch auf das Kreuz hin).

• Jesus sagt mit seinen Worten aber auch: was morgen am Kreuz geschehen wird - die Hingabe meines Leibes; das Vergießen meines Blutes - ist jetzt schon hier geheimnisvoll (= sakramental) gegenwärtig. Er ist also das „neue Passahlamm“ (vgl. 2. Stunde).

• Heft: wir zeichnen zwei Pfeile vom Kreuz weg auf die Hostie und den Kelch.

• In der hl. Kommunion empfangen wir Christus, der als das geheimnisvolle Gotteslamm gegenwärtig ist.

• Heft: Eintrag des letzten Satzes.

Joachim F. Angerer, Abt von Geras in Österreich, hat vor kurzem ein Buch vorgelegt, das sich schon durch seinen Titel als missionarische Kampfschrift ausweist: „Österreich nach Krenn & Co - Wege in die Zukunft der katholischen Kirche“ (Molden Verlag, Wien, 2000, ISBN 3-85485-040-9, 198 Seiten, DM 42,-; öS 298; sFr 35,-).

Laut Untertitel will das Buch „Wege in die Zukunft“ weisen, doch die beschriebenen Wege führen weniger in die Zukunft als in eine Vergangenheit, die insbesondere mit der Weihe von Kurt Krenn zum Bischof von St. Pölten beginnt. Unter der Maßlosigkeit der Kritik leidet nicht nur die Darstellung der Inhalte, sondern auch Form und Diktion. Das Buch entbehrt der Objektivität und der Fairness und macht stellenweise den Eindruck, als wäre es unter einer Manie geschrieben. Die Kapitel sind unsystematisch aneinandergereiht. Die Überschriften halten nicht das, was sie vorgeben. Der Autor, der selbst permanent mit dem Dreschflegel herumschlägt und an einer Stelle (S.43) sagt „es steht mir nicht zu, zu verurteilen, ganz im Gegenteil“, verurteilt am laufenden Band. Er wirft Bischof Krenn „Irreführung“ (S. 13), und „ungeheuerliche Äußerungen“ (S.17). Er bezeichnet ihn als „Vollstrecker und Handlanger römischer Gegenbewegung“ (S.21). Er habe „viele brave Schäfchen aus dem Stall der Kirche Österreichs vertrieben“ (S. 10) etc.

Der Autor arbeitet mit unbewiesenen und aus der Luft gegriffenen Behauptungen, z.B. „noch nie wurde soviel über die Kirche im Alltag und in den Medien gesprochen und berichtet wie jetzt“ (S.28). Die Medienanalysen beweisen das genaue Gegenteil. Er instrumentalisiert, um seine Thesen zu verbreiten, wenn er die „stark rückläufige Zahl von Priesterberufungen“ als „deutliches Zeichen vom Himmel“ verstanden wissen will, um über das Priestertum und den Diakonat der Frau nachzudenken (S. 83). Tatsächlich steigt weltweit die Zahl der Priesterberufungen an.

Der Verfasser verwickelt sich auch immer wieder in Widersprüche. So

Auf dem Prüfstand

fordert er einesteils klare Vorgaben“ (S.11) von der Kirche, andererseits werden diese wieder abgelehnt (S.21). Er spricht sich für Einheit in Vielfalt aus (S.23), zugleich fehlt ihm jedes Verständnis für Gruppen in der Kirche, die seinem Schema nicht entsprechen (S.23).

Der Verfasser ist auch nicht frei von Eitelkeit und von vereinnahmendem, beifallheischendem Opportunismus. Er steht selbstverständlich bei seinem Einsatz „im vordersten Schützengraben“ (S.33), ist ständig um das „Volk“ bemüht, das ihm dankbar mitteilt: „Gott sei Dank, auch im Klerus denkt und empfindet man so wie wir“ (S.27). Da versteht man den Satz „wir stehen erst am Anfang der Zuwendung zum Volk“ (S.29), so als hätten sich die meisten Priester nicht schon bisher um dieses „Volk“ bemüht. Selbstverständlich kann der Abt von Geras „nicht untätig zusehen, wie Verlangen, Bedürfnis, die Sehnsucht der Menschen nach Spiritualität missachtet und die Frohbotschaft zu einer Drohbotschaft degradiert wird“ (S.34). Und wer ist nicht gerührt von einem Satz wie, „dass mich viele Menschen ersuchen, meine Meinung weiterhin so ungeschminkt und ehrlich öffentlich zu vertreten“ (S.35), denn er wäre „einer der wenigen Vertreter dieser Kirche“, in denen „ihre Kinder noch Leitbilder für sich erkennen könnten“. Auf solche Weise vom Volk Gottes gestützt, erübrigen sich eigentlich Rückversicherungen wie, dass „ich mich durchaus zum Gehorsam bekenne“ (S. 15), und „obwohl für vieles keineswegs Papst Johannes Paul II. verantwortlich ist“, will der Verfasser doch nur „ehrlichen Herzens, weiterhin Schaden (von der Kirche) auf meine Weise hintanhaltend“ (S.34).

Diese „Weise“ stellt sich dann so

dar, dass Gesinnungsfreunde wie der verbissene Kirchenkritiker Hans Küng, der Moralthologe Bernhard Häring oder der Jesuit Seibel zu „bedeutenden Theologen“ und zu Verteidigern der Katholizität hochstilisiert werden. Das liest sich dann z.B. so: Küng, „dem man die Lehrbefugnis durch Rom entzog, nur, weil er sich als großartiger, mutiger Vordenker getraute, seine Meinung zu sagen“, und „man (kann) die Sorge nicht ganz los werden, die Zielrichtung und viele Maßnahmen wären noch heute zurück ins Mittelalter gerichtet“ (S. 83).

Kirchliche Grundpositionen zum Lebensschutz und zur Unauflöslichkeit der Ehe werden mittels Beispielen aus Extremsituationen desavouiert und billig heruntergemacht. So benutzt der Autor die Diskussion um die im Kosovo vergewaltigten muslimischen Frauen dazu, um das Verbot der Verhütungspille zu diskreditieren (S.68). Aufschlußreich ist dabei die Aussage, „um ihnen im nachhinein die persönliche Entscheidung zu ermöglichen, ob sie ein Kind wollten, das ihnen der Feind in ihren Leib gezwungen hatte“. Des Verfassers Meinung zur Abtreibung wird noch einmal verdeutlicht, wenn er beklagt (S.89), „in welchem Ton, ohne jede einführende Rücksichtnahme auf die Betroffenen die Höchstverantwortlichen von oben herab über Fristenlösung, Abtreibung und Schwangerenberatung schreiben, sprechen, verfügen... Frauen, die vor einer Abtreibung stehen... benötigen nicht Belehrung über Tod oder Tötung oder darüber, was Rom und der Heilige Vater sagen“. Es verwundert nicht, dass der Abt von Geras an einer Reihe von Stellen sich seiner Antipathien gegen den Vatikan, das römische System, den päpstlichen Nuntius und gegen die mit dem Papst verbundenen Bischöfe, insbesondere gegen den von St. Pölten, entledigt - nicht ohne zuvor dem Rom der Antike, der Kultur und des ästhetischen Geschmacks Weihrauch zu streuen (S. 48.54). So prangert er immer wieder die „Bremsmanöver des römischen Machtapparates“ (S.11, 12, 19, 36) oder die „römischen Behörden in ihrem durch Zwang versuchten Rückweg hinter das Konzil“

(S.31) an. An anderer Stelle heißt es „Rom unverrückbar wie ein Koloß und festgefahrener Verwaltungsapparat“ (S. 45). Da können Gehorsam gegenüber der Kirche und ihrer Lehre, wie er sich z.B. in Eidesformeln, insbesondere im Antimodernisteneid äußert, nur „Kadavergehorsam“ sein (S. 63). Und da werden die Bischöfe z.B. Kardinal Schönborn von Wien aufgefordert, endlich Courage vor Rom zu zeigen. Natürlich ist da der Nuntius als Vertreter des Papstes im Land deplaziert. Wer gegen Rom ist, der bekommt Sympathie und Beifall, wie das in recht undifferenzierter Art im „Klaren Wort für »Wir sind Kirche«“ zum Ausdruck kommt. Dass dem Abt von Geras Wesentliches nicht mehr präsent ist, kommt in Äußerungen zum Priestertum zum Vorschein. Da heißt es (S. 81) „ob diese Integrationsfigur, die Bezugsperson – modern auch animateur oder Manager genannt – die gemeinschaftsbildende und – fördernde Autorität in unserer Pfarrei nur der Pfarrer, der Geweihte sein muß und kann? Unsere Aufgabe würde erleichtert, aus einem Funktionärschristentum mit Anweisungen und Verboten wie Geboten aus dem rubrizistisch Kulthaften endlich auszubrechen“.

Solche Bücher zu schreiben, erfordert heutzutage keinen Mut, weil der Schreiber des Beifalls, der Zustimmung der meisten Medien - und des Verkaufserfolgs sicher sein kann. Wege in die Zukunft der katholischen Kirche hat der Abt von Geras nicht gewiesen. Im Gegenteil! Da sich der Autor aber als ein Mann der Kirche gibt, müßte man eigentlich Mitleid mit ihm haben. Kein Gegner hätte ihm so schaden können, wie er selbst es mit seiner Schrift getan hat. *Hubert Gindert*

Unionspolitiker als Speerspitze des Zeitgeistes

Die Medienberichte über den so genannten Katholikentag waren für die teuren Funktionäre sehr wohlwollend. Es wurde kaum erwähnt, dass die Grossveranstaltung von Donum vitae fast keine Besucher hatte. Veranstalter, die sich offen gegen den Papst stellen und überkommene Glaubensgrundsätze

im Verein mit dem Zeitgeist bekämpfen statt sie zu vertreten, sollten doch nicht länger als „Katholiken“ bezeichnet werden. Die Ministerin Stamm war gar keck mit ihrem Ruf über den Rathausplatz: „Werde ich nun ausgeschlossen, weil ich für den Schein eintrete? Wenn die Kinder alle hier wären, die wir mit unserem System gerettet haben, dann wäre dieser Platz hier voll!“ - Offenbar war auch dieser Platz ziemlich leer. Wenn aber die streitbare Ministerin einmal all die Kinder sehen muss, die wegen der Verharmlosung der Abtreibung durch den „katholischen Persilschein“ sterben mussten, dann Gnade ihr Gott! Viele Unionspolitiker sind für die Glaubenssubstanz der Kirche deshalb so gefährlich, weil sie die Speerspitze des Zeitgeistes im Fleisch der Kirche bilden. In ihrer Doppelfunktion von Parteipolitik und ZdK-Mitgliedschaft entscheiden sie sich klar für den Ausverkauf der kirchlichen Substanz, um Wahlen zu gewinnen und um mit dem Zeitgeist koalitionsfähig zu bleiben. Zu ihrer Rechtfertigung bedienen sie sich hochbezahlter Staatstheologen wie des Prof. Gründel. Sinnentleerte Staatskirchen haben aber noch nie dem Zahn der Zeit widerstanden. Das hat in ihrer 2000jährigen Geschichte bis jetzt nur die römische Kirche getan! *Eduard Werner*

Erfahrungen mit einer Kirchenzeitung

In einem Leserbrief der „Münchener Kirchenzeitung“ hieß es vor einiger Zeit: „Der Papst gilt nach katholischer Lehre nur dann als unfehlbar in Glaubens- und Sittenlehre, wenn er dabei mit der großen Mehrheit der Bischöfe und Glaubenslehrer übereinstimmt.“ Ein Leser der Kirchenzeitung rief sich verwundert die Augen, als er das las. Er wusste ja, dass die unfehlbaren Entscheidungen des Papstes ausdrücklich nicht der Zustimmung der Kirche bedürfen und dass diese Lehre vom 2. Vatikanischen Konzil erneut bestätigt wurde. Also setzt er sich hin und schreibt einen Leserbrief, der diesen Irrtum korrigiert und auch die entsprechenden Belegstellen anführt. Dann wartet er geduldig Woche für Woche, dass sein Brief

abgedruckt wird. Als dies nicht geschieht, fragt er bei der Redaktion an, ob sie bewußt den irrigen Standpunkt über die päpstliche Unfehlbarkeit nicht korrigieren wolle. Dadurch würden die Leser ja in die Irre geführt. Das sei aber für eine Kirchenzeitung, für die letztlich Kardinal Wetter die Verantwortung trage, ein unmöglicher Standpunkt.

Erst nachdem er dies zum zweiten Mal angemahnt hatte, erfolgte ein Teilabdruck seines Leserbriefs. Der erste Teil, in dem der Irrtum über die päpstliche Unfehlbarkeit zurückgewiesen wurde, fehlte. Lediglich die Belegstellen aus dem 2. Vatikanum wurden angeführt, so dass niemand mehr recht verstehen konnte, worauf diese Richtigstellung eigentlich Bezug nehmen wollte.

Unser Leser hat sich schließlich auch an das zuständige Ordinariat gewandt und angefragt, ob man angesichts der heute weit verbreiteten falschen Glaubenslehren annehmen müsse, dass auch in der Münchner Diözese die Verbreitung von Irrlehren stillschweigend geduldet werde. Da er auf diese Anfrage bis heute keine Antwort erhalten hat, wird man wohl sagen müssen: Keine Antwort ist auch eine Antwort.

Hansmartin Lochner

Erneuerung eucharistischer Lebenskultur

In dem Prüfstand-Beitrag „Erneuerung eucharistischer Lebenskultur“ in Heft 6/2000, S. 184, ist der Schluß durch eine Auslassung leider unverständlich geworden. Er sei deshalb hier noch einmal mit dem vollständigen Text wiedergegeben. Bei der Aufzählung dessen, was zur „Erneuerung eucharistischer Lebenskultur“ notwendig sei, hieß es dort:

„Und da der Glaube nach leiblichem Ausdruck verlangt und der leibliche Ausdruck des Glaubens für viele ein besserer Lehrmeister ist als Worte, müßten sie (die Bischöfe) den katholischen Glauben hinsichtlich der Eucharistie auch durch entsprechende Gesten der Ehrfurcht und Anbetung wieder besser zum Ausdruck bringen lassen und die Priester müßten hinsichtlich Ehrfurcht und Anbetung ein gutes Beispiel geben.“ *H. Fr.*

Zur Kritik am angeblichen „römischen Zentralismus“ nahm Josef Bauer in seinem Kommentar für das „Schweizerische Katholische Sonntagsblatt“ Stellung (Nr. 20/2000):

Aus gewissen Kreisen hört man immer wieder Kritik am „Römischen Zentralismus“. Man suggeriert, eine größere Eigenständigkeit der „Lokalkirche“ wäre pastoral dienlicher. - Die den Papst aus der Kritik heraushalten wollen, betonen, nicht Johannes Paul II. wäre schuld an der (angeblich) wachsenden „Zentralisierung“: „Es ist der Apparat des Vatikans, der sich gegen eine Dezentralisierung wehrt, ja noch mehr Zentralisierung verlangt“.

Man darf vermuten, dass dabei der „Apparat des Vatikans“ seine Erfahrungen hat, denn wie es scheint, sind die „Lokalkirchen“ weitgehend selber daran schuld, falls die „Zentralisierung“ in den letzten Jahrzehnten gewachsen sein sollte.

Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil führen nicht wenige Bischöfe und ihr „Apparat“ die Diözesen an der langen „Leine“. Sie lassen fast alles ins Kraut schießen, was sich in der Pastoral, der Verkündigung und Liturgie als „modern“ oder als „charismatisch“ anbietet (...)

Man will ihnen ja nicht unterstellen, dass sie selber mit eingerissenen bedenklichen seelsorglichen Praktiken oder mit abweichenden theologischen Ansichten kokettieren. Jedenfalls scheinen sie korrigierende Eingriffe und möglicherweise unpopuläre Entscheidungen zu scheuen. Diese überläßt man lieber Rom. - Was Wunder, wenn dann ein „Zentralismus“ wächst?

Dazu kommt, dass im Medienzeitalter Fehlentwicklungen in Lehre und Praxis nicht lokal begrenzt bleiben, so dass man schon deswegen die Angelegenheit dem Lokalbischof oder der Bischofskonferenz allein nicht überlassen könnte (...)

Die Situation des „Medialen Weltorfes“ schreit direkt nach einer einheitlichen Leitung der Weltkirche. Die Wirtschaft „globalisiert“, die EU wird immer „zentralistischer“, bei der UNO wird geklagt, dass sie zu wenig Kompetenzen besitze. Ist es da sinnvoll, in der Kirche die klare einheitliche Leitungsstruktur, die in die Zukunft weist, abzubauen? (...)

Zur Öffnung des Inquisitions-Archivs

„Ein Spiegel der europäischen Geistesgeschichte“ – so ist ein Beitrag überschrieben, den Joseph Kardinal Ratzinger aus Anlaß der Öffnung des Archivs der Glaubenskongregation verfaßt hat („Frankfurter Allgemeine“, 22.5.2000, S. 15). Der Kardinal teilt darin u.a. mit, warum das Archiv der Glaubenskongregation und seiner Vorgängerinnen

Zeit im Spektrum

(der „Heiligen Römischen und Universalen Inquisition“ und des „Heiligen Offiziums“) erst jetzt den Forschern zugänglich gemacht wurde, und gibt einen Überblick über seinen Inhalt. Als seinen eigenen „Gesamteindruck“ formuliert er am Schluß „vorsichtig“:

Wir begegnen der Menschlichkeit der Kirche auch in diesem ihrem Sektor - Menschlichkeit in dem doppelten Sinn der Schwachheit, des Versagens und der Fehlbarkeit, aber auch des guten Willens und des Mühens um Gerechtigkeit. Einerseits wird sichtbar, dass wir es nicht mit abgefeimten Bösewichtern zu tun haben, die nach Blut dürsten und sich an Foltern vergnügen. Aber andererseits haben wir es auch nicht mit Helden und Heiligen zu tun, die nur das Gute in der Menschheit befördern. Es gibt Fehlentscheidungen. Die Trägheit der Institution und die Verhaftung an den Zeitgeist, gerade im Bereich der Instrumente des Rechts und der Urteile bis hin zum Todesurteil, werden sichtbar. Wenn der Papst kürzlich eine Liturgie der Buße und der Versöhnung, der Reinigung des Gedächtnisses und der Erneuerung des Gewissens gehalten hat, so war es sehr gut begründet, dass der Präfekt der Glaubenskongregation eine Bitte um Vergebung für falschen Eifer und für die falschen Mittel beim Ringen um die Wahrheit aussprechen musste.

Es mag ein geringer Trost sein, dass die Kirche nicht schlimmer dasteht als die weltlichen Einrichtungen ihrer Zeit; sie reichte über deren Denken und Handeln allermeistens nicht hinaus. Aber es gibt doch auch so viel redliches Mühen um Gerechtigkeit und um rechte Erkenntnis, so dass dies kein Archiv des Bösen, sondern eben eine Spiegelung des Menschen in seiner Armseligkeit und Größe ist, in der auch immer wieder das Licht der Vermenschlichung durchleuchtet, die von der Begegnung mit der Gewalt Jesu Christi kommt.

Mißverstandenes Christentum

Die erste Ausgabe von „Komma“, der neuen Zweimonatsschrift des MM-Verlages, ist Anfang Juni erschienen (MM-Verlag, Pomerotter Weg 15, D-52067

Aachen). Darin findet sich ein Aufsatz von Guido Horst unter dem Titel „Das Christentum ist keine Ethik!“. Der Verfasser schildert seine Beobachtungen anlässlich der Vergebungsbitte des Papstes und merkt dazu u.a. an:

Aber was war die Gründungsbotschaft, die revolutionäre Neuheit, mit dem die Christen der noch jungen Kirche den ganzen damals bekannten Erdkreis eroberten? War es der Ruf: Wir haben eine Super-Moral entwickelt? (...)

Nein. Der Ruf, der am Ende der Evangelien, in der Apostelgeschichte und in den ersten Schriften der Christen immer wieder zu hören ist, ist stets ein und derselbe: Er ist auferstanden! Der da kam und sagte, er sei der Gottes Sohn, wurde gekreuzigt und begraben, aber am dritten Tage ist er, wie es die Schrift verhielt, aus dem Grabe auferstanden. Er ist der Messias, wer ihm folgt, über den haben die Sünde und der Tod die Macht verloren.

Eine Kirche, zu deren grundlegendsten Glaubenssätzen die Lehre von der gebrochenen Natur und Sündhaftigkeit des Menschen gehört, kann es wahrhaft nicht erschüttern, auch in ihren eigenen Reihen die Folgen dieser gebrochenen Natur zu erleben. Fast möchte man sagen: sie fühlt sich gerade dadurch bestätigt. Die Sendung der Kirche auf Erden lautet ja nicht, alle Laster dieser Welt mit Stumpf und Stiel auszurotten. Das Projekt der „schönen heilen Welt“ ist kein christliches. Wer die Sünde ausrotten will, muss den Menschen gleich mit ausrotten. Kein Wunder, dass die kommunistischen Systeme, die von ihren Prämissen ausgehend immer sehr moralistische Systeme sind und waren, zu ihren Heilslehrern gleich immer eines mitliefern: das Umerziehungslager und den Gulag. Anders die Kirche: Sie ist der Ort, an dem der Sünder immer wieder Vergebung findet - und natürlich die Kraft für einen Neuanfang (...)

Zunächst klingt das natürlich mächtig nach Heuchelei, nach einem Freibrief für ein lotterhaftes Leben. Schön wär's. Aber das Christentum verlangt etwas Radikaleres, etwas, das nicht auf der Ebene von Sitte und Anstand seine Erfüllung findet - und auch hierfür war die große Vergebungsbitte des Papstes ein Lehrstück. Die kommunistische Moral bricht den Willen des „Sünders“ und traktiert ihn so lange, bis er wieder in das System hineinpasst (und sei es als Leiche im Massengrab). Auch die christliche Moral will, dass sich der Sünder verändert - dass er sich heiligt. Aber er soll es in Freiheit tun, ohne Gulag, ohne Zwang, allein kraft der aufrichtigen Anerkennung dessen, der den Tod besiegt hat und in seiner Kirche lebt (...)

Es war ein großes Gebet um Gnade, das Johannes Paul II. am 12. März für die

ganze Kirche gesprochen hat. Und zugleich gab er ihr das als Vermächtnis mit auf den Weg ins dritte Jahrtausend: Diese demütige Bitte ist der Anfang christlicher Moralität.

Schal gewordenes Salz?

„Gedanken zur Zukunftsfähigkeit des organisierten Laienkatholizismus“ in Deutschland äußerte Gabriele Gräfin Plettenberg für „Die Tagespost“ („Forum“ zum Katholikentag in Hamburg; 30.5.2000, Juliuspromenade 64, D-97070 Würzburg). Nach einem kritischen Überblick über Entwicklung und Zustand der katholischen Verbände und des Zentralkomitees der deutschen Katholiken bemerkt Gräfin Plettenberg u.a.:

Eine geistige Offensive ist überfällig. Was man heute im organisierten Laienkatholizismus, sogar mit Stolz, als Einheit in der Vielfalt oder auch Vielfalt in der Einheit, bezeichnet, hat die notwendige Einheit unter den Katholiken nahezu zerstört und der Vielfalt in einem Maße Tür und Tor geöffnet, dass ein gemeinsames Glaubensleben und die Weitergabe des Glaubens bis in die Gemeinden hinein und damit auch in den Familien ernsthaft gefährdet, ja fast unmöglich erscheint (...)

Es ist höchste Zeit über die Zukunft der Verbände, der Pfarrgemeinderäte, der Diözesanräte und des Zentralkomitees der deutschen Katholiken nachzudenken (...)

Was würde im katholischen Alltag anders, wenn es den organisierten Laienkatholizismus gar nicht mehr geben würde? Was wäre das Entscheidende für die Weitergabe des Glaubens und für die Einflussnahme in Gesellschaft und Staat aus katholischer Sicht? Und was geschähe, wenn die Bischofskonferenz die vielen Laienaktivitäten, die sie finanziell unterstützt oder trägt, vom Zentralkomitee bis zum Bund der katholischen Jugend, nur noch nach dem Prinzip der Entwicklungshilfe, das heißt für „gerechnete Projektvorschläge“, unterstützen würde, und Geschäftsstellen und alles andere von Mitgliedern oder Sponsoren getragen würde? Zumindest würde eine zweistellige Millionensumme für gute bundesweite und diözesanübergreifende katholische Projekte zur Verfügung stehen.

Erst wenn wieder mehr praktizierende, profilbewusste, apostolisch sich verantwortlich fühlende Katholiken, die ihren Glauben kennen, lieben und auch verteidigen können, sich in jeder Gemeinde wieder mehr bemerkbar machen und eine katholische Wertorientierung aus dem Glauben und nach der Lehre der Kirche vorleben, geben sie einer breiten interessierten Mehrheit Gelegenheit,

über das Positive des Katholisch-Seins nachzudenken (...)

Was wir heute in unserer Kirche brauchen, sind starke und mutige Bischöfe, die sich ihrer Verantwortung und Führungsaufgabe bewusst sind und sie auch wahrnehmen. Wir brauchen in der Kirche ein klares Bekenntnis zur Lehre und zur Liturgie. Wir brauchen mehr Frömmigkeit im Alltag, viel mehr Gebet und mehr Unabhängigkeit vom Zeitgeist (...)

Krieg gegen Christen

Einen Bericht über „Pakistans Krieg gegen Christen“ brachte „Readers Digest - Das Beste“ in seinem Juni-Heft 2000 (übernommen aus „The Sunday Magazin“; Verlag Das Beste, Augustenstr. 1, D-70178 Stuttgart). Eine Zunahme der Willkür gegen Christen und der Verfolgung bis hin zu Morden ist insbesondere nach dem neuen Blasphemiegesetz von 1992 zu verzeichnen, welches bestimmt: „Wer durch Unterstellung, Anspielung oder Andeutung, ob direkt oder indirekt den geheiligten Namen des Heiligen Propheten Mohammeds schändet, soll mit dem Tode bestraft werden.“ - Aus dem Bericht hier einer der angeführten Fälle.

Das Gesetz hatte verheerende Folgen. Viele, meist Christen, wurden verhaftet. Es genügte ja eine „Andeutung“, um der Gotteslästerung bezichtigt zu werden.

In vielen rückständigen Gegenden Pakistans löste das Gesetz sogar eine wahre Hexenjagd auf Christen und andere Minderheiten aus.

Ein Beispiel dafür ist Ayub Masih. Der Katholik studierte in Karatschi Architektur. Als er am 14. Oktober 1996 in sein Hamatdorf Arifwala kam, fand dort gerade eine große Auseinandersetzung statt: Eine muslimische Familie hatte versucht, seinen Eltern ein Stück Land wegzunehmen. Ayub mischte sich in den Streit ein, wurde dabei von Dorfbewohnern geschlagen und schließlich zur Polizei gebracht.

Auf der Grundlage des Blasphemiegesetzes erhob man Anklage gegen ihn. Ein Mann namens Muhammed Akram, ein Augenzeuge des Streits, hatte nämlich behauptet: „Ayub Masih schlug mir vor, die *Satanischen Verse* von Salman Rushdie zu lesen - jenes Buch, in dem der Heilige Prophet entehrt wird.“ Die Anschuldigung genügte, um Ayub ins Gefängnis zu bringen.

Am 6. November 1997, Ayub wartet gerade auf seine Anhörung vor Gericht, schoss Akram sogar auf ihn - vor den Augen Dutzender Polizisten. Ayub wurde am Arm verletzt. Gegen Akram ging man nicht weiter vor. Stattdessen besitzt er nun das umstrittene Stück Land in Ayubs Heimatdorf.

Am 27. April 1998 wurde Ayub Masih zum Tode verurteilt. Er sitzt bis heute in Einzelhaft. Nur seine Mutter darf ihn besuchen. Nach ihren Aussagen werden die Gespräche mit ihrem Sohn von den Schreien Gefangener übertönt, die man in den Nachbarzellen mit Lederriemen und Stöcken foltert. In der Haftanstalt gibt es keinen Strom, keine Lüftung, kein Wasser, keine Toiletten und keine Kerzen. Der inzwischen etwa 30-jährige Katholik Ayub besitzt nur seine Bibel. Über seine Berufung gegen das Todesurteil ist noch nicht entschieden.

Bisher wurde die Todesstrafe wegen Blasphemie an Christen zwar noch kein einziges Mal vollstreckt. Doch viele sterben in der Haft (...)

Rußland: Fragwürdige „Symphonie“

Im Mai-Heft von „Glaube in der 2. Welt“ untersuchte der Rußlandexperte Dr. Gerd Stricker unter dem Titel „Patriarch als Wahlhelfer?“ das Verhalten des Moskauer Patriarchats bei den letzten Wahlen in Rußland (Glaube in der 2. Welt, 5/2000, S. 11 ff; Postfach 9, CH-8702 Zollikon). Hier einige Stellen aus der Untersuchung.

Die Leitung des Moskauer Patriarchats (und wohl der allergrößte Teil des Klerus) orientiert sich an der Staatführung der Russischen Föderation - und zwar keineswegs nur, weil sie den Präsidenten seit 1987 ihre neue Freiheit (Gorbatschow) und ihre angesehene Stellung im staatlichen Leben (Jelzin) verdankt. Die Russische Kirche setzt nicht auf ein politisches Programm (...)

Aus dem orthodoxen Selbstverständnis heraus und aus theologischen sowie historischen Gründen sucht das Patriarchat die Staatsnähe, die Nähe zur Macht - auch wenn diese sich in kommunistischen Händen befindet, denn alle Herrschaft ist von Gott (vgl. Kol, 1,16) (...)

Das relative Desinteresse an politischen Parteien und ihren Programmen einerseits und das intensive Werben um das Wohlwollen der Staatsführung andererseits, wie es in Staaten mit orthodoxen Volkskirchen zu beobachten ist, geht letzten Endes auf das byzantinische Prinzip der „Symphonia“ zurück - der Harmonie zwischen Kaiser und Patriarch, ihrer (meist nur in der Theorie) gleichwertigen Stellung in Staat und Gesellschaft (...)

Patriarch Alexej als Oberhaupt der ROK, die in Sowjetzeiten - gemäß der Weisung kommunistischer Führer - eine „friedentiftende Mission in der Welt“ erfüllte, rechtfertigte nun, an der Seite des „rußländischen“ Präsidentschaftskandidaten, den mit unbeschreiblicher Grausamkeit geführten Krieg. (...)

Bernardo Oliveira: Zeugen für Christus im muslimischen Algerien. Bernardus Verlag, Langenwaden, 1999, ISBN 3-934551-00-9, 205 S.

Was unserer Zeit Hoffnung gibt, ist das heroisch gelebte Christentum. Es gibt dafür auch heute viele Zeugnisse. Das Vorliegende ist besonders beeindruckend. Das Buch „Zeugen für Christus im muslimischen Algerien“ beschreibt das Leben, das Wirken und das Umfeld jener sieben Zisterziensermönche, die am 21. Mai 1996 von algerischen Fundamentalisten ermordet wurden. Die Gesinnung dieser sieben Mönche leuchtet am klarsten aus den Abschiedsbriefen des Priors der Gemeinschaft, Christian de Charge, („Wenn ein Abschied sich ankündigt“) auf. Der Generalabt Dom Bernardo Oliveira sandte 1996 und 1997 vier Briefe an die Gemeinschaften des Ordens, (die im Buch veröffentlicht sind), um die Ereignisse im Licht des Glaubens zu deuten. Es wird so auch ersichtlich, welchen Sinn eine Klostersgemeinschaft in einem heute fast ausschließlich muslimischen Land hat. In einer globalisierten Welt, in der das Internet die letzten noch vorhandenen geographischen Hindernisse für die direkte Tuchfühlung der Religionen beseitigt, wird der interreligiöse Dialog unausweichlich. Wie ist er zu führen und wie kann er für das christliche Zeugnis fruchtbar gemacht werden? Die sieben Zisterziensermönche geben auf diese Frage eine mögliche Antwort.

Hubert Gindert

Peter Egger: Chancen im Wertechaos - Die 10 Gebote in unserer Zeit; MM Verlag Aachen 1999 - Mit einem Vorwort von Christa Meves

Dr. Peter Egger, der derzeit als Oberschullehrer Religion, Philosophie und Geschichte am bischöflichen Gymnasium „Vinzentinum“ in Brixen unterrichtet, vermittelt mit diesem Buch sicherlich vielen jungen wie älteren Menschen unserer Tage eine klare Orientierung in den Fragen, die das heutige komplizierter gewordene Leben mit sich bringt. In einer Fülle von Aspekten beleuchtet er die einzelnen Gebote, angefangen von der Gottesfrage (1. Gebot) bis hin zu den materiellen Begierden (10. Gebot), wobei jedesmal einer kurzen Bestandsaufnahme Lösungsvorschläge folgen, deren Ausgewogenheit und von einer grundsätzlichen Güte geprägten Weisheit überzeugen. Zu recht bemerkt der Autor am Ende: „Die Auseinandersetzung mit den Zehn Geboten läßt uns begreifen, dass diese Gebote der Schlüssel für die Erneuerung unseres eigenen Lebens und unserer Gesellschaft sind. Die Einhaltung der Zehn Gebote ist der einfachste und sicherste Weg für das persönliche Glück und Heil. Die Beachtung dieser Gebote erweist sich als die beste Methode für eine menschliche und gerechte Gesellschaftsordnung. Deshalb sollte sich jeder von uns bemühen, auf seinem Platz die Zehn Gebote zu befolgen. Wenn wir dabei Gott um seine Hilfe bitten, wird uns das auch gelingen.“

Das Buch eignet sich hervorragend für junge Menschen, für Eltern und Erzieher, die eine solide Orientierung wünschen und einen Sinn für praktikable Entscheidungen besitzen.

Robert Kramer

Jean Peyrade: Guy de Larigaudy - das innere Abenteuer, Deutscher Spurbuchverlag, 1999. ISBN 3-88778-232-1, S. 107, Preis DM 28.-

Viele Pfadfinder im vorgerückten Alter oder Freunde dieser Bewegung werden sich bei der Lektüre dieses Buches daran erinnern, mit welcher Begeisterung sie als Jugendliche Bücher von Larigaudy wie z.B. „Tiger und Panther“, „Die Insel im großen Teich“, „Straße der Abenteuer“ oder „Stern auf hoher See“ verschlungen haben. In diesem Buch von Jean Peyrade erfahren sie vieles aus dem Leben Guy de Larigaudys: seine Kindheit, das Leben auf dem alten Adelsitz im Perigord, wohin er immer wieder nach seinen weltumspannenden abenteuerlichen Fahrten zurückkehrt, sein Heranreifen, die Beziehung zu seiner Familie, insbesondere zu seiner Mutter, sein Ringen um seine Berufung, die nie ans Ende kommt, seine Versuchungen. Nachdem Larigaudy Pfadfinder geworden war, war sein Leben von den Idealen dieser Bewegung geprägt: Gott, Vaterland und zugleich der Blick ins Weite der gesamten Schöpfung. Anzumerken bleibt, dass Gott für Larigaudy Kirchlichkeit einschließt: Der Besuch der hl. Messe, die Sakramente sind für ihn Quellen einer ständigen Erneuerung. Das zeigt für die älter gewordene Generation der Pfadfinderbewegung, welche Veränderungen hier inzwischen selbst in sogenannten kirchlichen Pfadfinderbünden eingetreten sind, zugleich, wie sich z.B. die „Katholischen Pfadfinder Europas“ (KPE) hier positiv abheben. Empfehlenswert.

Hubert Gindert



Uli Heuel: „Mut für jede Woche. 52 Impulse zum Auftanken“, 229 S., ISBN 3-222-12631-3 DM 29,80; und **U. Heuel: „Mut für jeden Monat,** 12 Kraftquellen im Jahreslauf“, 229 S. ISBN 3-222-12739-5 DM 29,80 Styria-Verlag 1998 und 1999

Die beiden Bücher berücksichtigen den katholischen wie auch den evangelischen Leser. In gleichbleibenden Kapitel-Einteilungen werden Worte aus der Bibel, Lebensweisheiten und Aphorismen von P. Claudel, B. Pasqual und anderen Weisen mit nützlichen Gesundheitstipps zu Meditationsfolgen verwoben. Betrachtungen zur Woche und zum jeweiligen Monat verbinden religiöse Feste und Bräuche mit der Jahreszeit und tragen so zu einer geistigen Beheimatung bei. Bücher dieser Art behandeln meistens nur „Diesseitiges“. Dagegen verbinden die Texte von Heuel Lebenskunde mit einer religiösen Dimension. Auf diese Weise wird mancher Leser zum ersten Mal einen Sinn für Gott spüren.

Eduard Werner



Reinhard Dörner (Hg.): »Deine Sprache verrät dich ja« (Mt. 26,73), Theologie gegen das Lehramt. Verlag des Initiativkreises Münster, 1999, 137 Seiten, 18,- DM, ISBN 3-00-005305-0.

Das Selbstverständnis der beiden christlichen Kirchen wird in zunehmendem Maße von der Betonung der Gemeinsamkeiten untereinander, vor allem aber mit anderen Religionen, Ideologien und sonstigen säkularen Bewegungen bestimmt – und kaum noch von der notwendigen Beachtung der wesentlichen Unterschiede. Dabei wird teils bewußt, teils unbewußt übersehen, dass die Aufgabe der »Geisterscheidung« (»diakrisis«, vgl. 1. Kor 12,10; Heb. 5,14) zu den entscheidenden Funktionen einer intakten Kirche gehört. Wo es dennoch der Fall ist, wird sehr schnell die sog. Fundamentalismuskeule geschwungen. Als folgerichtige Konsequenz der Vernachlässigung dieser Aufgabe ist eine allgemeine Verwirrung der Geister zu beobachten, gegen die sich bekennnistreue Christen in beiden Kirchen zur Wehr setzen. In der katholischen Kirche sind es die »Initiativkreise katholischer Laien und Priester«, die im Laufe der vergangenen Jahre in verschiedenen Städten entstanden sind. Sie treten in Wort und Schrift dafür ein, daß sich Priester und Laien wieder der Verantwortung bewußt werden, das Evangelium unverfälscht zu verkündigen und sich den Verfälschungen oder Einebnungen dieser Botschaft durch eine neue »Priesterkaste« in den Medien und sonstigen Bereichen der Bewußtseinsindustrie entgegenzustellen. Der angezeigte Band dokumentiert dieses Anliegen in überzeugender Weise. Er enthält die Vorträge der »Kevelaerer Osterakademie« 1998, zu der sich jährlich in der Osterzeit Priester und Laien zur Auseinandersetzung mit den Herausforderungen des Zeitgeistes an und in der Kirche zusammenfinden. Dabei geht es weniger um die brutalen öffentlichen Angriffe gegen Theologie

und Kirche, die ohnehin wahrgenommen werden, sondern um die Methoden einer langsamen und weithin unmerklichen Verführung, in diesem Falle durch die Sprache. Wie der Herausgeber in seiner Einleitung feststellt:

»Unmerklich findet eine Anpassung an den modernistischen Zeitgeist statt: die heutige theologische Sprache meint nicht (mehr) die Inhalte, die uns im »Katechismus der Katholischen Kirche« (KKK) verbindlich vorgegeben sind.« Man darf hinzufügen: auch die des Lutherischen und Heidelberger Katechismus.

In einer überzeugenden Komposition behandeln namhafte Referenten beider Kirchen zunächst die allgemeinen Aspekte des Themas »Manipulation durch Sprache«, »Kirche und öffentliche Meinung«, »Macht durch Sprache« - die dann auf die konkreten Probleme kirchlicher Verkündigung unter dem Gesichtspunkt der Verführung angewendet werden: »Die Sprache des Lehramtes«, »Gotteswort und Menschenwort«, »Bibelkritik - Wissenschaft oder Manipulation?«, »Die Theologie Eugen Drewermanns und die Botschaft der Bibel« sowie »Sinn und Bedeutung des Dogmas«.

Der aus redaktionellen Gründen begrenzte Rahmen dieser Rezension gestattet leider keine ausführliche Würdigung der einzelnen Beiträge. Deshalb nur die summarische Feststellung, daß sie auf einem hohen wissenschaftlichen Niveau, gleichwohl in sehr verständlicher Weise (was bekanntlich kein Wi-

Firmung. Schenk uns deinen Geist. Das Werkbuch für den Firmling. Hrsg. Im Auftrag des Bistums Essen von Burkhard Schönwälder, Essen 1986; unveränderter Nachdruck 1997, 82 S.

Firmung. Schenk uns deinen Geist. Handreichung für den Firmkatecheten. Hrsg. Usw.: wie oben, 121 S.

Beide Hefte für das Bistum Essen zu beziehen bei: Seelsorgeamt im Generalvikariat, Burgplatz 3, 45127 Essen. Auslieferung außerhalb der Diözese Essen: Deutscher Katecheten-Verein, München; ISBN 3-88207-262-8 bzw. 3-88207-261-X

Das Heft für die Firmbewerber betont

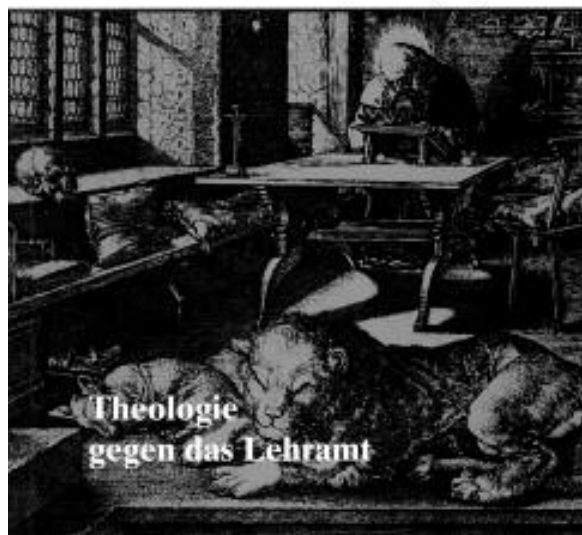
nachdrücklich die Wichtigkeit des Gebetes, insbesondere im Vorfeld des Sakramentenempfangs, und bietet gute Gebetstexte an. Es verkündet Jesus eindeutig als Sohn Gottes, seinen Tod als Opfertod für uns und sagt aus, dass er uns seinen Geist gegeben hat. Ebenso deutlich wird die Eucharistiefeier als Opfer- und Wandlungsgeschehen charakterisiert und die Verpflichtung zur Mitfeier der Sonntagsmesse unterstrichen. Das Bußsakrament wird nur allzu kurz gestreift, doch bringt die »Handreichung« dazu wertvolle Ergänzungen. Das Taufbekenntnis vor der Firmung wird klar von dieser unterschieden und

letztere richtig als Tat Gottes am Menschen dargestellt. Gutes enthält das »Wörterbuch« im Anhang, insbesondere zu den Begriffen »Offenbarung«, »Dreifaltigkeit«, »Apostel« und »Bischof« (als Nachfolger der Apostel); irreführend erscheint dagegen, was zum Stichwort »katholisch« ausgeführt wird. Dieser und einige andere, geringfügigere Mängel lassen sich durch die Katecheten, die sie erkannt haben, leicht ausbügeln. Ergänzt durch die »Handreichung«, erscheint dieser Kurs insgesamt als empfehlenswert.

Dr. F. Reckinger
AK Theologie und Katechese



„Deine Sprache verrät dich ja“ (Mt 26,73)



derspruch sein muß!) Christen beider Konfessionen das notwendige Rüstzeug zur Auseinandersetzung mit den Mächten der Verführung liefert und Orientierung im Nebel des Zeitgeistes ermöglicht. Dem Herausgeber und dem Verlag ist ausdrücklich zu danken, dass sie diesen maßgebenden Beitrag zum Kirchenkampf unserer Zeit ermöglicht haben, dem eine weite Verbreitung in unseren angefochtenen und verunsicherten Gemeinden zu wünschen ist.

Reinhard Tobias

Aus: Erneuerung und Abwehr, Hg. Evangelische Notgemeinschaft in Deutschland e.V., Monatsblatt Nr. 4 – April 2000

Mein Vater - Euer Vater, Stella Maris Verlag Buttenwiesen, ISBN 3-934225-03-9, 212 S., DM 24.80

In einer ansprechenden äußeren Form ist nun das Buch zur Theologischen Sommerakademie 1999 in Dießen zum Thema „Mein Vater - Euer Vater“ erschienen. Der Herausgeber und wissenschaftliche Leiter der Akademie, Prof. Dr. Anton Ziegenaus, Ordinarius für Dogmatik an der Universität Augsburg, schreibt dazu: „Der Wunsch des Papstes, das letzte Jahr vor dem dritten Millennium in besonderer Weise Gott dem Vater zu weihen, hat diese Themenstellung angeregt. Von verschiedenen Seiten wurde das Thema dann erörtert: Psychologische und zeitkritische Überlegungen, philosophische Reflexionen, biblische, liturgische, theologisch-systematische Abhandlungen und Konkretisierungen an gläubigen Vatergestalten in der Geschichte wechselten sich ab.“

Es versteht sich, dass das facettenreiche Buch mit den Aussagen des Neuen Testaments zu Gott dem Vater Jesu Christi beginnt. Davon leitet sich dann unser christliches Bekenntnis von uns Christen zum Vater Jesu Christi ab. Prof. Dr. Klemens Stock SJ vom Bibelinstitut Rom: „Jesus, der den Vater kennt, ist auch gesandt, uns Menschen den Vater bekannt zu machen, damit wir an seinem Verhältnis und an seinem Verhalten zum Vater teilnehmen. ... Wenn wir wie Jesus die Verbundenheit mit dem Vater leben und nach seinem Willen handeln, dann werden wir Licht der Welt.“ Glaube und Vernunft in der Gottesfrage führt Prof. P. Dr. Giovanni Sala SJ zusammen. Die christliche Offenbarung nämlich hat keinen anderen Gott erkennen lassen als den, der bereits unserer Vernunft zugänglich ist. Jedoch hat er durch die Offenbarung sein inneres Wesen und seinen Ratschluss zum Heil der Menschen enthüllt. Mit dem Feminismus, der den Vaternamen Gottes ersetzen will, setzt sich Prof. Dr. Leo Scheffczyk auseinander. Tradition, Bibel und theologische Vernunft verbieten es, so Scheffczyk. „Der Vaternamenname ist dem christlich-trinitarischen Gottesglauben wesentlich.“

Da der katholische Glaube sich im Vollzug der Liturgie verlebendigt, wird auch die Liturgie nach ihren Aussagen zu Gott dem Vater befragt. Der Liturgiker Prof. Dr. Maas-Ewerdt: „Die Feier der Liturgie der Kirche ist wie eine ständige Einladung, die an uns ergeht. Sie besteht darin, „das Leben und die Geschichte als Weg zum Vater zu betrachten, nicht auf den Tod, sondern auf das Leben hin zu leben“. Die Aussage des Konzils von Nizäa „aus dem Wesen des Vaters“ entfaltet Prof. Dr. Vogt, Tübingen. Die theologischen und biblischen Überlegungen beschließt Ziegenaus mit dem Thema „Maria, Tochter des ewigen Vaters“ und er spannt den Bogen zur Kirche, die sich

Hans Joachim Schultz: Wer ist Bonhoeffer? Selbstverlag 1998, 65 S. DM 10,- zu beziehen bei H. J. Schultz, Hermann-Löns-Str. 48 in D-22926 Ahrensburg, Tel. 04102 - 53608

Schultz versucht mit dieser Schrift eine Neubewertung der Person und auch der Theologie Dietrich Bonhoeffers. Dabei geht er mit Bonhoeffer hart ins Gericht. Ein schwieriges Unterfangen - zumal Bonhoeffer als Märtyrer gilt und er sich zusätzlich mit seinem Text „Von guten Mächten wunderbar geborgen“ in die Herzen von Millionen Menschen hinein gebetet hat. - Die Theologie Bonhoeffers war bekanntlich von R. Bultmann und K. Barth stark beeinflusst. Die übermächtige Entmythologisierung der Bibel, die Bibel nur noch als „Legende“, bebraute beispielsweise auch den österlichen Auferstehungsglauben seiner früher selbstverständlichen Substanz. Die Thesen Bultmanns, Barths und Bonhoeffers entfalten heute in den katholischen Fakultäten und in den katholischen Sonntagsgottesdiensten eine späte Nachwirkung. Kritik an den ursprünglich nur liberal-protestantischen Thesen wird heute im katholischen Bereich weithin nicht erlaubt. Warum ei-

selbst als Tochter des Vaters und Mutter der vielen Menschen versteht. Welche Bedeutung der Glaube an Gott den Vater für das Leben der Christen bringt, erläutern Dr. Manfred Lochbrunner „Der Christ: Sohn und Tochter in Jesus Christus“, Christa Meves „Ein neues Vaterbild ist notwendig!“, Dr. Peter Christoph Düren „Die irdische Vaterschaft hat“ und Bischof Dr. Viktor Josef Dammertz „Das Vaterbild in der Regel des hl. Benedikt“. Im Anhang des Berichtbandes finden sich Predigten, die während der Sommerakademie gehalten wurden.

Das Buch ist ein Fundgrube für Priester, Lehrer und Studenten. Vor allem aber dient das Buch der religiösen Bildung aller. Da die Inhalte alle Lebensbereiche einbeziehen und die Referate einen moderaten Umfang haben, bietet sich hier eine angenehme Lektüre mit fruchtbaren Anregungen für das tägliche Leben.

Gerhard Stumpf



gentlich? Die Verfechter schleudern einem zwar nicht die Exkommunikation entgegen - wohl aber das Wort „dummlich“. Wie dialogfreundlich! Vielleicht wäre die Auseinandersetzung mit diesen fragwürdigen Thesen aussichtsreicher, wenn sie weniger provozierend nur auf die Sache und nicht auf die Person bezogen wäre. H. Schultz ist anderer Meinung.

Eduard Werner

Liebe Felsleser!

Das Büro der Fels-Redaktion ist vom 1. - 14. Juli und vom 15. - 31. August nicht besetzt. Wir wünschen auch Ihnen eine erholsame Urlaubszeit!

**Mit freundlichen Grüßen
Ihre Fels-Redaktion**

Vielfalt in der Einheit oder Einheit in der Vielfalt?

*Bericht über die Osterakademie des Initiativkreises
Münster in Kevelaer 26.-29. April 2000*

Die ökumenischen Aktivitäten haben seit dem Vaticanum II auch in der katholischen Kirche einen beachtlichen Aufschwung erfahren. Angesichts der Tatsache, dass in diesem Jahr der letzte Katholikentag und im Jahre 2003 in Berlin der erste ökumenische Kirchentag begangen werden soll, ist die Frage virulent, ob die ökumenischen Bestrebungen bereits so weit gediehen sind, dass es zu einer Gemeinschaft der katholischen Kirche mit den protestantischen Kirchengemeinschaften kommen kann. Auf diesem Hintergrund widmete die Osterakademie ihre diesjährige Tagung dem Leitthema: „Ut unum sint – Vielfalt in der Einheit“. In sachlich durchaus kontroversen Diskussionen wurde deutlich, dass es -noch- keine Einheit zwischen der Kirche und anderen kirchlichen Gemeinschaften geben kann, weil nur in der Wahrheit Einigung möglich ist. So machte Prof. Dr. Piegsa in seinem Antrittsreferat über „Moraltheologische Aspekte der Enzyklika Ut unum sint“ darauf aufmerksam, dass die Ausklammerung der Wahrheitsfrage Streitiges nur einebnen kann, was in der Folge dann aber zu neuen Auseinandersetzungen führen muss. Der Referent verwies auf ein Zitat von Kard. Suenens, wonach man das Tor zur Einheit auf Knien durchschreiten müsse. Diesen Gedanken griff OStR i.R. HW Reißner auf, als er sich in seinem Beitrag „Interkommunion - Weg zur Einheit?“ mit den gängigen Tendenzen der praktizierten Interkommunion auseinandersetzte. Die unterschiedlichen Auffassungen über Inhalt und Bedeutung des Abendmahls resp. der Eucharistie sind so gravierend, dass die kath. Kirche den Wesenskern ihres Glaubens aufgabe, würde sie der Interkommunion zustimmen. Reißner verwies zur Veranschaulichung dieser Problematik auf die Entscheidung des Moskauer Patriarchats, die Interkommunion mit den Altkatholiken abzulehnen, weil sie sich durch die Abendmahls-gemeinschaft mit den Anglikanern verprotestantisiert hätten.

„Die ökumenische Bewegung in Geschichte und Gegenwart“ beleuchtete Dr. Georg Hintzen vom Johann-Adam-Möhler-Institut in Paderborn. In einem

geschichtlichen Aufriss erläuterte er das Zerbrechen der Einheit der reformatorischen Bewegung schon in ihrem Entstehen und verwies auf die wenig mehr als hundertjährigen ökumenischen Bemühungen der protestantischen kirchlichen Gemeinschaften auf der Basis von sozialem Engagement und später als Missionsbewegung. Bezüglich der Zusammenarbeit mit der kath. Kirche zeigte er Bestrebungen des Rates für die Einheit der Kirche auf, der das Modell der „Einheit in der Verschiedenheit“ begünstige. Diesen Lösungsansatz der Problematik widerlegte Prof. Dr. Scheffczyk in seinem Referat über das Dekret des Einheitssekretariates zur Rechtfertigungslehre. Er führte aus, dass die lutherische „Kirche“ sich dadurch von der kath. Kirche als gleichberechtigt anerkannt sehe, dass aber das Einheitssekretariat zu solchen Festlegungen keine lehramtlichen Befugnisse habe. Die Diskussion machte deutlich, dass bei wirklicher Übereinstimmung die Ablehnung des Ablasses nach Augsburg unmöglich gewesen wäre. Daher gebe es keine echte Übereinstimmung, wenn auch einige Grundfragen einer Vereinheitlichung angenähert worden seien.

Wenn ökumenische Bestrebungen ernstgenommen werden, dann stellt sich auch die Frage nach der auf gegenseitigem Respekt aufgebauten Zusammenarbeit. Dazu stellte Dr. Andreas Püttmann als Politologe fest, dass die Ressentiments evangelischer gegen kath. Christen nach wie vor erheblich seien. An einer Fülle ausgewählter Dokumentationsmaterials wies er nach, dass es seitens des Protestantismus ein unbewältigtes Konflikt- und Abgrenzungspotential gegen die kath. Kirche und ihre Mitglieder gebe. Bezüglich der Einstellung zur Bonner Demokratie herrsche allerdings seitens der Katholiken ungleich mehr Zustimmung vor, sie seien nachweisbar die loyaleren Staatsbürger. Dies habe sich besonders bei der Gründung der BRD nach 1945 und im Prozess der Wiedervereinigung 1989 erwiesen.

Einer der „trennenden“ Aspekte zwischen kath. Kirche und den protestant. kirchlichen Gemeinschaften ist das Verhältnis zur Mutter des Herrn. Prof. Dr.

Stöhr zeigte dagegen das Bild Marias als Typus, Urbild und Verkörperung der Kirche. Er verwies auf die neue Votivmesse unter dem Titel „Maria, Mutter der Einheit“.

Prof. Dr. Klaus Motschmann als protestantischer Mitchrist zeigte einen anderen „Ökumene“-Begriff und -Aspekt: „Ökumene“ als „UN-Religion“, also auch Un-Religion, ein synkretistisches „Weltethos“ mit Einheitsreligion, dem das Christentum im Wege steht. So verwundert es nicht, dass der Weltkirchen-



Prof. Stöhr und Prof. Scheffczyk

rat, seit 1975 synkretistisch orientiert, und UN gemeinsame Sache machen. Der ehemalige Vorsitzende des Weltkirchenrates Potter forderte sogar, Christen müssten sich für eine mit Machtbefugnissen ausgestattete Weltregierung einsetzen. Diese auf rein menschlicher Macht aufgebaute Weltregierung kann natürlich keine Heilslehre mit göttlichem Ursprung wie die christliche akzeptieren.

Einen weiteren interessanten Aspekt des Ökumenismus fügte Prof. Dr. Ziegenaus in Vertretung für den erkrankten Prof. Dr. Prantner hinzu. Er wies nach, dass der jüdische Kanon der Hl. Schrift erst in den Jahren 90-95 n. Chr. in Japhne fixiert worden ist. Er belegte, dass die sogenannten deuterokanonischen Bücher wohl wegen ihrer christlichen Aspekte aus dem Kanon der jüdischen Bibel verbannt wurden. Bemerkenswerter Weise hat Luther sich gerade dessen Umfang zu eigen gemacht und z.B. geäußert, dass er das für die Lehre vom Fegefeuer wichtige 2. Buch der Makkabäer „am liebsten in die Elbe schmeißen“ würde. Dieser Vorgang ist für die Wahrheitsfrage von eminenter Bedeutung: Wir haben die Gesamtbibel nur, wenn wir auch das Dogma der Kirche vom Umfang der Schriften anerkennen. Das Sola-scriptura-Prinzip ist damit unhaltbar.

An den schon in der Osterakademie 1997 erarbeiteten Grundsatz über die Bedeutung der Sprache als Träger und Vermittler des Glaubens erinnerten die

Ausführungen von Dr. H.-L. Barth, der sich mit dem „falschen Ökumenismus“ in der kath. Kirche auseinandersetzte. Die Förderung des Verlustes kath. Standpunkte durch unklare Begrifflichkeit oder mehrdeutige Symbolhandlungen wie etwa das interreligiöse Gebet in Assisi erschweren die „Unterscheidung der Geister“.

Mit einem in jeder Hinsicht im Sinne wahrer Ökumene ermutigenden Referat über den „Hl. Geist - Ursache und Befähigung zum Christentum“ schloss Frau Dr. Tatjana Goritschewa den Reigen der Beiträge ab. Die russische Kirche kennt das Ökumeneproblem nicht. Der russische Mensch glaubt und handelt mehr mystisch. Bei ihm komme es nicht so sehr auf

Lehraussagen und -auseinandersetzungen an. Das liege an der besonderen Lebens- und Umweltsituation: Auch nach der Überwindung des Kommunismus sei Russland mit den antichristlichen Mächten konfrontiert, daher sei der Glaubensvollzug wichtiger und die Ökumene als Problem außerhalb des Horizontes der Gläubigen.

Reinhard Dörner



Die Zuhörer für die Liebe zu Maria zu begeistern, weil diese Liebe christlich und von Christus gewollt ist, war eines der Ziele der Tagung des Internationalen Mariologischen Arbeitskreises Kevelaer, IMAK, vom 28. April bis zum 1. Mai. Es ging in Kevelaer aber auch um die Verteidigung der christlichen Werte, die heute von vielen Menschen, die sich kommunistischen und nationalsozialistischen Thesen angenähert haben, als überholt abgelehnt werden. Es ist allgemeine Tendenz - nicht nur in Deutschland -, Phrasen von Peter Singer oder Helga Kuhse in der Terminologie eines vor 50 Jahren geltenden Jargons zu wiederholen und zu glauben. Man meidet natürlich Begriffe, die sehr belastet sind wie „lebensunwertes“ Leben, das als Unwort verstanden wird und deshalb nicht einmal im Wörterbuch zu finden ist; man gebraucht Ersatzworte, die zum Teil der gehobenen wissenschaftlichen Sprache entlehnt werden, spricht von Euthanasie, von künstlicher Befruchtung und pränataler Diagnostik, um mit diesen Vokabeln ein abscheuliches Tun zu verdecken.

Frau Dr. med. Claudia Kaminski und der Bundestagsabgeordnete Norbert Geis konnten in ihren Referaten beleuchten, auf welche Gefahren die Gesetzgebung hinsteuert. Die Mehrheit der

Bürger orientiert sich aber an der Berichterstattung der Medien, in denen gar nicht so selten die Wahrheit entstellt oder sogar die Unwahrheit gesagt wird.

Norbert Geis sprach in „Politik und Wahrheit“ davon, dass der Politiker immer die Wahrheit und die Tugend der Wahrhaftigkeit zum Maßstab seines Handelns machen muß, denn nur die Wahrheit kann dem Wohl des Menschen dienen. Sie ist deshalb von Gott gewollt.

Frau Dr. Kaminski stellte die Gefahren heraus, die uns drohen, wenn eine in sich richtige und in der Tat als Fortschritt gepriesene pränatale Diagnostik für Menschenzüchtung und Tötung durch Selektion von Menschen mißbraucht wird.

Es ist Gott zu danken, so Frau Dr. Kaminski, wenn ein Kind gesund geboren wird: aber jedes Kind, das zur Welt kommt, ist ein Geschenk Gottes. Verwerflich ist es, wenn das Ungeborene nur so akzeptiert wird, wie es den Vorstellungen der Frau entspricht - eine der Gefahren, die die künstliche Befruchtung mit sich bringt. Davor aber haben die Päpste und das Konzil ganz klar und kompetent gewarnt.

Immer wieder haben sie auch Wahrhaftigkeit in der Politik eingefordert; man muß sich nur die Mühe machen, auf die Lehre der Päpste zu hören. In diesem Punkt kamen beide Referenten auch zu gleichen Antworten auf Fragen der Zuhörer: Die Bischöfe sind natürlich an die Lehre der Kirche gebunden, die sie den Gläubigen einheitlich verkünden müssen.

Frau Dr. Andrea Dillon sprach sehr überzeugend und mitreißend über den Pilgerweg Mariens bis zu ihrer Aufnahme in den Himmel: Maria ist unsere Mutter und unser Beispiel in der Nachfolge Christi. Es sei nicht möglich, das Handeln Mariens zu betrachten und sich dennoch nicht von ihr angezogen zu fühlen. Das Handeln Marias beinhaltet immer die Aufforderung „Was er Euch sagt, das tut“ (Joh 2,5).

Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus ging von den Rundschreiben und der Lehre der letz-

ten Päpste aus. Um von dem „erzieherischen Wert der Marienverehrung“ zu sprechen. Er ist Herausgeber des Buches von Bischof Graber über Maria in der Lehre Pius IX., des Papstes der Immaculata, bis heute; dieses Buch ist in den 50iger Jahren erschienen und benötigte eine Ergänzung, die Prof. Ziegenaus vorgenommen hat. Die intensive Lektüre dieser Texte hat ihn angeregt, diesen sehr wichtigen Aspekt der Marienverehrung herauszustellen: Maria ist nicht nur zu betrachten, sondern auch nachzuahmen; vor allem und hauptsächlich in der Christusbefolgung: „Ad Jesum per Mariam!“. Maria moralisiert nicht, sie zeigt uns, wie ein Leben in Jesus Christus zu gestalten ist.

Mit der Heiligen Messe in der Basilika und der anschließenden Predigt von Joachim Kardinal Meisner in der Pax-Christi-Kapelle zur Eröffnung der Wallfahrt zur Trösterin der Betrübten, der Consolatrix afflictorum, endete die Tagung IMAK. In seiner Predigt ging Kardinal Meisner auf einiges ein, was in diesen Tagen häufig zu hören war: Wir Christen sollen nicht diskutieren, debattieren oder nur informieren, sondern wir müssen in unserem Leben verwirklichen, was Jesus uns sagt; dafür haben wir das Beispiel Mariens, die Gott mit ihrem „Ich bin die Magd des Herrn“ einen Blankoscheck ausstellte und in ihrem ganzen Leben nichts anderes tat, als die Summe einzulösen, die Gott in diesen Blankoscheck eintrug.

Zur feierlichen Eröffnung war auch der armenische Patriarch von Konstantinopel gekommen, der einen Gruß an alle Teilnehmer richtete und sich sehr berührt von der Brüderlichkeit zeigte, die er bei dieser Begegnung fand. Patriarch Mesrob Mutafian wird in den nächsten Tagen den Papst besuchen und will ihm auch von diesem Treffen in Kevelaer erzählen.

Maria wird uns einigen, ja sie vereinnigt uns schon jetzt. *Margarita Broll*

Aus Liebe zu Maria Die IMAK-Tagung in Kevelaer im Jahr 2000

Nachrichten

- kurz kommentiert

Die Probleme des BDKJ in Bayern

Auf dem Programm der Landesversammlung des BDKJ Bayern standen Strukturdiskussionen wegen zu erwartender Mittelkürzung. Ein weiterer zentraler Punkt war das geplante Volksbegehren für ein unabhängiges Verfassungsgericht. Ein zusätzliches Thema war die Vernetzung untereinander. Passauer Bistumsblatt, Nr. 17-Ostern 2000

Dazu: Neuevangelisierung oder die Gewinnung junger Menschen für die Kirche: Fehlanzeige.

Religiosität und Kirchlichkeit drastisch gesunken

Nach der Untersuchung „Entwicklung religiöser Kultur“ des Instituts für Demoskopie in Allensbach sind Religiosität und Kirchlichkeit in den letzten Jahren drastisch gesunken. Die Geschäftsführerin von Allensbach, Renate Köcher, beziffert den täglichen Medienkonsum auf fünfeinhalb Stunden pro Tag und Rezipient. Davon entfielen zweieinhalb Stunden auf das Fernsehen. Während das Lesen von Tageszeitungen bei jungen Leuten zurückgehe, verspreche der Zeitschriftenmarkt Zuwächse. Eine rasante Entwicklung sieht Köcher bei der Online-Nutzung. Für die säkularen Medien sei Kirche durchaus ein Medienereignis, z.B. die Papstauftritte. Im übrigen interessierten Kontroversen. Die Katholiken messen nach Köcher in Fragen des eigenen Glaubens und der Sinnsuche den Medien nur eine untergeordnete Bedeutung bei. 57 Prozent der Kirchenmitglieder suchen Antworten im direkten Kontakt zum Pfarrer. An zweiter Stelle stehe das Gespräch in der Familie, an dritter Stelle der Gottesdienst. Dies hebe die hohe Bedeutung der persönlichen Kommunikation innerhalb der Kirche hervor. Je dichter das Netz der persönlichen Gesprächsmöglichkeiten sei, desto größer seien die Erfolgsaussichten für die Weitergabe des Glaubens an junge Leute. Zwei Drittel der jungen Katholiken sagen, dass Religion innerhalb der Familie kein Thema sei. Der Anteil der Katholiken, der sich für Auseinandersetzung mit Sinnfragen interessiere,

habe sich seit der Mitte der 90er Jahre von 50 auf 36 Prozent verringert.

KNA-ID Nr. 15/12.4.2000

Kommentar: Die Zahlen zeigen nicht nur die Dringlichkeit einer Neuevangelisierung, sondern auch, wo zu beginnen ist: im persönlichen Zeugnis, insbesondere in der Familie.

Kolpingjugend gegen Bischöfe

Die Deutsche Kolpingjugend hat den „Brief der Jugendkommission der Deutschen Bischofskonferenz an die Verantwortlichen in der kirchlichen Jugendarbeit zu einigen Fragen der Sexualität und der Sexualpädagogik“ kritisiert. Durch den Brief ziehe sich eine „negative Bewertung der Sexualität“, wenn Sexualität nur auf die Ehe hin definiert werde. Die Kolpingjugend bemängelt außerdem, dass das Thema Verhütung nahezu ausgeklammert werde und dass man „schwulen und lesbischen Menschen ihre Lebensweise verbieten will“.

Tagespost, 22.4.2000

Kommentar: Was würde wohl Adolph Kolping zu dieser Kolpingjugend sagen?

US-Bischöfe: Klare Sprache

Die US-Bischofskonferenz verurteilt die Vereinigung der abtreibungsbefürwortenden Katholiken, „Catholics for a free Choice“. Sie bezeichnet diese als antikatholische Fanatiker. Die Aktivität dieser Gruppe richte sich auf die Verwerfung und Verwirrung der katholischen Lehre über die Achtung und den Schutz des hilflosen ungeborenen menschlichen Lebens.

C-Fam

Ein Universitätspräsident steht zu seiner Verantwortung

Pater Robert J. Spitzer ließ eine geplante Rede eines Vertreters von Planned Parenthood vor dem Studienverein der Frauen absagen, um die katholische Identität der Gonzaga-Universität in Spokane zu schützen. Für P. Spitzer hat die Entscheidung nichts mit akademischer Freiheit zu tun, sondern eher mit dem katholischen und jesuitischen Charakter der Schule. In einer Erklärung auf Gonzagas Internetseite: „Unser Gastrednerstatut bestimmt, 'Der Präsident behält sich das Recht vor, den Gebrauch von Gonzagas Einrichtungen einer Person oder Personengruppen zu verweigern, deren Werte erkennbar im Gegensatz zu denen der Universität stehen, oder deren Anwesenheit aus irgend einem Grund die Universität ernstlich in Schwierigkeiten bringen oder gefährden würde.' Da Gonzaga eine katholische und jesuitische Universität ist und die Aktio-

nen von Planned Parenthood offensichtlich im Gegensatz zur katholischen und jesuitischen Identität stehen, habe ich mein Recht als Präsident ausgeübt, die Nutzung von Gonzagas Einrichtungen nicht zu gewähren.“

Zenit

Neue Strukturen und Pastoralteams anstatt Neuer Geist

In der Diözese Aachen treten der neue Einsatzplan „Pastorale Ämter und Dienste“ sowie ein neuer Strukturplan in Kraft: Dieser diözesane Strukturplan sieht statt 548 Pfarreien 104 Gemeinschaften von Gemeinden vor. Es ginge, wie es heißt, nicht darum einzelne Pfarreien zugunsten größerer Pfarrverbände aufzulösen, vielmehr sollten die kleineren Gemeinden davor bewahrt werden, alles alleine leisten zu müssen. Die Zahl der aktiven Priester ginge von 563 im Jahr 1997 auf 372 im Jahr 2007 zurück. Die Priester würden z.T. durch Gemeinde- und Pastoralreferenten ersetzt.

Tagespost 13.April 2000.

Kommentar: Gemeinde- und Pastoralreferenten können keinen Priester ersetzen. Man kann auf dem grünen Tisch neue Strukturen und Einsatzpläne entwerfen und „Arbeit“ umverteilen. Entscheidend aber wird sein, ob aus den Gemeinden neue Priester hervorgehen. Das kann man nicht „machen“. Sie müssen auf der Grundlage der Bekehrung und der Umkehr erbetet werden.

Herzlichen Glückwunsch!

Am 10. Juni 2000 konnte unser Mitarbeiter Oberstudiendirektor Robert Kramer seinen 70. Geburtstag feiern. Die Fels-Redaktion wünscht Gottes Segen für den weiteren Lebensweg.

Die Politik dankt ab

Bundesgesundheitsministerin Andrea Fischer erwägt, künstliche Befruchtung auch unverheirateten oder lesbischen Paaren zu ermöglichen. Da sich die Wertmaßstäbe geändert hätten, müsse über eine solche Öffnung nachgedacht werden, sagte Fischer in der Berliner Zeitung. Bislang ist die künstliche Befruchtung nur Ehepaaren erlaubt.

Tagespost, 27.5.2000

Kommentar:

Die Aussage der Ministerin ist deswegen so besorgniserregend, weil völlig unabhängig von der gravierenden ethischen Frage, um die es hier geht, die Politik damit abdankt. Eine solche Politik ist nicht nur unfähig, verloren gegangene Werte zurück

zu gewinnen, sie ist nicht einmal in der Lage, noch vorhandene Werte zu schützen. Sie hat im Grunde keine Wertmaßstäbe mehr. Ihr Tun ist bloße Anpassung an Trends. Es bleibt noch die Frage, woran und wie Entwicklungen gemessen werden und, ob eine solche Politik nicht sogar als Trendsetter negativer Entwicklungen aktiv ist, wie dies z.B. bei der Sexualaufklärung durch Broschüren des Bundesgesundheitsministeriums geschieht. Unter dem Aspekt einer Änderung der Wertmaßstäbe hat der Bürger selbstverständlich auch keine Sicherheit mehr, dass verfassungsmäßig festgeschriebene Prinzipien wie der Schutz von Ehe und Familie noch das Papier wert sind, auf dem sie stehen.

Unsere Kirche hat Vorbilder!

Am Sonntag, den 21. Mai hat Papst Johannes Paul II. neben zwei Ordensgründern 22 Priester und drei Laien aus Mexiko heilig gesprochen. Sie wurden in der Zeit der Kirchenverfolgung zwischen 1917 - 1937 erschossen oder erhängt. Insgesamt wurden in dieser Verfolgungszeit in Mexiko 78 Priester und Ordensleute sowie zahlreiche Laien ihres Glaubens wegen umgebracht. Johannes Paul II. hat während seines Pontifikats bis jetzt 984 Menschen selig und 323 heilig gesprochen. Davon sind 281 Blutzegen. *Tagespost 23.5.2000*

Politik als Notar gesellschaftlicher Trends

In der CSU bahnt sich ein Umdenken an. Fraktionsvorsitzender Alois Glück kündigte bei der Landestagung des Sozialdienstes katholischer Frauen (SkF) zu Thema Familie in Augsburg an, sich für den Ausbau von Kinderkrippen einzusetzen. *Augsb. Allg. Zeitung, 25.5.2000*

Kommentar: Wie der CSU-Fraktionsvorsitzende Glück erklärt, will sich die CSU künftig für den Ausbau von Kinderkrippen einsetzen, nachdem sie bisher dafür war, dass die Mutter in den ersten Lebensjahren ihrer Kinder zu Hause bleiben sollte. Die CSU denkt deswegen um, weil Frauen früher in den Beruf zurückwollten, um den Anschluß nicht zu verlieren. Sie macht sich also zum Notar gesellschaftlicher Trends, registriert sie und passt sich ihnen an. sie verwaltet, aber gestaltet nicht mehr. Denn auch das „Bündnis für Familien“ zusammen mit Arbeitgeber und Arbeitnehmer und den SkF-Frauen, die nach neuen Betätigungsmöglichkeiten suchen, läuft in Richtung Kinderkrippe. Bezeichnend ist, dass bei diesem Problem nicht gefragt wird, was für das Kind das Beste ist. Professor Hellbrügge hat am 20. Mai in seinem Vortrag „Was Kinder brauchen - Beeinträchtigung der Persönlichkeitsentwick-

lung“ in Berg am Starnberger See aufgrund seiner jahrzehntelangen Erfahrung als Kinderarzt den Kinderkrippen ein vernichtendes Urteil ausgestellt. Aufgabe der Politik wäre es, die Kindererziehung durch die Mutter - eine der größten Leistungen für die Gesellschaft - finanziell so auszustatten, dass Mütter mit Kleinkindern nicht arbeiten müssen, und Fortbildungsmaßnahmen zu fördern, damit Frauen, die später außer Haus arbeiten wollen, dies qualifiziert tun können.

Persönliche Kommunikation entscheidend für Glaubensvermittlung

Nach Renate Köcher vom Institut für Demoskopie in Allensbach ist Kirche in der säkularen Medienlandschaft - z.B. die Auftritte des Papstes - durchaus ein „Medienereignis“. Ansonsten seien diese Medien vor allem an Kontroversen interessiert, über vertiefende Glaubensfragen und Themen der Seelsorge würden sie aber kaum berichten. Aufschlußreich: In Fragen der eigenen Glaubens- und Sinnsuche spielen die Medien für die Katholiken nur eine untergeordnete Rolle. Antworten würden von den Kirchenmitgliedern zu 57% im direkten Kontakt zum Pfarrer gesucht. An zweiter Stelle steht das Gespräch in der Familie, an dritter der Gottesdienst. Je dichter das Netz der persönlichen Gesprächsmöglichkeiten sei, so Renate Köcher, desto größer seien die Erfolgsaussichten für die Weitergabe des Glaubens an die junge Generation.

Allerdings habe sich der Anteil der Katholiken, die sich für eine Auseinandersetzung mit Sinnfragen interessiert, seit Mitte der 90er Jahre von 50% auf 36% verringert. Zwei Drittel der jungen Katholiken erklären, dass Religion innerhalb der Familie kein Thema sei. *KNA-ID Nr: 15/12.4.2000*

Der „unaufhaltsame“ Trend zur Säkularisierung ist eine faule Ausrede

Der Erzbischof von Chicago, Kardinal Francis George, bezeichnete die westeuropäische Entwicklung zu einer zunehmenden Säkularisierung als Sonderweg und keinesfalls als Modell für die übrige Welt, in der es vielmehr eine neue Zuwendung zur Religion gebe. Der Leiter des Planungsamtes der Erzdiözese Chicago, David Baldwin, meinte: „Die Kirche ist nicht dazu da, um über die unbezahlte Gasrechnung zu reden, sondern das Evangelium zu verkünden.“ Die Pfarreien in den USA sind stärker Personalgemeinden, ohne dass das Territorialprinzip völlig aufgehoben wäre. Bei der Mitgliedschaft spielt die Freiwilligkeit eine große Rolle: Jeder kann sich unabhängig von seinem Wohnsitz in einer Gemeinde registrieren lassen. Mit der Akzentuierung der Freiwillig-

igkeit und der bewußten Entscheidung für den Glauben hängt eine größere Bereitschaft zur Konversion zusammen. Sie gilt als „normal“ und ist nicht negativ besetzt. *KNA-ID Nr: 17/ 26.4.2000*

Versuche, die Position des Papstes zu untergraben

Der Präsident des päpstlichen Rates „Cor unum“, Erzbischof Paul J. Cordes, stellt in einer innerkirchlichen Situationsanalyse fest, dass von den theologischen Fakultäten im deutschsprachigen Raum starke Spannungen ausgingen. Es gebe ständig Versuche, die Rolle und Position des Papstes zu untergraben. Es gebe so etwas wie eine „Opposition“, die gegen die Einheit der Kirche handle. Wörtlich sprach der Kardinal von einem „Aufstand gegen die Kirche“ *Tagespost, 23.5.2000*

Kommentar: Es gehört auch zu jenem kirchenpolitischen Dauergefasel, Rom würde alle Entscheidungen an sich ziehen, um alles zu zentralisieren. Es wird aber nicht zur Kenntnis genommen, dass Rom Entscheidungen treffen muß, weil sich die Ortskirchen als unfähig zeigen, Probleme zu lösen z.B. die Abberufung von Theologieprofessoren, die selbst in der Priesterausbildung Häresien verbreiten. Auf Diözesanforen und -synoden gestellte Forderungen, die eindeutig gegen die Lehre der Kirche verstoßen, werden nicht von den zuständigen Bischöfen abgewiesen, sondern Rom zur Entscheidung vorgelegt.

Sternwallfahrt der Jugend

In einer Sternwallfahrt pilgerten am 13. und 14. Mai 2000 über 400 Jugendliche von sechs neuen Gemeinschaften - darunter die Gemeinschaften Emanuel, Opus Dei und das Neo-Katechumenat - von Andechs, von Scheyern und von Bad Tölz nach München. Im Liebfrauentempel feierte Kardinal Wetter mit den Jugendlichen Gottesdienst. Vom sogenannten BdkJ war nichts zu bemerken.

Bonifatiusfest in Fulda

Während der Hamburger Katholikentag nur spärlich besucht war - das Forum vitae fand mangels Besucher vor leeren Bänken statt - feierte Erzbischof Dyba auf dem großen Domplatz in Fulda mit über 15.000 Besuchern am 4. Juni 2000 den Festgottesdienst zu Ehren des heiligen Bonifatius. Die feierliche Vesper am Vorabend und der Schlussgottesdienst im Dom waren überfüllt. Eine so eindrucksvolle Feier am Grab des Apostels der Deutschen ist für die Kirche in ganz Deutschland ein ermutigendes Zeichen.

Meßfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motu proprio „Ecclesia Dei“:

Aachen: Theresienkirche, Pontstr., jd. Do. 19.00 Uhr; 18.30 Uhr Rosenkranz.

Augsburg: St. Margareth (Pfarrei St. Ulrich und Afra) jd. 2. und 4. So. i.M., 10.00 Uhr.

Bayerisch Gmain: Konvent „Herz Jesu“, Feuerwehrheimstr. 40; Messen: So. u. Feiertag 9.30 Uhr, Werktag: 7.30 Uhr; Laudes: So. u. Feiertag 9.45 Uhr, Werktag: 7.00 Uhr; tägl. 18.00 Vesper, 18.30 - 19.30 Uhr Anbetung m. euchar. Segen

Bamberg: Marienkapelle (Seitenkapelle der St.-Michaelskirche), jeweils am 1. und 3. Sonntag i.M. (außer an Hochfesten) um 17.00 Uhr hl. Messe.

Berlin: Kapelle d. St.-Josefs-Heimes, Pappelallee 61, B-Prenzlauer Berg; sonn- u. feiertags 10.30 Uhr; Beichtgel. 10.00 Uhr.

Budenheim bei Mainz: Kapelle der Pfarrkirche, täglich 7.30 Uhr. Zelebrant: Prof. Dr. Georg May.

Düsseldorf: Filialkirche St. Hedwig, Werstener Feld 255, So. u. Feiertags: 10.00 Uhr lat. Choralamt m. anschl. Sakr. andacht, werktags: 7.15 Uhr hl. Messe, Sa.: 8.00 Uhr, hl. Messe; Hinweise: 0211/2201177, Pfr. J. Zimmermann

Eichstätt: Maria-Hilf-Kapelle, jeden 2. und 4. Samstag: 9.00 Uhr heilige Messe Hinweise: 08421/2125.

Frankfurt/Main: In St. Leonhard am Mainkai in der Innenstadt, jeden Mittwoch, 18.30 Uhr; 18.00 Uhr Rosenkranz. Gelsenkirchen: Kath. Kinderheim St. Josef, Husemannstr. 50 (Nähe Propsteikirche St. Augustinus), jeden 2. Donnerstag im Monat, 17.45 Uhr; jeden Herz-Jesu-Freitag, 16.00 - 18.30 Uhr Anbetung in der Propsteikirche St. Augustinus, anschl. hl. Messe.

Heidelberg: Herz-Jesu-Kapelle, Gerhart-Hauptmann-Str. 15, H.-Neuenheim; jeden 3. Sonntag i.M. 18.00 Uhr, 1. Dienstag i.M. 19.00 Uhr. Hinweise: H.-G. Bähr 06221/860302.

Köln-Innenstadt: Jeden Sonn- und Feiertag um 10.00 Uhr Hochamt mit Predigt in der ehemaligen Franziskanerkirche zum Unbefleckten Herzen Mariens in der Ulrichgasse; jeden Freitag um 18.00 Uhr hl. Messe in der Elendkirche an St. Katharinen. Hinweise: Tel.: 0221/487548.

Mainz: „Maria-Hilf-Stift“ Große Weißgasse 13; Messen: So. u. Feiertag: 7.00 Uhr, Werktag: 6.30 Uhr

München-Innenstadt: St.-Anna-Damenstifts-Kirche, Damenstiftsstr. 1; jd. So. um 9.00 Uhr Hochamt; jd. Mi. 17.30 Uhr hl. Messe.

Münster, jd. Sonn u. Feiertag um 9.45 Uhr in der St.-Aegidii-Kirche, feierl. Hochamt m. gregor. Choral.

Neckarsulm: Klosterkirche, Klostergasse, So. u. Feiertagen jew. 9.30 Uhr, Fr. 18.30 Uhr. Hinweise: 0711-9827791

Nürnberg: 2.12.1999 u.16.12.1999, Burgkapelle St. Walburgis; 18.00 Uhr hl. Messe.

Osnabrück: St. Barbara, Natrufer Str. 125b, jeden Mittwoch 18.30 Uhr.

Recklinghausen-Hochlarmark: Pfarrkirche St. Michael, jd. So. 11.15 Uhr; im Wechsel als Choralamt oder dt. Hochamt.

Recklinghausen-Süd: Jd. Mi. i. d. Pfarrkirche St. Josef, Grullbadstr. 94a, um 18.00 Uhr.

Saarlouis: Klinik St. Elisabeth, jd. So. 11.00 Uhr.

Steinfeld/Eifel (Kall): In der Hauskapelle des Salvatorianerklosters jd. Herz-Jesu-Freitag um 19.00 Uhr, anschl. Auss. u. Sühnebet. bis 22.00 Uhr, Beichtgel. Hinweise: Ermin Deja, Tel.: 02441/1021.

Stuttgart: Zuffenhausen; Kirche St. Albert, So jew. 9.30 Uhr. Feiertagen 11.00 Uhr, werkt. Kapelle Hildegardisheim, Olgastr. 60, Mo/Di/Do/Fr 18.30 Uhr, Mi 7.30 Uhr, Sa 8.15 Uhr; Hinweise: 0711-9827791

Wiesbaden: Liebfrauenkirche (unterhalb der Dreifaltigkeitskirche), Zugang Frauenlobstr; jeden Mi. 18.30 Uhr.

Wigratzbad: Priesterseminar St. Petrus, sonntags 8.00 Uhr Hochamt, werktags 7.15 Uhr hl. Messe.

Österreich

Klagenfurt: Bürgerspalkirche, Lidmannskygasse 20; jeden Sonntag 16.30 Uhr.

Linz/Donau: Jeden Sonn- und Feiertag und donnerstags, freitags, samstags in der Minoritenkirche, Klosterstr. (beim Landhaus), 8.30 Uhr hl.Messe; mittwochs 18.30 Uhr hl. Messe.

Salzburg: St. Sebastian, Linzer Gasse. sonn- und feiertags 8.00 Uhr Christenlehre, 9.00 Uhr feierl. Amt; Mo. bis Fr. 6.45 Uhr u.18.00 Uhr hl. Messe; Sa. 6.45 Uhr hl. Messe; Beichtgel. vor jeder hl. Messe.

Wien: Klosterkirche, Gartengasse, am 1. Sonntag i.M. 11.30 Uhr, ansonsten sonn- und feiertags 10.00 Uhr.

Schweiz

Baden: Dreikönigskapelle, Sonntag 7.45 Uhr und 9.30 Uhr.

Basel: Kapelle St. Anton, Kannenfeldstr. 35, sonntags 8.30 Uhr.

Bern: Dreifaltigkeitskirche, Krypta, Sonntag 8.15 Uhr.

Bulle: Convent des Capuzins, Sonntag 8.00 Uhr hl. Messe.

Dietikon: Krummackerstr. 5, 8.40 Uhr und 10.15 Uhr.

Egg-Zürich: Wallfahrtskirche St. Antonius. Sühnebet. jd. 3. Fr. i. M. 19.00 Uhr

Sakramentenandacht, 20.00 Uhr Amt und sakram. Segen, Beichtgel. ab 19.00 Uhr.

Fribourg: St. Michael, So. 9.30 Uhr Amt. **Genf:** St. François d. S., Krypta (23 rue voisins), So. 9.15 Uhr hl. Messe.

Gossau: Kleines Kongreßhaus, 8.00 und 9.30 Uhr.

Hünenberg-Meisterswil/Zug: St.-Karl-Borromäus, sonn- und feiertags 6.45 Uhr und 9.30 Uhr; Fr. 9.00 und 19.45 Uhr.

Lausanne: Kapelle St. Augustin, Av. de Bethusy 78, So. 8.00 Uhr hl. Messe 9.30 Uhr Hochamt.

Luzern: Sentikirche, sonn- und feiertags 9.55 Uhr Amt mit Predigt; Mi und Fr. 17.30 Uhr Auss. und Rosenkranz, 18.15 Uhr hl. Messe; jeden 1. Sa. i.M. 13.30 Uhr Auss. und Beichtgel. 14.00 Uhr Rosenkranz, 14.30 Uhr Betsingmesse mit Kurzpredigt, Auss., Weihe, euchar. Segen.

Oberath bei Goldau/Zuger See: Marienkapelle, jeden Sonn- und Feiertag 8.15 Uhr und 19.30 Uhr, jd. M. 19.30 Uhr, jeden Samstag (außer dem ersten)18.30 Uhr. Jd. 13. des M., 19.00 Uhr Fatima-Sühneabend.

St. Pelagiberg: Pfarrkirche 9.30 Uhr, Kurhaus 7.15 Uhr.

Schellenberg/Fl: Frauenkloster vom kost. Blut, Sonntag 8.15 Uhr hl. Amt, werktags 6.00 Uhr hl. Messe.

Solothurn: Schloß Waldegg, Feldbrunnen, jeden 1. Samstag i.M. 9.30 Uhr.

Steinen/Kt. Schwyz: Kapelle Maria Assumpta; an Sonn- und Feiertagen, 9.45 Uhr; während der Schulzeit, Mi. 14.00 Uhr, am 1. und letzten Freitag i.M. um 20.00 Uhr.

Zürich-Oerlikon: Herz-Jesu-Kirche, sonn- und feiertags 17.30 Uhr.

Sulgen/Tg: Bethanienheim, So. 9.00 Uhr Amt, am 2. Sonntag 7.30 Uhr.

Belgien

Niel-bij-AS: Kapelle St. Michael, jd. So. 10.00 Uhr jd. Wo.tag 18.30 Uhr, Zelebrant: Prof. Dr. K. Isakker.

Bierbeek (Leuven): Kapelle Maranate, jd- So. 10.00 Uhr, Mo. u. Mi. 19.00 Uhr, Zelebrant: Pfr. Rasad oder Pfr. Duroisin.

Frankreich

Besançon: Fraternité St Pierre, Sonn- und Feiertag 10.45 Uhr. Mi. und Fr. 18.00 Uhr, Do. 9.00 Uhr, Sa. 10.15 Uhr.

Fontainebleau: Fraternité Saint Pierre, 6 bis bd Mal Leclerc; Sonn- und Feiertag: 9.30 Uhr.

Fontgombault: Abbaye notre Dame de Fontgombault; Sonn- und Feiertag 8.30 und 10.00 Uhr, Wochentage 10.00 Uhr.

Le Barroux: Abbaye Sainte Madeleine, Sonn- und Feiertag 8.30 und 10.00 Uhr, Wochentage 6.30 und 9.30 Uhr/ Abbaye Notre Dome de l'Annoiation, Sonn- und

Feiertag 10.00 Uhr, Wochentage 9.30 Uhr.
Lyon: Fraternité Saint Pierre, Eglise Saint Georges, Quai de Saône, Sonn- und Feiertag 9.00, 10.30 Uhr und 18.30 Uhr, Mo.-Fr., 7.00 und 18.30 Uhr, Sa. 9.00 Uhr.

Narbonne: Fraternité Saint Pierre, 6 rue du Capitole, Sonn- und Feiertag 9.30 Uhr, Mo. 17.00 Uhr.

Paris: hl. Messe So. 9.30 Uhr u. 18.00 Uhr, Mo.-Fr. 18.00 Uhr, Sa. 11.30 Uhr; Paroisse Sainte Odile, 2 av. Stéphane Malarmé; Metro Chamouerrei.

Pelussin: Fraternité Saint Pierre, Chapelle Notre Dame de Roisey, Sonn- und Feiertag 8.15 Uhr.

Perpignan: Fraternité Saint Pierre, Eglise Saint Jacques, So. 11.15 Uhr, Do. und Sa. 11.00 Uhr, Di., Mi. und Fr. 18.30 Uhr.

Saint-Etienne: Fraternité Saint Pierre, 9 rue Buisson, Sonn- und Feiertag 10.30 Uhr und 19.00 Uhr, Mo.-Fr. 18.00 Uhr, Sa. 10.30 Uhr.

Saint Martin de Bréthencourt: Fraternité Saint Pierre, Eglise Saints Pierre et Paul, Sonn- und Feiertag 10.30 Uhr.

Versailles: Fraternité Saint Pierre, 63 bd de la République, jeden Tag 7.00 und 9.15 Uhr.

Versailles: Fraternité Saint Pierre, Eglise des Gendarmes, Sonn- und Feiertag 8.15 Uhr, 9.15 Uhr, 10.30 Uhr, 12.00 Uhr und 19.00 Uhr, Wochentage 18.30 Uhr (außer Di. und Do.) 19.00 Uhr.

Niederlande

Delft: Kapelle des „Huize Monica“ Eing. am Insulindeweg, jd So., 11.45 Uhr hl. Messe; Hinweise: Ir. J.P. Oostveen, Tel.: 0031-(0)152613849

Heusden: (bei Den Bosch): Kapelle St. Joseph, jd. So. 10.00 Uhr, jd. Wo.tag, Zelebrant: Pfr. J.H. Hendriks, Info: 0031416663379.

Vlissingen: O.L. Vrouwe Kerk, Nähe Rathaus, jd. 2. u.4. so i.M. 17.00 Uhr; Hinweise: K.P. Caspers, Tel.: 0031 (0)118583133

Italien

Florenz: Chiesa di San Francesco Poverino, Piazza Santissima Annunziata, Sonn- und Feiertag 10.30 Uhr.

Genua: Capelle d. Suore di Nostra Signora d. Misericordia, Via S. Giacomo, Sonn- und Feiertag 9.45 Uhr.

Mailand: San Rocco al Gentilino, Piazza Tito Lucrezio Caro, Sonntag 9.30 Uhr.

Padova: Chiesa di San Canziano, Piazza delle Erbe, Sonn- und Feiertag 11.00 Uhr.

Rimini: Cenacolo, Via Garibaldi 73, Sonn- und Feiertag 10.00 Uhr.

Rom: Chiesa di Gesù e Maria, Via del Corso 45, Sonn- und Feiertag 10.00 Uhr Santa Maria della Luce, Trastevere, Angolo via della Lungaretta, Sonn- und Feiertag 10.00 Uhr. Auskünfte: Padre Ignazio Barero, Rom, Tel.: 5883643.

Turin: Chiesa della Misericordia, Via Barbaroux 41, Sonn- und Feiertag 11.30 Uhr.

Venedig: Chiesa di San Simon Piccolo, di fronte alla stazione Santa Lucia, Sonn- und Feiertag 11.00 Uhr.

Sühnenacht/Sühneanbetung

Aachen: **Aachen:** 1.7. u. 5.8.2000, Münsterplatz, Mariensäule, Ro.kr. 17.00 Uhr; 10.7. u. 14.8.2000, Euchar. Sühneandacht, Kloster Preusweg 2, 15.00-17.00 Uhr; 28.7. u. 25.8.2000, Herz-Jesu-Kirche, Euch. Sühneandacht, 17.00 Uhr;

Assen: Schloßkirche, jd. 3. Wo.ende i. M. Sa: 19.00 Uhr hl. Messe, 20.00 - 22.00 Uhr Sühnegebet u. Weihe; So: 9.00 -11.00 Uhr Sühnegebet u. Weihe, 11.00 Uhr Hochamt. Hinweise: 0345-2944004

Bamberg: Marienkapelle (Seitenkapelle der St. Michaelskirche), jeweils am 1. und 3. Sonntag eines jd. Monats (außer an Hochfesten) um 17.00 Uhr hl. Messe.

Braunschweig: Kapelle des Krankenh. St. Vinzenz, Bismarckstr. 10. Jd. 1. Samstag im Monat (Herz-Mariä-Sühne-Samstag) 8.00 Uhr hl. Messe, anschl. Auss. des Allerh., ab 10.00 Uhr Rosenkranz, Kreuzweg und Beichtgel. Ende 12.00 Uhr.

Berlin: 8.7. u. 5.8.2000, 9.30 Uhr Sühnesa., 13.7. u. 10.8., 18.00 Uhr MPB Zönakel Helferkreis, 16.7. u. 13.8., 15.00 Uhr Kinder MPB, St. Norbert, Hinweise: 030/4964230

Düsseldorf: Basilika St. Lambertus tägl. 16.30 Uhr Rosenkranz; 17.00 Uhr hl. Meßopfer. St. Vinzenz-Krankenhaus, D'f.-Derendorf, Schloßstr. 85, an jd. Do. vor dem Herz-Jesu-Freitag um 22.00 Uhr Anbetung, sakr. Segen, Mitternacht hl. Meßopfer, an jd. Herz-Marien-Samstag 19.00 Uhr hl. Messopfer, anschl. Andacht, 21.30 Uhr sakr. Segen. R. Nowak, Tel.: 0211/322508.

Essen: jd. 1. Freitag i. M. 17.30 Uhr - 19.30 Uhr, Sühnegottesdienst u. Anbet. i.d. Anbet.kirche a. d. Domkirche; Hinweise: 0201/8761112

Frankfurt: An jd. 13. des Monats, 15.00 Uhr, Kapelle des St.-Katharinen-Krankenhauses, Seckbacher Landstr. 65, Rosenkranz des Fatima-Weltapostolates. An jd. 3. Sonntag im Monat, 15.00 Uhr, in der Pfarrkirche Allerheiligen, Thüringerstr. 35, Rosenkranzsühnekreuzzug.

Frankfurt/Main: jd. 2. Mittw. i.M. Langestr. 12, 14.00 Uhr Zönakel der MBP, jd 2. Fr. i.M. Kapelle des Kolpinghauses, Langestr. 26, 20.00 - 24.00 Uhr Marianische Sühne-Nacht. Hinweise: T/F: 0661/241778

Geilenkirchen-Hünshoven: St. Johann,

B. jd. 2. Mittwoch i. M., 18.30 - 19.00 Uhr, Ro.-kranzandacht, hl. Messe m. Beichtgel., Kreuzweg; 02451/67308

Heidelberg: 3. So i. Monat: 18.00 Uhr; 1. Di. i. Monat 19.00 Uhr; vorher Gebete und Kontemplation; Hinweise: Förderkreis „Ecclesia Dei“, Tel.: 06221/860302.

Hannover: 8.7.2000, Pfarrkirche St. Josef, H-Vahrenwald, 5.8.2000, Pfarrkirche St. Jacobus, Weetzen, Beginn 8.00 Uhr, Rosenkr., 9.30 Uhr Hl. Messe, anschl. Auss. u. Beichtgel. Ende ca. 16.00 Uhr Rückfragen 0511/494605

Krefeld: 3.7.00, St. Anna, 18.00 Uhr Ro.kr. 19.00 Uhr hl. Messe, 20.00 Uhr Ro.kr. Auss. d. Allerh.; 7.8.00 St. Peter, Krefeld-Ürdingen; Hinweise: 02151-730592

Konstanz-Allmannsdorf: Pfarrkirche St. Georg; jd. 1. Samstag im Monat 18.30 Uhr Hl. Messe, Anbet. u. Rosenkranz bis 23.00 Uhr, Beichtgel. nach d. Hl. Messe

Königstein: 4.8.2000, Heilungsgottesdienst, Klosterkirche d. Ursulinen, 17.00 Uhr Beichtgel., 17.30 Rosenkranz, 18.00 Uhr, Eucharistiefeier, 20.8.00, Pfarrei St. Elisabeth, Frankf. Bockenheim, 14.00 Uhr Ro.kr., 15.30 Uhr Heilungsgottesdienst, Hinweise: T/F: 06174/4419

Korchenbroich-Liedberg: St. Georg, jd. Do, 20.00 - 23.00 Uhr, Euchar. Anbet., hl. Messe, Beichtgel.; 02166/87136. Jd. 2. Sa. i.M. 18.00 - 20.00 Uhr, hl. Messe, Sühneanbet. Beichtgel.; 02166/87828

Letter b. Hannover: 1.7/5.8.2000, St. Maria Rosenkranz, euchar. Anbet. Hinweise: 05131-6885

Leuterod/Ötzingen: 25.7. u. 29.8.2000, mtl. Treffen der Mitgl. d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche; Sühnegebetstd., Eucharistiefeier, Predigt, Beichte, euch. Anbet. v. 18.00 - 20.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.

Limburg: jd. 1. Sonntag, i.M. 14.00 Uhr bis 15.00 Uhr euchar. Anbet. in d. Stadtkirche; je. letzten So. i.M. bei den Pallotinern von 14.00 Uhr Zönakel u. jd. 13. i.M. ab 19.30 Uhr bis 20.30 Uhr Fatimagebet

Marienfried b. Ulm: Großer Gebetstag: 15./16.7.2000, Thema: Maria, Tochter des Vaters, Mutter des Sohnes, Braut des Heiligen Geistes; Hinweis: F:07302-3182

Nettetal-Breyel: St. Lambertus, jd 2. Do i. M., 15.00 - 16.00 Uhr, Rosenkranzandacht, sakr. Seg.; 02153/71489

Neuss: Jd. 4. Sa. d. Mts., 19.45 Uhr-23.00 Uhr Rosenkranzgebet, Anbet. Beichtgel. gegen 22.00 Uhr hl. Messe, St. Alexius-Klosterkirche; Hinweise: 02131/103344

Nevigis: Ältester Wallfahrtsort von der Unbefl. Empfängnis Mariens (1. Wallfahrt am 25.10.1681), Nächtl. Sühnegang seit dem 4.9.1953 jd. Monat am Sonntag nach dem 13., o. am 13. selbst wenn dieser ein So. ist, bei jd. Wetter. Bez. d. Treffpunkte Auskunft: Franziskloster Neviges T: 02053/93180

Niederselters: Jd. 3. Freitag i. M. 18.00 Uhr bis 21.00 Uhr, St. Christopherus Kirche, hl. Messe m. Beichtgel.

Piesbach/Gemeinde Nalbach/Saar: Jd. Freitag von 20.00 Uhr - 24.00 Uhr Zönakel der Marian. Priesterbew. „Fatimabetswache“, i.d. Pfarrkirche St. Johannes d. T.; mehrere Beichtväter Freitag n.d. Herz-Jesu-Fr.: Seg. v. Andachtsgegenständen, jd. 3. Freitag i. M.: Skapulierauflegung.

Saarbrücken: Basilika St. Johann: an jd. Herz-Mariä-Samstag Sühnegebet 19.30-23.30 Uhr. 22.00 Uhr hl. Messe.

Schalkmehren bei Daun/Eifel: Sonntag n. d. 13. eines jd. Monats i. d. Pfarrkirche Fatima-Abend: 18.00 Uhr freudenr. Rosenkranz; 18.45 Uhr feierl. Amt m. Predigt; anschl. schmerz. und glorr. Rosenkranz, Weihegebet und sakram. Segen, Beichtgel., Ende ca. 21.00 Uhr.

Steinfeld/Eifel: Kapelle der Salvatorianer, an jd. Herz-Jesu-Freitag von 19.00 Uhr - 22.00 Uhr. Auskunft: Tel. 02441/1021.

Stolberg-Büsbach: St. Hubertus, am 13. jd. M. 15.00 - 17.00 Uhr Hochamt, euchar. Andacht, Beichtgel. 02404/26535

Veningen: 1.7. u. 5.8.00, ab 20.00 Uhr, Engel d. Herrn, Ro.kr., Hl. Messe, Auss. d. Allerhl. sakr. Seg.; Hinweise: 06324-64274

Wietmarschen: 8.7.00, 15.00 Uhr, hl. Messe, St. Vinzenzhaus, Neuenhaus, Marienvesper 17.00 Uhr Komplet; 5.8.2000, 8.30 Uhr Hl. Messe, Sta. Maria Immaculata Brandlecht - Marienvesper 15.00 Uhr t. Matthiasstift, Wietmarschen Hinweise: 05921-15291

Würzburg: 29./30.7 u. 26./27.8.2000, Anbet.- u. Sühnenacht, Heilig-Geist-Kirche, von Sa. 17.30 Uhr bis So. 01.00 Uhr; 8.7. u. 5.8.2000, Zönakel der Marian. Priesterbew., Schw. des Erlösers, Erbachergasse 4-6; Beginn 14.00 Uhr-16.30 Uhr.

Ausstellung im Kunsthaus Kaufbeuren: 28.7. - 29.10.2000, Titel: Ratgeberin der Mächtigen, Helferin der Armen, Crescentia Höß von Kaufbeuren- eine Klosterfrau im 18. Jh, 100 Jahre Seligsprechung; Hinweise: T: 08341-8644

Nächtliche Anbetung in Oberhaid

8./9.7. u. 12./13.8.2000 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg. 20.30 Uhr Beg. d. Anbet.std., Beichtgel., 21.30 Uhr hl. Amt zu Ehren der Mutter Gottes, 24.00 Uhr lat. Choralamt, 4.30 Uhr hl. Messe, Ende 5.30 Uhr;

Einkehrtag: 1.7.2000, zum Fest d. unbefleckten Herzens Mariens, im St. Matthiasstift Wietmarschen, 10.00 - 18.00 Uhr; Hinweise: Herr Vieth, Nordhorn

Priesterbruderschaft St. Petrus:

Bergwanderwoche in der Schweiz:
für Jungen: (ab 16 J.) 29.7.-5.8.;
für Mädchen: (ab 15 J.) 26.8.-2.9.

Radwanderwoche im Maintal: für Jungen ab 14 J.; 6.-12.8.2000;
Ferienfreizeit an der Ostsee für Jungen (12-15 J.); 12.-19.8.2000
Anmeldung: Tel: 0221-9435425

Friedenspilgerfahrt zur Frau aller Völker nach Amsterdam: 17.7.2000 Abfahrt: 8.00 Uhr Hbf Aachen

Religiöse Freizeitgestaltung:

9. - 18.8.2000, in Wigratzbad/Allgäu, mit Pfr. Mittenentzwei; Anmeldung: Tel.: 02981-2742

Große Exerzitienpilgerreise: 5.-23.7.2000, z.B. nach Ars, Paray le Monial, Nevers, Lourdes, Santiago da Compostella, Coimbra, Fatima, und viele andere Städte. Hinweise: Tel: 08381-3553

Wallfahrt nach Polen: 22.8. - 2.9.2000; Krakau - Lamanova - Olau - Annaberg u.a. Hinweise: 08381-3553

Vereinigung katholischer Ärzte der Schweiz, Jahrestagung 1. - 3. September 2000; Das Leib Seele Problem, Internat. Akademie für Philosophie IAP, Fürstentum Liechtenstein, Campus Gaflei; mit: N. Buttet, Pract. med. R. Rachel, Dr. med. J. Lingenhölle, Dr. E. Lukas, Dr. Ch. Meves, Dr. P. J. Müller, Dr. med. E. Pavesi, Prof. Dr. med. Dr. hc. Ch. Probst, Prof. Dr. phil. J. Seifert, Prof. Dr. med. B. Staehelin, Dr. med. A.N. Zwicky; Hinweise: 004-017012226

Theologischer Sommerkurs

Thema: Luther und die Folgen für die Geistes- und Naturwissenschaft; mit Prof. Beck, Prof. Scheffczyk, Prof. Ziegenaus, Prof. Süßmuth, Prof. von Stockhausen, Dr. Beer, Dr. Guz u.a. Veranstalter: Gustav-Siewerth-Akademie u. IK Freiburg; Hinweise: 07755-364

12. internat. theologischen Sommerakademie in Aigen (Österreich)

28.8. - 30.8.2000, Thema: Gott. Der Eine und Dreifaltige Gott als Hoffnung des Menschen zur Jahrtausendwende; mit: Univ.-Prof. Dr. J. Seifert, Univ.-Prof. Dr. H. Seidl, Ehem. Univ.-Prof. DDr. L. Scheffczyk, Univ.-Prof. Dr. W. Kuhn, Dr. G. Wagner, Univ.-Prof. Dr. G. Sala, Dr. M. Waldstein, Dr. Karl Wallner, Predigten: S. Eminez A. Ma. Kardinal Stickler, S. Exz. Militärbischof Mag. Ch. Werner, Anmeldung: Tel: (0043) 7755-5144

Theologische Sommerakademie in Dießen vom 6. bis 9. September 2000

Thema: Der Mensch zwischen Sünde und Gnade; mit: Bischof Dr. Dr. Klaus Küng, Prof. Dr. Anton Ziegenaus, Prof. Dr. Hubert Rohde, Prof. Dr. Leo Scheffczyk, Dr. Andrea Dillon, Dekan Ludwig Gschwind, Prof. Dr. Reinhold Weier, Dr. Franz Michael Figura, Prof. Dr. Manfred Hauke, Prof. Dr. Erika Lorenz; Anfragen und Anmeldung: Gerhard Stumpf, Nordfeldstr. 3, 86899 Landsberg, Fax 08191/22680

Initiativkreise

Augsburg: 9.7.00, 13.00 Uhr, Wilfried Wohlfahrt: Die vergessene Bildsprache christlicher Kunst. Eine Exkursion ins mittlere Schwaben. Hinweise: 08249-90105

Eichstätt: 5.7.2000, 19.00 Uhr, Kath. Uni Eichstätt, HS 101, Prof. Dr. J. Seifert: Beten alle zum selben Gott? Gottesbegriffe in den Hochreligionen; Hinweise: 08421-2125

Münster: 7.9.2000, 19.30 Uhr, Pfr.-Eltrop-Heim, Prof. Dr. G. Fasselt: Fragen des Leidens und der christlichen Haltung in schweren Tagen; zuvor: 19.00 Uhr Andache in der Herz-Hesu-Kirche, Münster; Hinweise: 02542-98434

Rottenburg-Stuttgart: 23.7.2000, 15.00 Uhr, Kloster Brandenburg, Dr. med. S. Ernst: Ist die Sittenlehre der römisch-katholischen Kirche noch zeitgemäß? zuvor: 14.30 Uhr Sakr. andacht bzw. Rosenkr.; Hinweise: T/F: 07022-43135

Speyer: 6.8.2000, 15.30 Uhr, Deidesheim, Pfarrh. St. Bernhardush., Prof. DDr. Ziegenaus: Die Ablasspraxis im Gefüge der Theologie; zuvor: 15.00 Uhr Rosenkr.gebet; Hinweise: Tel.: 0621-665698

Trier: 23.7.00, 14.45 Uhr, Missionshaus der Weißen Väter, Pater Dr. J. Müller: Geht die Welt zum Teufel? zuvor: 14.00 Uhr Andacht m. sakr. Seg. i. d. Missionskirche Hinweise: 06587-991136

Bildnachweise:

Titelbild: Verklärung Christi auf Tabor, Griech. Ikone, 18. Jh, Sammlung Felber, Possev-Kalender 1991

Fotos: 196 L. Schreyer: Bildnis der Mutter Gottes, Herder-Verlag, Abb. 37; 197 L. Schreyer: Bildnis der Mutter Gottes, Herder-Verlag, Abb. 41; 200, 201 Liminski; 202, 203 Dr. Karl Maria Heidecker; 205 L. Goldschneider: Michelangelo, Phaidon Verlag, 1954, Abb. 179; 206 L'Osservatore Romano, Nr. 19, 12.3.2000, S. 11; 208 Liminski; 210, 211 Kirche in Not/Ostpriesterhilfe; 212, 214 Posselt; 218, 219 Ortner; 220 Archiv; 223 Kramer; 231 S. Grüning; 232 Archiv; 240 H. Moll, Zeugen für Christus, Schöningh Verlag, 1999, S. 128;

Forum der Leser

Die Vergebensbitte des Papstes hat starke Beachtung gefunden:

Bei einer Pilgerreise ins Heilige Land aus Anlass des Jubiläumsjahres 2000 hat der Papst in einer hochsensiblen Situation unentwegt um Versöhnung zwischen Christen, Juden und Arabern geworben. In der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vaschem sagte er in seiner Ansprache am 23. März 2000: „Erinnern bedeutet für uns, für Frieden und Gerechtigkeit zu beten und uns dem Einsatz für diese Ziele zu verpflichten...“ Von politischer israelischer Seite wurden Anliegen und Bemühen von Seiten des Papstes durchaus verstanden. Ehud Barak, der gegenwärtige israelische Ministerpräsident, sagte bei gleicher Gelegenheit: „Wir sind jetzt mitten in einer gewaltigen Anstrengung, um einen dauerhaften Frieden mit unseren palästinensischen Nachbarn, mit Syrien und dem Libanon und der gesamten arabischen Welt zu erreichen...“ König Abdullah von Jordanien nannte den Papst einen „Mann des Friedens und der Versöhnung“. (...) Beispiele zeigen, dass manche Religionen von Seiten einzelner einflussreicher Vertreter kaum einen Beitrag leisten zur gegenseitigen Achtung und zur Friedensförderung. Der Friedensprozeß zwischen Völkern, ethnischen Gruppen und Kulturen wird durch die verschiedenen Weltreligionen gefördert, wenn sie zunächst einmal Schuld, Vergehen und Verbrechen in vergangenen Jahrzehnten und Jahrhunderten eingestehen. Unter den insgesamt 94 Vergebensbitten des Papstes in seiner mehr als zwanzigjährigen Amtszeit bei verschiedensten Gelegenheiten, ragt die Vergebensbitte aus Anlass des Jubiläumsjahres 2000 am 1. Fastensonntag, 12. März, in St. Peter in Rom heraus. Der Papst sprach zunächst kumulativ von einer „Reinigung des Gedächtnisses“, bis er dann konkret wurde: „Vor dem Atheismus, vor der religiösen Indifferenz, dem Säkularismus, dem ethischen Relativismus, der Schändung des Rechts auf Leben und der Gleichgültigkeit gegenüber der Armut in vielen Ländern, müssen wir uns fragen, welches unsere Verantwortung ist“

Die Vergebensbitte des Papstes am 1. Fastensonntag hat in der ganzen Welt

starke Beachtung gefunden. Die EKD hat die Vergebensbitte des Papstes als „hoch respektabel“ eingestuft und eine genauere Prüfung in Aussicht gestellt. An dieser Stelle darf, ja muss die Erwartung ausgesprochen werden, dass die vielen Teilkirchen und kirchlichen Gemeinschaften auf evangelischer Seite eine den Umständen entsprechende vergleichbare Vergebensbitte in aller Form öffentlich aussprechen. (...) Die Gebetsmeinung des Heiligen Vaters für Juli 2000 ist von hoher Aktualität angesichts eines weltweiten und strukturell vernetzten Terrorismus in verschiedenen Ländern der Welt. (...) Auch in diesem Bereich hat eine (un)menschliche Globalisierung stattgefunden. Die Freiheit, die in keiner Weise zur Willkür entarten darf, der Respekt vor dem menschlichen Leben in all seinen Phasen, letztlich die Ehrfurcht vor Gott, sind die Grundlagen, auf denen Gerechtigkeit und Friede wachsen können. Der Dekalog (Ex 20,2-17) ist die biblische Zusammenfassung dessen, was der Papst in seinem Juli-Gebetsanliegen den katholischen Christen energisch zur Aufgabe stellt.

*Pfr. I. R. Willibald Scherb
85135 Titting*

Demonstration war nicht umsonst

Mit Ulm hat nach Karlsruhe bereits die zweite der fünf Tourneestädte des Schmähstücks „Corpus Christi“ abgesagt. Pforzheim, Tübingen und Freiburg halten bisher noch an ihrem Aufhebungsbeschluss fest, obwohl das Stück nicht nur den moralischen, sondern auch den künstlerischen Ruf ihrer Theater ramponiert. Würde sich der „Autor“ nicht an einen Pseudo-Jesus klammern, würde sich kaum einer - außer der Homoszene - für das Machwerk interessieren.

In den beiden Städten, in denen man klüger geworden ist, befürchtete man schwere Unruhen. Schon in Heilbronn gab es islamische Bomben- und Raketen-Drohungen, von denen sich die 1400 christlichen Demonstranten scharf ab-

grenzten, auch wenn einige christliche Jugendliche angesichts einer Gegendemonstration und Schlägen unter die Gürtellinie die Selbstbeherrschung verloren.

Nachdem „Corpus Christi“ seit Wochen durch die Medien geistert, dürfte auch das christliche Protest-Potential für die verbleibenden drei Städte anwachsen. Als Leiter der friedlichen Glaubensbekundungen bitte ich die Stadtväter, sich das provokative Ensemble von Heilbronn nicht in ihre Stadt zu holen. Sogar aus Polizeikreisen Heilbronns bin ich bereits vor unserer Demonstration gewarnt und gebeten worden, die Demonstranten wiederholt vor befürchteten Provokationen zu warnen. Einem islamischen Sprecher habe ich keine Redeerlaubnis erteilt, ebensowenig dem Heilbronner Intendanten Klaus Wagner, der mir zuvor geschrieben hatte und beabsichtigte - Zeugenaussagen liegen vor - ans Mikrofon vorzudringen. Wenn die Stadtväter handeln, werden wir unsere Demonstrationen absagen.

*Pfr. Winfried Pietrek
59555 Lippstadt*

Welchen Sinn hatte der Katholikentag?

Nach dem Ende des Hamburger Katholikentags fragt sich der gläubige Beobachter, worin nun der Segen und der religiöse Erfolg, die Glaubensvertiefung und die Vermehrung der Ehre Gottes durch diese Veranstaltung zu finden sind. Nach einem religiösen Fortschritt, nach einer Ausweitung der Gläubigkeit zu suchen, ist jedoch rein illusorisch, weil es sie nicht gibt. Nicht der wahre Glaube wurde dort vorgebracht, sondern die Auflösung der kirchlichen Glaubensgemeinschaft.

Auf diesem Katholikentreffen gibt es jedoch auch Erfolge, Erfolge für Irrlehrer wie Hans Küng, dem man ein groß angekündigtes Forum bot, Erfolge für Lesben und Schwule, die sich und ihre Forderungen in Szene setzen konnten, Erfolge für die „Kirche von unten“, die ihre bekannten Querelen an der Amtskirche unter dem Beifall von CDU-Politikern und fast allen Besuchern unter das Volk brachte, Erfolge für „Donum vitae“ und die Machenschaften des ZdK, Erfolge für die lila Emanzen, die nichts anderes im Sinn haben als ihre aufmüpfigen Begehrlichkeiten, Erfolge schließlich auf für Bischof Lehmann, der „beeindruckt war von der qualitativen Arbeit bei geistlichen, religiösen und theologischen Themen“, wie die Presse berichtet hat. „Wir brauchen den Katholikentag dringend.“ Was die Katholiken dringend brauchen, hat er wohl nicht begriffen.

In einem Kommentar der Allgemeinen Zeitung Mainz vom 1.6.2000 wurden gläubige Christen, die Katholikentage solcher Art kritisieren, „Stänker“ genannt. Ein Stänkerer ist nach dem Lexi-

Gebetsmeinung des Hl. Vaters Juli 2000

1. daß die Gläubigen der verschiedenen Religionen in gegenseitiger Achtung wachsen und zur Förderung von Frieden und Gerechtigkeit zusammenarbeiten.

2. daß alle, die an Krankheit und Vereinsamung leiden, mit Christus verbunden ihre Schmerzen für die Bekehrung der Welt darbringen.

kon einer, der andere verächtlich macht. Da fragt man sich: Wer ist denn nun eigentlich der Stänkerer?

*Hartwig Groll
55411 Bingen/Rhein*

Neuevangelisierung nur ein Schlagwort, Im „Fels“ Nr. 5, Mai 2000 lese ich auf S. 157: Neuevangelisierung wird immer dringender!

Man fragt sich, warum dieser Ausdruck überhaupt noch erwähnt wird, da er nur ein Schlagwort geblieben ist und seit 25 Jahren vergeblich im Mund geführt wird. Es ist alles Geschwätz geblieben, weil niemand bereit ist - Bischof, Priester, Volk - etwas in diesem Sinne zu tun.

Seit vielen Jahren schreibe ich mir die Finger wund, auch neue Wege zu gehen, z.B. auch auf die Straße, aber keiner will etwas machen. Wir sind vollkommen unwillig dazu, wir wollen nicht die Hüter unserer Brüder sein. Missionare schicken wir als Alibi zu den Fernsten. (...) Ich kenne nur den Nächsten.

Unser Auftrag heißt: Geht hinaus und lehrt das Evangelium.

Das ist auch oder gerade hier bei uns nötig.

Schon im Jahre 1955 schrieb ich einen 1. Leserbrief in diesem Sinn an den *Michael*. 1986 wandte ich mich an 110 Geistliche aller Grade in diesem Sinn. 58 meinten, man müßte auch auf die Straße gehen. Keiner hat etwas getan.

Wir sind eine Kirche von Schwätzern geworden, die an den Hochfesten die tollen Lieder singen, von ihrem Christsein aber nicht überzeugt sind.

Was kann uns denn Schlimmes passieren, da ja Christus mit uns ist.

Ich frage, wie die jetzige Generation die Nazizeit bewältigt hätte, wenn z.B. ein Religionslehrer sagt, er habe Angst, auf die Straße zu gehen.

*Ludwig Calmano
61440 Oberursel*

Pius XII. sollte deportiert werden

Nach dem deutschen Zusammenbruch 1945 sind jetzt alle Geheimhaltungsvorschriften erledigt. Als Angehöriger einer militärischen Nachrichten-zentrale (des AA und des OKW in Berlin) Inter-Radio-AG-Seehaus fielen mir frühere Aufzeichnungen in die Hände, die bisher geheim geblieben waren, die ich aber der Schloss- und Gartenverwaltung Würzburg nicht vorenthalten möchte als Würzburger und als Katholik.

Ich war in der Forschungsabteilung (UKW, KW und MW) tätig. Hier erfuhr ich von einem unbekanntem Sender, dass ein Flugzeug „unbekannter Nationalität“ auf den Vatikan Bomben geworfen habe. Kurze Zeit später erfuhren wir, dass der Botschafter beim HI. Stuhl von Weizsäcker Papst Pius XII. aufgrund dieses

Vorfalles aufgesucht habe. Die Unterredung verlief dem Vernehmen nach stürmisch, da von Weizsäcker den Auftrag hatte, Papst Pius XII. zum freiwilligen Exil in Deutschland zu veranlassen, angeblich zur Sicherung seiner Person. Papst Pius XII. lehnte dieses Ansinnen empört ab und erklärte eindeutig, dass er nur der Gewalt weichen werde.

Wenig später erhielten wir von unserer Außenstelle Bukarest die Meldung, dass Hitler Papst Pius XII. verhaften lassen wolle. Wir hielten diese Meldung zunächst für die Desinformation eines Feindsenders, dann aber kam eine weitere Meldung; Papst Pius XII. solle nach Liechtenstein evakuiert werden: nach Vaduz oder Wien (Palais Liechtenstein) oder in das Albschlösschen ins Schwäbische.

Dann folgte längere Zeit später eine Sensationsmeldung: Papst Pius XII. soll im Neumannschloß (Residenz) in Würzburg interniert werden. Ich wurde als Würzburger von den Kameraden gefragt, wie viele Zimmer die Residenz habe und wie viele Säle, und ob eine Kirche vorhanden sei. Ich sagte: etwa 30 Säle, eine Kirche und ein Hofgarten. Militärisch stellte sich heraus, dass der Block der Residenz mit wenig Mannschaft gut zu überwachen sei - es war auch von einer beabsichtigten Geiselnahme des Papstes die Rede.

Schwester Pasqualina, die Haushälterin des Papstes, schrieb in ihrem Buch „Ich durfte ihm dienen“, dass Papst Pius XII. mindestens seit der Landung der Alliierten bei Nettuno, seit den schweren Kämpfen um Monte Cassino und endlich nach der Besetzung Roms durch die Deutschen täglich mit seiner Verhaftung gerechnet hat.

*Dr. Rudolf Edwin Kuhn CAV.
97204 Höchberg*

Es gibt den Aufstand gegen die Kirche

Ich bin Erzbischof Cordes außerordentlich dankbar, dass er in seiner „innerkirchlichen Situationsanalyse“ so klare Worte gefunden hat (DT v. 23.5.). Sein Verweis, dass es bei uns so etwas wie einen „Aufstand gegen die katholische Kirche“ gibt, ist bestimmt nicht aus der Luft gegriffen. Wer das kirchliche Geschehen auch nur einigermaßen aufmerksam verfolgt, kann nicht übersehen, dass starke Kräfte dabei sind, eine andere Kirche mit einer anderen Theologie aufzubauen und alle auszugrenzen, die an der überkommenen Lehre und am päpstlichen Lehramt festhalten wollen. Insofern kann es nicht überraschen, dass die Europäische Gesellschaft für Katholische Theologie sich gegen die Kritik von Erzb. Cordes gewandt hat (DT v. 27. 5.) Wenn sie darauf verweist, dass sie in einer „Haltung der Loyalität“, aber auch mit „Freimut“ alle Probleme mit den Bi-

Gebetsmeinung des Hl. Vaters August 2000

1. daß weltweit die jungen Christen sich verbinden und Zeugnis dafür ablegen, dass Jesus Christus, Sohn Gottes, unter uns gegenwärtig ist.

2. daß die Kirchen Ozeaniens in hochherziger missionarischer Gesinnung zur Ausbreitung des Reiches Gottes arbeiten.

schönen bespreche, dann zeigt dies nur, dass die Bischöfe ihr Wächteramt gegen Irrlehren nicht entschieden genug ausüben. Welche Vorstellungen bei vielen Theologen heute anzutreffen sind, dafür ist m.E. der Artikel von Pater Seibel S.J. in Nr. 5/2000 der „Stimmen der Zeit“ typisch. Zurecht weist deshalb Michael Karger (DT v. 27. 5.) die Tendenz, die katholische Kirche dem Protestantismus immer mehr anzugleichen, zurück. Ich hoffe deshalb, dass die Glaubens-kongregation sich von P. Seibel nicht beeindruckt läßt und weiterhin nur noch solche Theologen als Hochschullehrer zuläßt, die von der katholischen Lehre nicht abweichen, ferner, dass man in Deutschland endlich aufwacht und die nötigen Anstrengungen unternimmt, um der Zersetzung unserer Glaubensfundamente energisch entgegenzutreten. Andernfalls wird eine zweite, erneute „Reformation“ weite Teile der kath. Kirche Deutschlands vernichten. Uns droht dann auf die Dauer eine ähnliche religiöse Versteppung wie in der vormals überwiegend evangelischen DDR, wo heute nur noch etwa 10 Prozent der Kinder getauft werden.

Hansmartin Lochner

Anschriften der Autoren dieses Heftes:

- Casetti Christoph, Domherr, Hof 19, CH-7000 Chur
- Dr. Andrea Dillon Albertstr. 14, 29525 Uelzen
- OStD Robert Kramer Ostendstr. 18, 82390 Eberfing
- Jürgen Liminski Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Prof. Dr. Reinhold Ortner Birkenstr. 5, 96117 Memmeldorf
- Bernd Posselt, MdEP, Karlstr. 57, 80333 München
- Stefan Rehder Lammersdorfer Str. 41, 52519 Roetgen-Rott
- Neville Kyrke-Smith Kirche in Not/Ostpriesterhilfe (Michael Ragg), Postfach 7010, 81310 München

Erich Klausener - ein Leben aus dem Glauben

Die Zahl der katholischen Priester, die durch den nationalsozialistischen Terror ums Leben kamen, beträgt nach den Forschungen von Benedicta M. Kempner 4000. Die Zahl der katholischen Laien, die wegen ihres konsequent gelebten Glaubens in der NS-Zeit ums Leben kamen, dürfte sehr viel höher sein. In vielen Fällen sind jedoch keine Akten und keine Zeugen mehr vorhanden, so dass ihr Martyrium bis zum jüngsten Tag nur in der Allwissenheit Gottes aufgehoben bleibt. Oft lässt sich auch nicht mehr feststellen, ob die Ermordung oder „Verhaftung mit Todesfolge“ nur auf dem politischen Verhalten der Opfer beruhte oder ob auch eine religiöse Grundüberzeugung dem Widerstand zugrunde lag.

Dagegen sind bei Ministerialdirektor Dr. Erich Klausener die Umstände, die zu seiner Ermordung führten, genau dokumentiert. Erich Klausener war der Repräsentant der Katholischen Aktion im Bistum Berlin. Wenige Tage vor seiner Ermordung hatte der aus dem Rheinland stammende Klausener auf dem Berliner Katholikentag vor 60 000 Zuhörern erklärt: „Katholisch sein heißt aktiv sein! Katholisch sein heißt optimistisch sein! Wenn jeder von uns seinen Glauben kennt, nach ihm lebt und sich zu ihm vor der Welt bekennt, dann wird aus unseren Familien die Wiedergeburt christlichen Lebens hervorgehen, dann wird aus der furchtbaren Not der



Zeit eine geläuterte Volksgemeinschaft erstehen, dann wird im öffentlichen Leben Gott wieder in seine Rechte eingesetzt, dann werden wir die Gottlosen durch unser Beispiel für Gott zurückgewinnen...“. Der damals siebzehnjährige Sohn Klauseners wurde später Priester.

Am 30. Juni 1934 wurde Dr. Erich Klausener in seinem Büro im Reichsverkehrsministerium vom SS-Hauptsturmführer Gildisch erschossen. Den Befehl zu dieser Tat hatten die Nazigrößen Hermann Göring und Reinhard Heydrich gegeben, weil Klausener „ein gefährlicher Katholikenführer gewesen sei und deshalb habe liquidiert werden müssen“. So erläuterte Heydrich dem Täter seinen Befehl nach dem Mord. Gildisch selbst schilderte den Hergang der Tat im

Schwurgerichtsprozess 1951 in Berlin. Vom 30. Juni bis zum 02. Juli 1934 rollte die erste Mordwelle Hitlers über ganz Deutschland. Hitler ließ im Umfeld des so genannten Röhmputsches nicht nur seine inzwischen missliebig gewordenen SA-Führer erschießen, sondern auch viele andere politisch-weltanschauliche Gegner. Wie konnte der hohe Blutzoll der Katholischen Kirche von 1933 bis 1945 so rasch in Vergessenheit geraten? Der Religionsunterricht und die katholische Publizistik haben auch in dieser Hinsicht ihre Aufgabe nicht erfüllt. Mancher Religionslehrer fiel gern auf die linke Geschichtsklitterung herein, nach der nur Kommunisten und Sozialisten dem NS-Regime Widerstand geleistet hätten.

Die Märtyrer der NS-Zeit haben mit der Kirche gegen den Zeitgeist gekämpft. Heute dagegen kämpfen so genannte Katholikenvertreter mit dem Zeitgeist gegen die Kirche. In einer Diktatur kostet der Widerstand gegen den Zeitgeist das Leben, in einer mediengeprägten Spassgesellschaft bringt der Widerstand gegen den Zeitgeist die ständige Bloßstellung durch Gegner und frühere „Freunde“ mit sich, denen man unbequem wurde. Dennoch gibt es auch heute viele Priester und Laien, die in Erich Klausener ein Vorbild sehen. Sie kennen das Wort des Herrn: „Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen!“

Eduard Werner